1.

D. Samoilowitz,

Assessors der Russischen medicinischen Kollegien, Oberwundarztes des Senats zu Moskau, Mitglieds der Kommission wider die Pest in dieser Stadt, und vieler gelehrten Gesellschaften,

# Abhandlung über die Pest, welche 1771. das Russische Reich, besonders aber Moskau, die Hauptstadt, verheerte.

Nebst denen dagegen gebrauchten Mitteln.

---

Aus dem Französischen.

Leipzig 1785.
verlegts Adam Friedrich Böhme.

# Vorbericht.

Ob man gleich über die grosse Menge von Schriftstellern erstaunen muß, die über die Pest geschrieben, so wird doch jeder Arzt eingestehen, diese Krankheit sey bey aller Bemühung dieser Männer noch in Finsterniß eingehüllt. Von Aerzten in unsern Zeiten, da der Aberglaube aus der Arzneywissenschaft ist verbannt worden, die selbst die Wuth und die Verheerungen der Pest mit angesehen, konnte man erwarten, daß sie uns mit dieser grausamen Krankheit besser bekannt machen würden. Unter solche muß man vorzüglich die Herren Schreiber, Chenot, von Mertens und den Verfasser gegenwärtiger Abhandlung, Herrn Samoilowitz, rechnen, welche insgesamt in Städten und Spitälern eingeschlossen waren, da dieses Uebel täglich hundert, ja tausend Schlachtopfer wegraffte und in das Grab stürzte; da sie mit nichts als Elend umgeben waren, und mit den traurigsten Folgen dieser Krankheit ringen mußten.

Vielleicht wird man zwar zugeben, daß diese Männer ganz vortreflich von dieser Krankheit geschrieben, darbey aber an dem Nutzen zweifeln, welchen die Arzney-

neywissenschaft in den Gegenden daraus ziehen kann, wo die Ausbreitung dieses Uebels nicht so leicht möglich ist. Diese Krankheit gehört ganz zu den ansteckenden; sie wird einzig durch das Berühren fortgepflanzt, und man braucht in der Christenheit die strengste Vorsicht, das Ausbreiten derselben zu verhüten und von unsern Gränzen zu entfernen. So lange man aber in der Türkey diese Vorsichten vernachläßiget, und diese Krankheit in den Gränzen Aegyptens, der Erzeugungsprovinz dieser Plage, nicht einzuschränken sucht, wird man in keiner Gegend Europas vor der Furcht des Anstekkens ganz sicher seyn können. Die Kriege der Oesterreichischen und Rußischen Monarchie, der sich immer mehr und mehr ausbreitende Handel der Europäischen Nationen in den Türkischen Staaten, müssen unter uns eine solche Furcht mehr unterhalten als unterdrükken. Da die Mahomedanische Religion, der Glaube dieser Völker an ein bestimmtes Schicksal, die Ausbreitung der schrecklichsten unter allen Krankheiten begünstiget, so wäre zu wünschen, daß zur Sicherheit Europas Einwohner die mächtigen Nachbarn diesem Reiche solche Gesetze in ihren Friedensschlüssen vorschrieben, welche den Uebergang dieser erschrecklichen Geissel aus Aegypten verhinderten, oder wenn man dasselbe in Asiens und Afrikas Gränzen ganz einschränkte. Mir wenigstens scheint dieser letztere Wunsch keine Unmöglichkeit zu seyn, besonders da man in unsern Tagen die Oesterreichische und Rußische Macht mehr wachsen, das Türkische Reich aber in Verfall gerathen sieht.

Die Türkische Monarchie bleibt für Europas Einwohner, auch wenn sie mit allen Nachbarn in Frieden

lebt,

lebt, in dieser Rücksicht der furchtbarste Feind, weil sie über unsere Gränzen, durch ihre Nachläßigkeit, den Würgengel schickt, der in einer Nacht mehr denn tausend Menschen zu Boden wirft und ins Grab stürzt; der uns unsere Gattinnen, Kinder und Anverwandte raubt, der uns den Trost ihres Zuspruchs, ihre Unterstützung und Wartung entzieht, wenn wir das Unglück haben, unter der Anzahl seiner Schlachtopfer aufgezeichnet befindlich zu seyn. Selbst die geheiligten Oerter, worinnen man die Gottheit um Errettung der Plagen anfleht, werden alsdann Quellen des Todes und der Verwüstung. Nirgends als in der Flucht ist Sicherheit zu finden; denn wer sich dem Anstecken nicht entziehen kann, wird eine fast ganz gewisse Beute des Todes, weil nur wenige den Gefahren einer so schnellen Verwüstung entgehen. Die Gesetze schweigen größtentheils, weil zur Aufrechthaltung derselben nicht Hände genug vorhanden sind, und weil die Bosheit in ihren geheimsten Schlupfwinkeln nicht jederzeit entdeckt werden kann. Räubereyen, Morden, Unordnungen, Mangel und Heere von Plagen treten an die Stelle der Gesetze, und verbreiten überall Furcht und Schrekken, wo bereits blos Jammer und Elend herrschen, die nur durch die strengsten Gesetze und die größte Ordnung abgewendet werden können. Wer die Geschichten der Pestepidemien nur flüchtig betrachtet, wird sich leicht davon überzeugen können. Kann man es wohl der Menschheit verdenken, wenn sie den Wunsch äussert, daß doch diese Plagen dereinst von dem Erdboden verbannt würden? Ganz gewiß würde dies geschehen, wenn eine christliche Macht die Gewalt besäße, diese Krankheit in der Geburt zu ersticken, und in den Gränzen ih-

rer Entstehung einzuschränken, die durch die Nachläßsigkeit der Türken, durch die Grundsätze ihrer Religion ausgebreitet wird. Hiervon überzeugen uns die Geschichte der angränzenden Provinzen, und der glückliche Erfolg der Vorsichten in denselben, wodurch diese Krankheit mehrentheils zurück gehalten und in der Geburt erstickt wird. Vielleicht können unsere Nachkommen von dem unternehmenden Geist Josephs unsers grossen Kaysers erwarten, daß sie die Früchte seiner ruhmwürdigen Thaten in dieser Rücksicht einerndten, die das Glück seiner und anderer Völker zum Gegenstande haben.

Selbst in diesem Jahrhunderte haben die strengste Vorsicht und größte Wachsamkeit, Europas Provinzen vor dieser erschrecklichen Krankheit nicht schützen können. In den Jahren 1712, 13. und 14. verheerte eine grausame Pest das Innere von Oesterreich und Bosnien, wovon man eine lebhafte Beschreibung in Francis. Xav. Benz. Relatione Austriacae Pestis ann. 1712. etc. und dessen eigene Bemerkungen von dieser Krankheit, die er in verschiedenen Pestlazarethen gemacht hat, findet. Ein Schiff aus der Levante brachte sie nach Marseille, und in den Jahren 1720, 21. und 22. starben in dieser einzigen Stadt über sechzig tausend Menschen. Im Anfange dieses Jahrhundertes nahm diese Seuche ihren Weg aus dem Türkischen Reich nach Pohlen und Danzig, breitete sich in verschiedenen Gegenden des Baltischen Meers, in Koppenhagen, Hollstein, Rendsburg, Itzehoe, Glückstadt, aus, durch einen andern Weg kam sie nach Schleswig und Flensburg. Dieß alles geschahe in dem Jahre 1711. und 12.

Gleich im Anfange dieses Jahrhunderts ließ sich diese Seuche in Krakau spüren, und zwar im Jahre 1707. Herumziehende Juden hatten sie in diese Stadt gebracht, und mehr als 18000 Menschen wurden in sehr kurzer Zeit davon weggerafft.

Ein gleiches Schicksal erfuhr die Ukraine in den Jahren 1738. und 39., wie uns Schreiber in seinen Observat. et Cogitat. de Pestilentia berichtet, wovon dieser Schriftsteller ein Augenzeuge gewesen.

Chenot, einer der ersten besten Schriftsteller von der Pest, benachrichtiget uns, die Pest habe vom Anfange des Octobers 1755. bis zum Ende des Januars 1757. in einigen Gegenden der Siebenbürgischen Wallachey, und besonders in Kronstadt geherrscht. Ein Armenischer Kaufmann, der mit Eisenwaare handelte, und nach Wien zu reisen gedachte, verbreitete dieses Uebel in verschiedenen Gegenden, durch welche er nach Wien reiste, und starb in dem Temeswarischen Lazareth, nachdem er hier drey Tage krank gelegen. Nach seinem Tode fand man zwar die rechte Ohrendrüse geschwollen, viele andere Kranke, welche von diesem Manne waren angesteckt worden, hatten Pestbeulen in den Leisten, doch der Magistrat wollte sie keinesweges dafür erkennen, und seine Nachlässigkeit gab zur weitern Ausbreitung des Uebels Gelegenheit. In der Stadt und den angränzenden Dörfern starben 4303 Personen, da man diese Krankheit gleich in der Geburt hätte ersticken können.

Der Krieg, welcher sich 1769. zwischen den Russen und Türken erhob, gab Gelegenheit, daß in dem darauf folgenden Jahre die Pest in der Wallachey und

Moldau ausbrach. Zuerst wüthete sie unter der Türkischen Armee und unter den Einwohnern beyder Provinzen, alsdann brach sie aber auch bey der Russischen aus, nachdem sie Jourgea, die leztere Stadt in der Wallachey, überrumpelt hatte. Da zu dieser Zeit, als die Russen in die Stadt eindrungen, Jahrmarkt war, so wurden viele Waaren von den Kaufleuten, die des Handels wegen dahin gekommen waren, erbeutet, und das Pestgift verbreitete sich dadurch unter der siegenden Armee. Da Herr Samoilowitz in gegenwärtiger Schrift den Fortgang dieser Krankheit ausführlich beschreibt, so verweisen wir den Leser dahin, und melden nur, daß sich diese mörderische Geissel in dem Monate December zu Moskau zuerst äusserte. Die Uneinigkeit der Aerzte war Schuld, daß das Uebel nicht in der ersten Geburt erstickt wurde, wie es doch leicht hätte geschehen können, sondern daß es sich hier und in den benachbarten Gegenden immer mehr ausbreitete, und eine erstaunliche Anzahl Menschen hinwegraffte. In Moskau allein starben an dieser Krankheit 133299 Personen, und also mehr als die fünfte Person von allen Einwohnern dieser Stadt.

Im vorigen Jahre, als diese Krankheit in einigen Inseln des Archipelagus, in der Nachbarschaft von Dalmatien wüthete, gab man in einigen Provinzen Deutschlands den Befehl, auf alle Reisende aus fremden Gegenden aufmerksam zu seyn, damit diese Seuche hierdurch nicht weiter ausgebreitet würde. Ich selbst wurde von einem Landedelmann ersucht, eine fremde Weibsperson zu besuchen, die in dem Gasthofe des Dorfs krank lag, und die Krankheit derselben zu

bestim-

bestimmen, damit er den in der Stille erhaltenen Befehlen Genüge leisten könnte. Es ist mir zwar unwahrscheinlich, daß Reisende das Pestgift so lange Zeit in dem Körper herum tragen können, ohne daß es sich nicht in entferntern Provinzen entwickeln sollte, durch welche sie vorher haben reisen müssen; es giebt aber doch eine solche obrigkeitliche Furcht meinen obigen gewagten Muthmaßungen ein grosses Gewicht.

Gesezt aber auch, diese Krankheit würde in den Provinzen Deutschlands auf ewig, durch die Sorgfalt der Regenten verhindert, welche an das Türkische Reich gränzen, und die Mächte, welche mit dieser Nation handeln, gäben sich alle nur ersinnliche Mühe, verdächtige Waaren zu reinigen, um das Anstecken zu verhüten, so wird doch kein Arzt gleichgültig seyn, diese Seuche näher kennen zu lernen, deren bloßer Name Furcht und Schrecken unter hohen und niedrigen Personen verbreiten kann. Unter den neuern Epidemien der Pest, ist diejenige in Moskau im Jahre 1770. eine der fürchterlichsten gewesen, wie wir aus der Anzahl der Verstorbenen bewiesen haben. Dieselbe ist von dem Herrn von Mertens in den Observationibus medicis de febribus putridis, de peste, nonnullisque aliis morbis (Vindobonnae 1778.) mit Meisterhand beschrieben worden, da er selbst die ganze Epidemie hindurch in dieser Stadt lebte, sie in der Nähe beobachtete, vorzüglich aber das Findelhaus vor dem Anstecken schützte, und durch seine weisen Rathschläge dem weitern Fortgang der Krankheit Einhalt that. Ein anderer Arzt, mit Namen Safnonsky, der gleichfalls in diesen gefährlichen Zeitläuften in Moskau war, und

diese Krankheit genau beobachtete, gab hiervon ein Werk unter dem Titel heraus: Beschreibung der vom Jahre 1770. bis 1772. in Moskau herrschenden Seuche, nebst Anzeige aller zur Abwendung derselben genommenen Maasregeln. Moskau 1776. in 4to, 85 Bogen stark. Dieses Werk ist deswegen ganz besonders wichtig, weil alle Verordnungen des Senats zur Kenntniß, Tilgung und völligen Ausrottung dieser Krankheit darinnen enthalten sind. Wer in Gegenden wohnt, wo diese Krankheit leicht ausgebreitet werden kann, muß dieses Werk lesen, und es bleibt für obrigkeitliche Personen und Aerzte ein überaus wichtiges Werk; nur zu bedauern ist es, daß man es nicht leicht in Deutschland bekommen kann. Der dritte Arzt, welcher sich nicht nur um jene Epidemie, sondern auch um die Pest überhaupt verdient gemacht hat, ist der Verfasser gegenwärtiges Werks, Herr Samoilowitz, wovon hier die Uebersetzung geliefert wird. Dieser Arzt stund erst als Oberwundarzt bey der Russischen Armee in der Moldau und Wallachey, sahe hier und da einzelne Pestkranken, und gab sich ganz besondere Mühe, dieses Uebel bey seiner Entstehung und seinem Ursprunge kennen zu lernen. Dieß ist einer der wichtigsten Punkte in dieser Krankheit, denn es hält gar nicht schwer, dieselbe gleich in ihrem ersten Ursprunge zu unterdrücken, hat sie sich aber erst einmal ausgebreitet, und ist verkannt worden, so müssen alsdann Tausende das Schlachtopfer des Irrthums und der Unwissenheit werden. Geht man in die Geschichte solcher Epidemien zurück, so wird man finden, daß sich mehrentheils im Anfange derselben die Aerzte wegen dem wahren Karakter der Krankheit zankten, und dieselbe nicht eher Pest nannten,

ten, als bis man derselben nicht mehr Gränzen setzen konnte. Diese Verwechselung hat Millionen Menschen das Leben gekostet. Sehr auffallende Beweise gaben hiervon die Pest zu Marseille, die in der Siebenbürgischen Wallachey, und die zu Moskau.

Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, kam der Herr Verfasser in dem Monate Junius zu Moskau 1771. an, da sich die Pest bereits überall in der Stadt ausgebreitet hatte. Es waren Quarantainen und ein Pestspital in dem Kloster Ougreschinsky errichtet worden, in welchem man einen Wundarzt zur Besorgung der Kranken angestellt hatte. Dieser bath den Senat einmal über das andere, auf das inständigste, um seine Entlassung. Wem man dieses Amt auftrug, suchte es von sich abzulehnen, obgleich sehr ansehnliche Belohnungen versprochen wurden. Herr Samoilowitz entschloß sich hierzu von freyen Stücken, und übernahm dieses Spital im Monat Junius, wo er oft mehr als 200 Kranke zu besorgen hatte. Da die Anzahl der Kranken zunahm, so mußte ein neues Pestspital errichtet werden, und dieses übernahm er hierauf gleichfalls, da jedermann die Besorgung davon ausgeschlagen hatte. Man erwählte hierzu das Kloster Symonowsky. Da er am Ende des Julius hier ankam, fand er darinnen mehr als 1000 Kranke, er bekam aber bald 24 Personen zur Unterstützung. Hier blieb er bis in den Monat September, worauf er sich in das Spital des Klosters Danylowsky begab, um daselbst nach überstandener Pest die Quarantaine unter einem Zelte, nahe bey dem Kloster auszuhalten, und die noch nicht geschlossenen Wunden derjenigen zu besorgen, welche

welche bereits die innerlichen und äusserlichen Zufälle der Pest überstanden hatten.

In dem Monate Julius bekam er in dem Kloster Ougreschinsky die Pest zum erstenmale, nebst einem Pestbeule in der Dünne, der aber keinesweges in Eiterung übergieng. Einige Wochen darauf stellte sich die Krankheit von neuem ein, nur mit dem Unterschied, daß der Pestbeul auf der andern Seite zum Vorscheine kam, ohne in Eiterung überzugehen. In dem Kloster Symonowsky überfiel ihn die Krankheit zum drittenmale, und der ganze Körper wurde mit Peteschen bedeckt; auch dießmal überstand er dieselbe glücklich.

Von einem Manne, der so viele Personen an dieser fürchterlichen Krankheit besorgt, und sie selbst verschiedene male überstanden hat, läßt sich hoffen, daß er uns eine genaue und gründliche Beschreibung von derselben liefern werde. Zuerst gab er zwo kleine dahin einschlagende Schriften unter den Titeln heraus: Lettre ſur les experiences des frictions glaciales pour la Gueriſon de la Peſte et autres maladies putrides, à Strasbourg 1782., und Memoire ſur l'inoculation de la Peſte, avec la Deſcription de trois poudres fumigatives antipeſtilentielles, à Strasbourg 1782. Da wider die Inokulation der Pest von einigen Gelehrten verschiedene Zweifel erregt wurden, so antwortete er darauf im Lettre a l'Academie de Dijon, avec Reponſe à ce, qui a paru douteux dans le Memoire ſur l'inoculation de la Peſte, a Paris 1783. In eben diesem Jahre erhielt man von diesem Schriftsteller seine

ne vollständige Abhandlung über die Pest, oder Memoire sur la Peste, qui en 1771. ravagea l'Empire de Russie sur tout Moscou, la Capitale, et ou sont indiqués les Remedes pour la guerir, et les Moyens de s'en preserver. Par M. D. Samoilowitz; a Paris 1783.

In dieser ausführlichen Abhandlung hat der Herr Verfasser die vorhergehenden Abhandlungen benutzt, und alles beygebracht, was er über diese schreckliche Plage bey der Armee, in der Moldau und in der Wallachey bemerkte. Vorzüglich sucht er in diesem Werke zu beweisen, die Atmosphäre trage keinesweges zu der Entstehung und der weitern Ausbreitung der Pestkontagion etwas bey, wodurch die Meynung der alten Aerzte über den Haufen fällt, welche die Gestirne und das Firmament unter die Ursachen der Erzeugung der Pest zählen. Nach seiner Meynung pflanzt sich diese Krankheit blos durch das Berühren fort, und wird hierdurch in dem menschlichen Körper entwickelt. Ist das Gift einmal in die Masse der Säfte eingedrungen, so verändere es dieselben, und theile ihnen einen besondern Karakter der Fäulniß mit, woran die Luft nicht den geringsten Antheil habe. Die Kadaver von Pestkranken, welche 6 oder 7 Tage diese Krankheit gehabt, gäben keinen Geruch von sich; die Gelenke aber wären so geschmeidig, daß man alle Glieder nach seinem Gefallen bewegen könnte. Wäre die Luft das Vehikel der Pest, so könnte sich in einer grossen, angesteckten Stadt niemand vor der Pest verwahren, da doch, wie die Erfahrung lehrte, hierzu nichts weiter erfordert wird, als daß man nichts berührt, was der Pestpatiente gebraucht hat. Ein grosser

grosser Trost für den Arzt und obrigkeitliche Personen, die aus Pflicht unter solchen angesteckten Personen herumwandeln müssen. Von der Kontagion redet er sehr weitläuftig.

Das Werk selbst ist in drey Abschnitte eingetheilt, und der erste Abschnitt beschäftiget sich mit dem Ursprunge und dem Uebergange der Pest in das Russische Reich: daß sie nicht durch die Luft anstecke, keinesweges in derselben befindlich sey: daß sie nicht als mephitische Luft töde: daß die Pest, welche uns ansteckt, niemals auf Thiere fortgepflanzt werde, und so umgekehrt. Endlich beschäftiget er sich mit den Anordnungen, welche man zu Moskau wider diese grausame Krankheit gemacht hat. Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich mit der Pest selbst, die 1771. in dieser Stadt herrschte. Der dritte Abschnitt handelr von den sichern Mitteln, wie man sich vor dem Anstecken der Pest an jedem Orte verwahren kann.

Nach dem zweyten Abschnitte ist ein Auszug von den Versuchen mit dem Reiben des Eises in dem Spitale des Klosters Ougreschinsky; und besondere Bemerkung über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Inokulation der Pest hinzugefügt worden. Diese beyden Abhandlungen enthalten das Wesentliche, was der Herr Verfasser von diesen Materien in obigen angeführten, kleinen, besondern Schriften gesagt hat. Wenn man die Versuche mit dem Reiben des Eises nur obenhin liest, und mit den Entdeckungen der ältern und neuern Zeiten nicht bekannt ist, so sollte man vermuthen, er bereichere die Arzneywissenschaft mit einem ganz neuen und ungewöhnlichen Mittel. So

viel

viel mir bekannt ist hat man zwar keinen nehmlichen Versuch hiermit in der Pest angestellt, doch war das kalte Wasser in faulen, bösartigen, hitzigen Fiebern und in verschiedenen ähnlichen Krankheiten fast in allen Jahrhunderten äusserlich gebraucht worden. In dem hitzigen Gallenfieber empfiehlt bereits Hippokrates das Waschen mit kaltem Wasser, und diesem Beyspiel folgten Alexander, Caelius Aurelianus, Aetius und andere alte Aerzte. Bartholin rühmt in diesen Krankheiten den Schnee. Herr Samoilowitz überschickte seine Abhandlungen an den berühmten Herrn Tissot, und in seiner Antwort schrieb er an denselben: „In „faulen bösartigen Fiebern habe ich das eiskalte Wasser „ser zu oft gebraucht, als daß ich nicht den grossen „Nutzen des Reibens mit Eise in verschiedenen Fällen „einsehen sollte.„ Wer mehrere Versuche hiervon nachlesen will, darf nur Tissots Abhandlung de febribus biliosis p. 92. ed. Baldinger. und Marteaus Abhandlung über die Bäder, Leipzig 1778., nachlesen. Dieses Reiben mit dem Eise wird allemal in der Pest ein nützlicher Versuch bleiben, nur hätte er bey einem bereits bekannten Mittel nicht nöthig gehabt, die Aerzte aufzufordern, daß sie dasselbe in Zukunft Remedium antipestilentiale Catharinae II. nennen sollten.

In gegenwärtiger Uebersetzung liefere ich dem Publikum des Herrn Samoilowitz Abhandlung von der Pest, welche im Jahre 1771. zu Moskau wüthete, habe aber seine übrigen angeführten drey kleinen Abhandlungen weggelassen, weil das Wichtigste und Wesentlichste davon hier zugleich mit eingewebt war. Ein sehr grosser Theil dieser Schrift beschäftiget sich

zugleich

zugleich mit historischen Nachrichten von Städten und Personen des Russischen Reichs, der Moldau und der Wallachey, aus sehr bekannten Quellen. Da ich aber Aerzte blos mit der Geschichte und der Behandlung der Pest in neuern Zeiten bekannt machen wollte, so habe ich alle diese Nachrichten gänzlich weggelassen.

Vielleicht ist es für verschiedene Leser angenehmer, wenn ich hier die Heilart der Pest von dem Baron Asch und vom Herrn D. Klint mittheile, welche Herr Leibarzt Baldinger in seinem schätzbaren Magazine für Aerzte eingerückt hat. Diese beyden kleinen Aufsätze verdienen hier um so mehr einen Platz, weil beyde Aerzte mit dem Herrn Samoilowitz fast einerley Epidemie beobachtet; indem von der Armee und durch Waaren in Moskau die Pest ausgebreitet wurde. Auch hoffe ich dem Publikum zu gleicher Zeit einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich hier am Ende die Beantwortung der Fragen über diese Krankheit beyfüge, welche die Societät der Aerzte zu Paris dem Herrn D. Halland zur Untersuchung und nähern Aufklärung vorlegte, da er den Herrn Baron Tott auf seiner Reise in die Levante und nach Aegypten begleitete. Damals erhielt diese Gesellschaft auch eine Abhandlung über diesen Gegenstand von dem Herrn Mallet de la Brossiere, ihrem Korrespondent auf der Insel Juda, der sich zween Jahre in der Levante aufgehalten hat. Beyde Aufsätze wurden in einen kurzen Auszug gebracht, und in den Memoires et Histoire de la Societé royale de Medicine Années 1777. et 1778. p. 303 — 312. öffentlich bekannt gemacht.

---

Des

## Des Herrn Baron von Asch Beschreibung der Heilart der Pest, zur Zeit der ersten Ansteckung in Yassy.

Die Ansteckung äussert sich auf zweyerley Weise, nämlich bey einigen langsam, und bey einigen auf einmal, mit heftigen Zufällen. Bey der ersten Gattung empfindet der Mensch einige Tage nach einander, ohne dabey bettlägerig zu seyn, Kopfschmerzen, gleichsam wie vom Dunst, welche aber bald heftiger, bald gelinder sind, bald gänzlich nachlassen, und dann wieder kommen; dabey finden sich hin und wieder taube Schmerzen ein, am meisten an der Brust, Achselhöhle und den Weichen, auch am Halse. Allmählig wird der Mensch niedergeschlagener, matter, schläfrig, und bekömmt einen fremden und darauf ganz bittern Geschmack im Munde, nebst einem Brennen in der Harnröhre beym Urinlassen, worauf in kurzem ein Frösteln mit Hitze und die völligen Kennzeichen der Pest erfolgen. In diesem ersten Zustande ist der Spiritus nitri dulcis zu 20 bis 30 Tropfen öfters eingenommen, ganz bewährt gefunden worden. Gegen die Nacht werden 100 bis 120 Tropfen von der mixtura simplex überdem gegeben; man läßt einige Tassen warmen Thee oder decocti hordei nachtrinken, und nach einem starken, klebrichten und sehr übel riechenden Schweisse pflegen alle Zufälle völlig zu verschwinden.

Bey der geschwinden Ansteckung aber überfallen die Zufälle, nämlich Uebelkeiten, Brechen, Kopfschmerzen mit rothen hervorstehenden Augen, Hitze, und heftige Schmerzen an den Gegenden, wo die Bu-

bones und Karbunkeln entstehen wollen, den Menschen plötzlich und auf einmal, gemeiniglich aber nach einer starken Mahlzeit, heftigen Aergerniß, Erhitzung u. s. f. Diesen Angesteckten aber ist gemeiniglich noch sehr wohl zu helfen, wenn man sogleich ein hinlängliches Brechmittel, z. B. Radix Ipecacuanhae Drach. dimid. oder Vitrioli alb. gr. viij ad X, oder Tartari Emetici gr. IV mit Ipecac. gr. viij vermischt, und darauf laulicht Wasser mit etwas Honig nachzutrinken giebt. Sobald das grüngelbe Zeug ganz herausgebrochen worden, und nichts mehr, als das nachgetrunkene Wasser herauskommt, empfinden die Patienten schon Linderung. Sollten die Ueblichkeiten nach einiger Zeit wiederkommen, so wiederholt man das Brechmittel, die nachbleibende Hitze und Schmerzen verlieren sich auch bald, wenn man ein mit Spir. Vitrioli, oder Sulphuris bis zur angenehmen Säure saturirtes Wasser fleißig trinken, nach einigen Stunden bis 100 Tropfen Mixturae simplicis einnehmen, und darnach schwitzen läßt. Die schmerzhaften Gegenden werden mit warmen Essig fleißig fomentirt, bis die völlige Resolution mit Nachlassung aller Zufälle erfolget. Bey verschiedenen von gemeinen Leuten ist, bey Ermangelung obgedachter sauren Arzneyen, nach vorhergegangenem genugsamen Erbrechen, blos eine schwache Solution des Vitrioli Romani mit dem Mucilagine Seminum Cydoniorum oder Gummi Arabici versetzt, gebraucht worden, welches auch bey den Mehresten, welchen man sogleich hat beykommen können, sehr gut angeschlagen hat.

Aus vielen glücklichen Beyspielen ist höchst wahrscheinlich, daß den Mehresten auf diese Weise zu helfen

sen wäre, wenn sie nur zeitig genug Hülfe suchten, oder dieselbe erlangen könnten. Aber die Mehresten verachten die gelinden Zufälle im Anfange, wollen gar nicht glauben, daß die wahre Pest darauf erfolgen könnte, und fürchten sich gar zu sehr, von der Gemeinschaft der Uebrigen ausgeschlossen, und gleichsam verabscheut zu werden, welches eben die wahre Ursache ist, warum die Meisten ihren Zustand, so lange sie nur immer können, zu ihrem Verderben zu verheelen suchen.

Viele aber, besonders von den Geringern, können auch, da sie auf so vielfältigen und abgelegenen Kommanden zerstreut sind, und da ohnedem der größte Mangel an Aerzten da ist, nicht eher sich um Hülfe umsehen, bis dieselbe die mehreste Zeit ohnmöglich geworden.

## Die Heilart in dem weit gekommenen Zustande der Pestkrankheit.

Wenn dem Patienten aus irgend einer Ursache in dem ersten Zeitpunkte nicht die gehörige Hülfe geleistet worden, so ist es allezeit um sein Leben sehr mißlich, denn man hat bemerkt, daß von solchen, aller angewandten Mühe ohngeachtet, kaum die Hälfte gerettet wird. Die Zufälle sind folgende: Der Angesteckte hat eine nicht sehr starke Hitze; der Puls aber variiret auf alle mögliche Weise, bald ist er voll, hart oder weich, bald kaum zu spüren, intermittirt sehr oft, die mehreste Zeit aber ist er ganz matt, die Zunge ist bey allen unrein und weiß, doch bey den wenig-

sten ganz trocken, die Mattigkeit wird von Zeit zu Zeit immer grösser, der Urin ist strohfarben und trüblicht, ohne Bodensatz, die Haut trocken, aufs letzte kommt ein Irrereden dazu, wobey der Kranke kaum die Zunge bewegen kann, und nur die Wörter herstammelt; bey den mehrsten entsteht noch überdem ein Durchfall, welcher sehr schwer zu heben ist; die Bubones nehmen während der Krankheit an der Grösse immer zu, und werden beständig schmerzhafter. Hält der Patient so lange aus, bis die Maturation erfolgt, so ist er gerettet, denn alsobald verschwinden die Zufälle auf einmal, ohne daß man eine andre kritische Evacuation bemerken könnte; bey sehr wenigen hilft sich die Natur auch dabey durchs Nasenbluten. Das Aushusten einer röthlichen Feuchtigkeit ist ein tödliches Zeichen, wie auch die überdem noch Flecken kriegen, sind immer am gefährlichsten. Welche die Karbunkeln entweder ganz allein, oder zugleich mit den Bubonibus haben, sind besser daran, die Zufälle sind überhaupt nicht so arg, es sey denn, daß sich grosse Karbunkeln am Halse, dem Unterleibe, oder auf der Spina dorsi setzen, da alsdenn die wenigsten davon kommen.

Von so vielen und verschiednen Heilarten, welche hin und wieder versucht worden, scheinet folgende die sicherste zu seyn, und hat auch noch am besten eingeschlagen. Wenn der Patient sich auch nicht eher als den 2ten oder 3ten Tag der Krankheit meldet, so giebt man ihm doch alsobald ein Brechmittel, und darauf genugsame saure Arzneyen, besonders die mineralischen, als den Spiritus nitri dulcis, das mit dem Spiritu Vitrioli oder Sulphuris angemachte

Wasser,

Wasser, oder aber im Nothfalle die Solution von Vitriolo romano cum Gummi arabico, dabey auch, nach den Umständen, die Mixtura simplex und den Liquor anodynus mineralis, bis der Patient über keinen bittern Geschmack klaget. Sollten Ueblichkeiten oder Erbrechen sich dazwischen einfinden, so werden Brechmittel gleich darauf gegeben. Der Cremor Tartari, Nitrum und Salia media werden auch mit Nutzen gegeben, jedoch nicht zu viel, weil sonst der Durchfall zu erfolgen pflegt. So bald der Puls sehr zu sinken anfängt, und die Mattigkeit zunimmt, werden stärkende Mittel fleißig gereichet, als die Radix Serpentaria Virginiana Contrayerua, Cortex Cascarillae, Peruvianus, mit Kampfer. Man hat im Pesthospitale bey Yassy folgende Mixtur mit Nutzen gebraucht: ℞. Vini albi ℔ij. Electuar. Diascord. Diatesseron. āā unc. dimid. Pulv. Cort. Peruvian. unc. dimid. pro dosi Cochlear unum quovis bihorio. Am besten hat folgender Bolus eingeschlagen: ℞. Therebinth. Venet. unc. ij, Pulver. Cort. Peruv. q. s. ad formandum Bolum, pro dosi drachma dimidia ter de die. Gegen die Diarrhoe hat die aqua vitriolica mit dem Decoct. hordei in Klystieren noch die beste Hülfe geleistet. Bey sehr grosser Mattigkeit und erfolgtem Delirio sind Vesicatoria ad suras et brachia appliciret worden; man hat auch das fleißige Abwaschen des ganzen Körpers mit Essig sehr vortheilhaft befunden. Das äusserliche Verfahren bey den Bubonen ist folgendes gewesen: Im ersten Anfange, wenn die Schmerzen und Inflammation sehr heftig zugesetzt haben, sind warme Fomentationes von blossem Essig gebraucht

worden; nachdem hat man ein Cataplasma aus Leinsaamen oder Buchweitzenmehl, Sauerteig, unter der Asche gebratenen Zwiebeln, Honig, Leinöl und Safran in eins weg warm umgeschlagen, und auf die Nacht ein dickgeschmiertes Emplastrum Diachylon cum Gummi et meliloto auflegen lassen. Sobald nur die geringste Fluctuation zu spüren gewesen, ist die Incision sogleich vorgenommen, und die übrige Heilung, wie bey einem jeden unreinen Geschwür, nach bekannten Regeln veranstaltet worden.

Die Karbunkeln werden sogleich bis aufs Lebendige scarificirt, das tode Wesen mit dem Butyro antimonii oder Aqua forti bestrichen, um den Rand herum das pulverisirte Sal Amoniacum, dem Spiritus Vitrioli beygemischt worden, aufgelegt. Hierdurch ist die Absonderung des Toden vom Lebendigen, und die Suppuration glücklich befördert worden. Sind die Vibices und die Inflammation rund herum sehr stark, so thun die Fomentationes mit blossem Essig den vortreflichsten Nutzen, indem theils die Resolution, theils ein Absceß in den benachbarten Theilen darauf zu erfolgen pflegen.

Die Diät ist wie bey andern hitzigen Krankheiten gewesen, die Meisten können ohnedem während der Krankheit nichts genießen. Sobald aber die Hauptzufälle nachgelassen, und die Suppuration an den Beulen und Karbunkeln erfolget, alsdenn sind dünne Grütze und magere Fleischbrühen mit sauern Kräutern und Essig erlaubt worden.

## Erinnerungen.

Das Aderlassen ist bey allen, auch den Vollblütigsten, und im ersten Anfange selbst, höchst schädlich befunden worden; die Ausführungen, wenn sie auch noch so gelinde gewesen, haben augenscheinlich die Kräfte geschwächt, und die so gefährliche Diarrhoe nach sich gezogen; die Salia media und das Nitrum zu stark gebraucht, haben dieß ebenfalls verursacht. Die Mercurialia, auch in grösserer Dosi gegeben, haben sich unthätig bezeigt. Die hitzigen Alexipharmaca, als die Essentia Alexipharmaca Scordii, Pulvis Bezoardicus, Theriaca Veneta u. s. f., welche von den einheimischen Medicis in Yassy stark gebraucht worden, haben alles augenscheinlich verschlimmert. Die Salia Alcalina und Absorbentia sind ebenfalls mit schlechtem Erfolge versucht worden. Die Vesicatoria auf die angehenden Bubones aufgelegt, haben die Resolution sowohl, als die Suppuration, entweder gänzlich verhindert, oder nur einen sehr häufigen, und meist tödlichen Ausfluß einer scharfen Jauche zuwege gebracht. Man hat auch sehr wahrgenommen, daß die Pflanzensäuren allein viel zu schwach sind, dem höchst faulen Miasma den gehörigen Widerstand zu leisten.

Im Lager am Prut,
den 3. Julius 1770.

Baron von Asch.

---

## Herrn D. Klint aus Moskau Beobachtungen von der Pest, im leztern Feldzuge der Russen wider die Türken.

Der Herr Verfasser des nachstehenden Aufsatzes sahe zehn tausend dieser Art, und aus einer Fülle von Beobachtung entstand, was uns derselbe hier mittheilt.

Baldinger.

Die Krankheit, welche in Konstantinopel endemisch herrscht, wird zwar von allen unter dem Namen einer Pest beschrieben; verdient jedoch denselben nicht allemal, ist auch nicht beständig immer dieselbige Krankheit, viel weniger stammt sie aus Konstantinopel, wovon ich vollkommen überzeugt bin, her; hoffe auch, daß ein Jeder mit mir darinnen ohne allen Zweifel einstimmig seyn wird, sobald er meine Beobachtungen durchliest, die zur Geschichte der Krankheit, ihrem Ursprung und Ausbreitung gehören.

Da die Türken meistens nur mit den Aegyptern Handel treiben, so bekommen sie auch mehrentheils ihre Waaren von dorther. Die Schiffe aus Aegypten pflegen alle Jahre bey Sommerszeit nach Konstantinopel zu kommen, und gemeiniglich Hanf, Lein, und was daraus gearbeitet wird, mit zu bringen.

Man hat mannigfaltig bemerkt, daß 1) gleich nach der Ankunft der inficirten Schiffe aus Aegypten die Pest zu entstehen pflegt.

2) Daß diese Krankheit an denjenigen Oertern, wo diese angelangten Waaren ausgeladen wurden, am ersten anfängt sich auszubreiten, und daß diejenigen,

die

die mit solchen Waaren umgehen, am ersten angesteckt werden.

3) Habe ich öfters gesehen, daß die, welche solche inficirte Sachen nicht angerührt haben, obschon sie nahe an solchen inficirten Oertern ihre Wohnungen hatten, frey vom Contagio geblieben sind.

4) Daß die Pest unter den Türken zu Konstantinopel weit heftiger wüthet, als unter den Ausländern und den gebornen Griechen. Die Ursache davon ist ohne Zweifel diese: sobald die Griechen von einer pestilentialischen Epidemie hören, so retten sie sich gleich durch die Flucht, oder heben ihren sämtlichen Umgang nicht allein mit den Türken auf, sondern auch mit allen, die ihnen verdächtig vorkommen. Die Türken aber, durch eine Vorschrift des Alkorans, dürfen sich dieses nicht zu Nutze machen, denn dorten haben sie ein heiliges Gesetz, daß ein jeder Gläubiger (Mosleman), wenn die Pest kömmt, an dem Orte, wo er ist, verbleiben muß, und sich davor nicht verwahren kann, indem dieselbe eine von ihren Sünden erzürnte Gottheit zum Grunde habe, welcher sich zu widersezzen, oder auszuweichen, eine Sünde wäre, dahero sie auch nicht allein an solchen Oertern verbleiben, sondern sie gebrauchen auch nicht die geringste Vorsorge, leben umgeben mit allerhand Ungeziefer, kaufen die Kleider der Verstorbenen, ziehen sie an in der Meynung, daß, wenn sie sich auch vor inficirten Sachen hüteten, und Gott auf sie erzürnet wäre, sie doch der Pest nicht ausweichen könnten.

5) Die Erfahrung hat mich auch belehrt, daß neuankommende, gesunde Leute, wenn sie aus einem gesun-

gesunden Klima an einen inficirten Ort kommen, mehr der Ansteckung unterworfen waren, als diejenigen, die sich schon einige Zeit daselbst aufgehalten hatten. Ich weiß, daß man sich einigermaßen zum Contagio gewöhnen kann, so daß der eine mehr dazu inclinirt, wie der andere. Damit man aber dieses Problema auflöse, ist nöthig zu wissen, daß die Furcht einigermaßen solche Ankömmlinge zur Krankheit disponirt, indem durch sie alle Vires corporis unterdrückt werden, die Excretiones langwierig gemacht und zurückgehalten werden, die Säfte aber verderben; daher auch der Körper ein jedes Contagium sehr leicht annehmen kann.

6) Die Mittheilung und Aufnahme des Miasmatis variirt auch: denn Aerzte gehen alle Tage mit Angesteckten um, und können auch ihr Amt, ohne die geringste Furcht vor der Ansteckung, verrichten, wenn sie sich nur vor der unmittelbaren Berührung hüten.

7) Nicht alle Patienten werden von der Pest auf einerley Art befallen, sondern nach dem, wie das Contagium ist mitgetheilt worden. Diejenigen, die stark mit den Patienten umgegangen, und selbige angerührt hatten, die bekamen in kurzer Zeit die wahre Pest; diejenigen aber, die ein andres Seminium in sich hatten, und vermöge der Effluviorum nur, die der Körper eingesogen hatte, inficirt wurden, die verfielen in eine sehr schwere Krankheit, die aber doch mit Recht den Namen der Pest nicht verdiente. Ich habe verschiedene Mal gesehen, daß in inficirten Häusern einige von den Einwohnern derselben frey von der Ansteckung blieben, einige wirklich die Pest bekamen, andere aber nur in ein faules Fieber verfielen, das als ein

gelinder Grad der Pest angesehen werden kann, in welchem die Symptomata nicht zum Vorschein kommen, die sich bey der wahren Pest zu zeigen pflegen.

8) Cacochymische und Schwächliche, wenn sie inficirt wurden, kamen selten davon. Diese Krankheit überfällt die Leute auf verschiedene Art: einige langsam, andere hingegen sehr geschwinde und heftig. Diejenigen, die langsam befallen werden, klagen über Kopfschmerzen, die zuweilen aber auch gänzlich verschwinden, und bald darauf wieder kommen. Sie empfinden Schmerzen in der Brust und am Halse, sie werden schwach, taumelnd und schläfrig.

9) Sie haben einen sehr bittern Geschmack im Munde, beym Urinlassen empfinden sie ein Brennen in der Harnröhre; hierauf folgten alsdann Frost, Hitze und die übrigen Zeichen der Pest. Bey denjenigen aber, welche geschwinder und heftiger von der Ansteckung ergriffen wurden, habe ich wahrgenommen, daß das Gift nicht lange im Körper verborgen blieb, sondern bald zum Vorschein kam, und zwar am geschwindesten noch bey einer feuchten Witterung. Gleich im Anfange der Krankheit äussert sich eine sehr grosse Mattigkeit, eine schleunige Veränderung im Pulse, so daß er zuweilen im ersten Anfange voll, hart, ungleich, geschwinde und matt wurde, die Patienten bekamen leichte Horripilationes, die mit einer bald heftig brennenden, bald gelindern Hitze abwechselten, nach welcher zuweilen ein erstaunender Durst folgte; bald darauf beklagten sie sich über eine Schwere des Kopfs, und über eine Betäubung, bald bekamen sie brennende und funkelnde Augen, bald sahen sie bey ihnen wiederum

um traurig und gebrochen aus, so eine völlige Verzweiflung an der Genesung anzeigte. Bey manchen erfolgte ein Stupor; so daß sie im Anfange, als in einem Sopore syncoptico begraben lagen, und mehr zu schlafen, als zu wachen schienen, wiewohl auch zuweilen das Gegentheil sich zeigte, so daß dieses alles viel besser für ein Delirium angesehen werden kann. Bey einigen stellte sich schon den ersten Tag der Ansteckung ein Ekel, Kopfschmerzen, thränende und entzündete Augen, Schmerzen an denjenigen Oertern, wo die Bubones und Carbunculi hervor kamen, ein. Sie bekamen ein Erbrechen, wobey eine grüne und schwärzliche, stinkende Galle ausgebrochen wurde; zuweilen war die Hitze heftig, zuweilen gelinder; der Puls zuweilen hart und voll, zuweilen klein und fast gar nicht zu fühlen. Hiermit war eine sehr grosse Mattigkeit verknüpft, eine Schwere des Kopfs, als wenn er mit Bley vollgegossen wäre, so daß die Patienten nicht im Stande waren, denselben aufrecht zu erhalten; denn dieses Ausdrucks bedienten sie sich. Im Anfange der Krankheit war die Zunge mit einem dicken, weissen Schleim überzogen, allmählig wurde sie bräuner, und kurz vor dem Tode schwarz. Die Haut war trocken, der Urin gelb, zuweilen feuerroth und ohne Bodensatz; die Sprache unvernehmlich und der Athem stinkend. Manche fielen gleich in ein Delirium, der Unterleib wurde ihnen gespannt, und darauf folgten heftige Durchfälle, die eine häßliche und stinkend faule Materie abführten. Zu gleicher Zeit kamen Bubonen, Karbunkeln und Flecken zum Vorschein, andre aber bekamen verschiedene Blutflüsse, welche meistentheils den zweyten oder dritten Tag, zuweilen aber noch früher,

sich einstellten und den Tod beschleunigten. Diese Zufälle habe ich meistentheils im Julio und Augustmonat bemerkt, da die Pest in dieser Stadt am heftigsten wüthete, doch nicht alles bey einem jeden Patienten, indem auch der höchste Grad des Contagii mehr oder weniger Malignität an sich hatte, so wie ich öfters Gelegenheit hatte, es zu bemerken.

10) Die Bubones und Karbunkeln, die ich gesehen, kamen den dritten, vierten, und manches Mal erst den fünften Tag zum Vorschein; doch die Karbunkeln eher, als die Bubones; leztere sahe ich in dem Schambuge, ein Paar Querfinger breit unter der Drüse, die daselbst befindlich, in der Achselhöhle und hinter den Ohren hervorkommen. Wenn dieselben schmerzten, roth und entzündet wurden, und in eine Suppuration übergiengen, so hatte man grosse Hoffnung zur Genesung; wenn sie aber sich nicht erhoben, die Haut nicht entzündete, sondern einfielen, wie in eine Vertiefung, und die Haut über denselben welk wurde, so war an eine Genesung gar nicht zu denken, und der Tod erfolgte, ehe man es vermuthete.

11) Die Karbunkeln fangen mit einem kleinen Punkte an, der sich von seinem Mittelpunkte an weiter ausbreitet, und sie sind mit einem und auch mehreren Bläschen besetzt, welche, wenn sie aufsprungen, eine scharfe und stinkende Jauche ausliessen, darauf formirt sich eine Eschara. Wenn sich um die Peripherie des Karbunkels ein rother Rand zeigte, und dieser in Suppuration übergieng, so wurde, vermöge derselben, das Tode von dem Lebendigen abgesondert, und so hatte man Hoffnung, daß der Patient genesen würde;

de; wo aber dieses nicht erfolgte, und der Karbunkel sich nicht erhob, die Zufälle immer zunahmen, und der Karbunkel kohlschwarz wurde, die Kräfte von Zeit zu Zeit abnahmen, so erfolgte der Tod eher, als man ihn vermuthete.

12) Die Petechien sind denen gleich, die man in den faulen Fiebern wahrnimmt. Sie haben eine Purpurfarbe, sind bläulich und zuweilen ganz schwarz, ihre Grösse ist auch verschieden. Einige zeigen sich wie Flohstiche, einige sind linsenförmig, einige hingegen weit grösser. Ich habe verschiedene Mal Flecken von der Grösse eines Rubels gesehen, vorzüglich erblickte man dieselben bey denenjenigen, die keine Bubones, noch Karbunkeln bekamen, und bey denenselben kamen sie kurz vor dem Tode zum Vorschein, zuweilen aber auch in demselben Augenblicke, da sie ihren Geist aufgaben.

13) Gemeiniglich habe ich diese grossen Flecke bey denen wahrgenommen, wo das Pestgift so heftig war, daß es in vier und zwanzig Stunden tödete. Bey einigen kamen sehr wenige von denselben zum Vorschein, und wo dieses sich ereignete, da war der Körper überall mit kleinen, denen Flohstichen gleichen Flecken besäet, bey andern hingegen kamen sie häufiger zum Vorschein, so daß der Körper wie ein Tieger gezeichnet war.

14) Zuweilen habe ich bemerkt, daß Bubones und Karbunkeln nach schon völlig aufgehörtem Pestfieber entstanden, ja einige zeigten sich ohne die übrigen Zufälle und ohne merkliches Fieber, nur mit einer schleunigen Abnahme der Kräfte und mit einem vorhergehenden Schmerzen an dem leidenden Orte verknüpft, die

doch,

doch, wenn sie berührt wurden, oder auch vermöge der Kleider, ihr Gift fortzupflanzen im Stande waren; woraus ich schliesse, daß das Fieber und die übrigen Zufälle nicht wirklich die Pest ausmachen, sondern nur als Zufälle anzusehen sind, die von dem Pestgifte hervorgebracht werden. Diese aber äussert schon, nach der Beschaffenheit der Luft, oder nach der Art, wie sie aufgenommen wird, ihre pestilentialische Kraft, mit gewissen charakterisirten Symptomatibus, denn die übrigen sind zweifelhaft.

15) Die Prognosis, auf die man Acht geben mußte, war folgende: Sehr wenige kamen davon, die gleich vom Anfange mit einem Sopore behaftet wurden, gleichfalls diejenigen, die im Anfange in Raserey verfielen, ein heftiges Erbrechen, Durchlauf, oder auch starke Blutflüsse bekamen; höchst gefährlich war es, wenn aus den Poris Blut ausschwitzte, welcher letztere Zufall eine völlige Zerrüttung und Auflösung der Blutkugeln angezeigt. Ich habe keinen, der mit diesem Zufalle behaftet war, genesen gesehen. Es lief immer tödlich ab.

16) Bubones und Karbunkeln, wenn sie unverhofft zum Vorschein kamen, ließen gar keine Hoffnung zur Genesung nach, jedoch waren die Bubones nicht so gefährlich, wie die Karbunkeln, und die Bubones selbst, die in dem Schambuge entstanden, hatten weniger zu bedeuten, als die, welche sich hinter den Ohren sehen ließen. Suchte man die Bubones zur Suppuration zu bringen, so legten sich die Zufälle, wenn dieselben nur nicht zu frühzeitig unterdrückt wurden, und der Eiter seinen freyen Ausgang hatte, und nicht ins

ins Geblüt wieder eingesogen wurde, so war keine Gefahr vorhanden, und die Patienten erlangten die Genesung. Geschahe aber im Gegentheil, daß durch ein Versehen des Kranken, durch eine Erkältung, durch den Mangel eines Arztes, oder durch dessen Unwissenheit die Suppuration verhindert wurde, so kamen alle die Zufälle wieder, und noch wüthender zum Vorschein, und alsdann erfolgte auch bald der Tod.

17) Entstanden Bubones mit Karbunkeln zugleich, so war es gefährlich; je tiefer bey einem Karbunkel das Fleisch brandigt war, je grösser war auch die Gefahr; denn formirte die exulcerirte Haut eine Escharam, so wurde das Putridum wieder in das Geblüt resorbirt. Viele sahe ich genesen, wenn sich in der Circumferenz oder unter dem Karbunkel, oder Anthrace ein Absceß formirte; denn er bewerkstelligte die Suppuration der erstorbenen Theile. Diese Beobachtung kann, glaube ich, den Zweifel heben, ob die Karbunkeln und Anthraces ein Pus von sich geben, oder nicht, denn sie giengen niemals in ein wirkliches Eiter, sondern immer in eine Fäulniß über, und wurden sie nicht abgesondert, so gaben sie einen dünnen, übelriechenden und scharfen Ichorem von sich; wurde aber eine neue Suppuration in dem gesunden Theile erweckt, so wurde vermöge deren der erstorbene Theil von dem lebenden abgesondert. Bevor ich aber etwas von der Kurart erwähne, erachte ich vor nöthig, aus den vorher angeführten Beobachtungen einige Schlüsse zu ziehen.

Aus dem, was ich in dem Vorhergehenden erwähnt habe, scheint mir bewiesen genug, daß diese Krankheit nicht allemal den Namen einer Pest verdienet,

net, daß sie nicht aus Constantinopel herstammt, und auch nicht immer denselbigen Verlauf hat; dieses wird noch klärer, wenn man zusetzt, daß die Pest eine Krankheit von einer besondern Art ist, mit Bubonibus und Carbunculis vergesellschaftet, und daß sie mit einem gewissen Miasmate verbunden ist, das seines Gleichen hervorbringt; setzt man aber dagegen, daß der Verlauf der Krankheit bey denen, die von Berührung angesteckt wurden, verschieden war von derjenigen, wo es von den aufgenommenen Effluviis herstammte, und man dabey den Ursprung dieser Krankheit betrachtet, wie die inficirten Waaren durch die Schiffe aus Aegypten gebracht worden, so kann man, glaube ich, deutlich schliessen, daß die Krankheit, die von Anrührung solcher Waaren oder Kranken entstehet, eine pestilentialische Krankheit ist, die von einem Miasmate pestilentiali entsprossen, und im Stande ist, derselben Symptomata hervorzubringen. Doch wo die Natur des Miasmatis gegen dem, wie es in Aegypten war, (wo es wegen der Ergießung des Nils endemisch grassirt,) schon so geschwächt ist, daß es den subtilen Effluviis der Luft seine Eigenschaften nicht mehr mittheilt, sondern daß es einigermaßen unwirksamer ist, und in den Waaren verborgen ruhet, erfordert es eine körperliche Berührung, ehe es im Stande ist, eine Ansteckung hervorzubringen; noch mehr werde ich in dieser Meynung bestärkt, nicht allein daraus, was ich in dem Vorhergehenden gesagt habe, sondern wenn ich auch betrachte, daß die Häuser der wohlhabenden Leute, wenn auch die Pest rund um sie herum wüthete, (wie ich solches vielfältig in dem kremenzukischen Gouvernement, in der Festung St. Elisabeth, und zuletzt noch

in der Stadt Neschin, in Klein-Reussen gelegen, in welcher die Pest fünf Monat wüthete, binnen welcher Zeit acht bis zehn tausend Einwohner ihr Leben einbüssen mußten, bemerkt habe,) selten angesteckt wurden. Geschahe es aber zuweilen, so kam nach einer sorgfältigen Untersuchung an Tag, daß jemand von den Domestiquen heimlich aus dem Hause gegangen, in inficirten Häusern gewesen, und entweder solche Sachen, die inficirt waren, für einen geringen Preiß gekauft, oder auch gestohlen hatte; und was die Sache ganz ausser Zweifel setzt, war die geschwinde Extirpation des Contagii. Wenn man nur gleich die Gesunden von den Kranken separirte, die Kleider und Betten der Inficirten verbrannte, so hörte es gleich auf, und die Uebrigen, die mit den Kranken keine Gemeinschaft hatten, wurden nicht angesteckt. Die Kurmethode, die ich befolgte, war folgende: Das Aderlassen habe ich nie unternommen, aus Ursache, weil das Blut gänzlich aufgelöst ist, und man durch das Aderlassen nichts gewinnen würde, sondern vielmehr den Tod dadurch beschleunigte, wie ich an verschiedenen traurigen Exempeln, welche das Aderlassen verursachte, wahrgenommen habe.

Mein erstes Bemühen gieng dahin: Erstlich suchte ich den Magen durch ein Brechmittel von der verdorbenen, faulen Galle zu befreyen. Laxiermittel habe ich selten gebraucht, aus Ursache, weil sie den Körper gar zu sehr abmatteten, und heftige Durchfälle verursachten, die nicht so leicht gestillet wurden. Nach der Evacuation suchte ich einen gelinden Schweiß zu bewerkstelligen, durch einen Kräuterthee aus Camillen und Holunderblüthe, Kampferjulep mit Eßig und

Mo-

Moschus. Diese Mittel beförderten eine gelinde Ausdünstung, und beruhigten auch zugleich die Nerven. Alsdann gab ich die Chinarinde in Substanz oder das saturirte Decoct davon, worinnen ich auch desselben Extract auflösen ließ, und ließ es öfters und in grossen Dosen nehmen. Das Decoct von der Chinarinde versetzte ich mit mineralischen Säuren, nämlich mit dem Spir. Vitrioli, Spir. Sulphur. per Camp. Zum ordinairen Getränke verordnete ich abgekochtes Reiß- oder Gerstenwasser mit dem Spir. Vitrioli gesäuert, und des Geschmacks wegen ließ ich Honig hinzu thun, oder den Syrup Beber. Alle Arten von Säuren habe ich gut befunden, vorzüglich aber die mineralischen. Wenn sich ein Durchfall einstellte, so ließ ich Camillenthee, mit einigen Granen Tart. Tartarisati versetzt, gebrauchen, um die Schärfe und faule Materie abzuführen. Wenn nun dieses vollkommen ausgeführt war, so verordnete ich ein Decoct aus der Chinarinde, in welchem ich dessen Extract auflösen ließ, zu zwey Drachmen auf ein jedes Pfund. Den Durchfall muß man gleich zu heben suchen. Denn wenn man demselben nicht bey Zeiten mit den auserlesensten Mitteln zuvor kam, so wurden die Patienten so sehr geschwächt und abgemattet, daß die Natur unterliegen mußte, der kalte Brand sich einstellte, und der Tod machte diesem Elende ein Ende.

Die Bubones habe ich durch erweichende Umschläge und Pflaster, so geschwinde wie möglich, zu erweichen gesucht, und sie alsdann geöffnet, und die Eiterung sehr lange unterhalten, damit nichts von dem Pestgifte im Körper stecken blieb: wurde dieses aber aus der Acht gelassen, so entstund das zweyte Fieber,

welches weit heftiger war, und ganz zuverläßig sich mit dem Tode endigte. Dieser Fehler kann begangen werden von Seiten des Arztes, wenn derselbe die Krankheit nicht genau kennt, und nicht genugsame Erfahrung hat; von Seiten des Patienten, wenn er nicht der vorgeschriebenen Diät genau nachlebt, sich vor der Kälte nicht genugsam in Acht nimmt; denn wir wissen, daß durch eine Erkältung die Pori des Körpers zusammengezogen werden, und die Transpiration unterdrückt wird. Jede von diesen angeführten Ursachen ist im Stande, ein Recidiv zu befördern und den Tod zu beschleunigen.

Wenn die Bubones sich nicht erheben wollten und nicht entzündet wurden, sondern ganz welk und wie eine Vertiefung einfielen, so war es mit vieler Gefahr verknüpft: da ließ ich das Emp. Diachylon cum gummat, mit Cantharidibus stark versetzt, appliciren. Durch dieses habe ich öfters dieselben zur Suppuration gebracht, und dem Patienten dadurch, nebst dem starken innerlichen Gebrauche der Chinarinde, öfters das Leben erhalten.

Die Anthraces, welche mit weit grösserer Gefahr verknüpft waren, erforderten, daß man ihnen gleich nach der Evacuation mit den allerstärksten Antisepticis begegnete, als nämlich mit der peruvianischen Rinde. Dieselbe mußte öfters und in grossen Dosen gereicht werden, wenn man den Patienten beym Leben erhalten wollte. Ferner brauchte ich den Kampfer, das Alumen crudum, starke saturirte Getränke mit mineralischen Säuren. Den Moschus habe ich auch sehr gut befunden, indem er die Nerven besänftigt

und

und eine gelinde Ausdünstung befördert. Man mußte die Anthraces und Karbunkeln tief scarificiren: in die Einschnitte legte ich die Chinarinde mit dem Sale ammoniaco. Aeusserlich habe ich überdem Umschläge aus antiseptischen Kräutern machen lassen, nämlich aus Scordium, Salvia, Absinthium, Abrotanum, Camillenblumen und Chinarinde. Diese wurden in rothem Wein und Essig stark gekocht. Ich ließ auch das Extractum chamomill. darinnen auflösen, wie auch Alumen crudum hinzuthun. Mit diesen ließ ich beständig fomentiren, um dadurch der Fäulniß Einhalt zu thun, und den Zugang der Luft abzuhalten, und die Absonderung zu befördern. Wenn dieses alles sorgfältig angewandt wurde, und die Krankheit noch nicht überhand genommen hatte, so war die Natur bemüht, das Tode von dem Lebenden abzusondern. Es formirte sich um den Karbunkel ein rother Rand, und stellte sich eine Eiterung ein, vermöge welcher die Absonderung bewerkstelligt wurde.

Die Luft in den Zimmern verbesserte ich durch folgende Mittel: Ich ließ von dem stärksten Weinessig beständig etwas auf glühende Ziegelsteine gießen, Birkenbäume in Wassergefäße stellen, die Fenster und Thüren öffnen, und frische wohlriechende Blumen auf das Bette streuen; wenn die Patienten es haben konnten, den Körper mit lauwarmen Wasser und Essig öfters waschen, um die Oberfläche des Körpers beständig rein zu erhalten, und die Schweißlöcher, die zuweilen krampfhaft zusammen gezogen waren, zu öffnen. Ich ließ alle Tage reine Wäsche anziehen, sie mußte aber erstlich gut getrocknet und durchgeräuchert seyn,

ehe die Patienten sie anzogen. Wenn sie in Schweiß geriethen, so mußte, nachdem derselbe aufgehört, der Körper mit Essig abgewaschen, und reine Wäsche angezogen werden, damit die faulen Dünste nicht wieder in die Masse des Bluts treten konnten.

Des Hrn. Baron v. Asch Beytrag befindet sich in dem Magazin vor Aerzte Stück 6, p. 473 — 78. Des Herrn D. Klints Beytrag aber in dem neuen Magazine für Aerzte Band 2, Stück 3, p. 193 — 205. Vorzüglich wird der Arzt aufmerksam seyn, daß in beyden, und zwar mit Recht, das Aderlassen verworfen wird. In der folgenden Abhandlung, die ich aus der Histoire de la Societé Royale de Medecine p. 303 — 312. entlehne, tadelt man gleichfalls das Aderlassen, und sagt, daß es in der Levante tödlich gewesen sey.

---

In den morgenländischen Inseln und Kaufstädten an dem mittelländischen Meere und in Aegypten kennt man nur eine einzige Krankheit, welche man die Pest nennt. Man theilt sie in zwey Gattungen, in die gutartige und in die bösartige; beyde Krankheiten sind sehr mörderisch und tödlich; doch die letztere ist es weit mehr. Sehr wenige Kranke genesen bey derselben, da hingegen bey der erstern Gattung wenigstens die Hälfte von denjenigen Personen davon kömmt, welche diese Krankheit bekommen. Bey beyden sind die Bubonen und Karfunkel der specifike Karakter, die bald eher, bald später zum Vorscheine kommen, welche selbst in den letzten Stunden noch ausbrechen, wenn man sie in dem Laufe der Krankheit nicht entdeckt haben sollte,

und

und man wird sie wenigstens in den Kadavern finden, wenn man sie bey dem Leben nicht gespürt hat.

Nach der genauen Erkundigung in Aegypten und den angeführten Ländern scheint es nicht, daß die Pest bey ihrer Wiederkunft an eine gewisse Periode gebunden sey. Die Einwohner der angeführten Länder versichern im Gegentheil, es verstreiche bisweilen ein langer Zeitraum, ohne daß die Pest an den Oertern, wo sie sonst sehr häufig herrscht, gefunden werde, da im Gegentheil sich dieselbe zu einer andern Zeit wiederum sehr geschwind einfindet. Ob sie nun wohl zu allen Zeiten ausbricht, und ob man gleich keine Jahreszeit weiß, in welcher sie nicht entstanden sey, so sind doch das Frühjahr und der Herbst die gewöhnlichsten Zeiten ihrer Entstehung, und weit seltner findet man sie während der grossen Wärme im Sommer, oder zur Zeit des häufigen Regens im Winter.

Herr Mallet sagt, allgemein glaube man in den Inseln der Levante, die Pest zeige sich hier niemals, sie sey denn aus Konstantinopel oder Aegypten dahin gebracht worden: er benachrichtiget uns, daß dies eine Erzählung der Kaufleute sey.

Herr Hollande versichert, zu Konstantinopel glaube man allgemein, die Pest werde aus Aegypten herbeygeführt, dieß Land sey der Erzeugungsort derselben, von hier aus verbreite sie sich in den übrigen Ländern der Levante; er zeigt aber auch zugleich, wie ungegründet diese Meynung sey, und beweist dieß durch Thatsachen. Denn zur Zeit, als er schrieb, hatte man in Aegypten 10 ganzer Jahre hindurch die Pest

nicht gespürt, und doch war sie während eben diesen 10 Jahren verschiedene male zu Konstantinopel bemerkt worden. Herr Hollande fügt hinzu, mit der Pest verhalte es sich in der Levante, in Rücksicht ihres Ursprungs, wie mit der venerischen Seuche in Europa: jedes Volk klage die umliegenden Länder an, sie wären zuerst von der Pest durch sie angesteckt worden, und sie hätten sie weiter fortgepflanzt; die beschuldigten Länder machen im Gegentheil ihren Nachbarn gleiche Vorwürfe, obgleich kein Land einen gründlichen Beweis aufbringen kann.

Auch scheint es nicht erwiesen zu seyn, daß die Pest durch den Handel aus dem Innern von Afrika nach Aegypten gebracht werde, oder daß die Miasmen, welche sie erzeugen können, durch die Winde nach Aegypten geführt würden. Wirklich kommen die Karavanen von Nubien alle Jahre wegen der Handlung nach Aegypten, nachdem sie in Abyssinien, an dem Senegal, und von den Völkern in dem Innern von Afrika Waaren gekauft, die sie in dieses Land führen; dieß geschieht in der größten Hitze, wenn die Pest gewöhnlich aufzuhören pflegt, da sie vorher geherrscht hat, und doch findet man alsdann selten, daß sie ausbricht, wenn sie nicht vorher ist gespürt worden. Eben diese Karavanen reisen durch Oberägypten, wo die Pest am häufigsten herrschen müßte, wenn die Karavanen aus Nubien den Keim davon hieher brächten; unterdessen spürte man sie doch keineswegs seit 4 Jahren in Oberägypten, da sich Herr Hollande nach der Geschichte dieser Krankheit erkundigte, und sie war während eben dem Zeitraume sieben bis achtmal in Nieder=

Niederägypten ausgebrochen. Endlich hat man beständig in Aegypten Nordwind, der die Wolken zu der Jahreszeit, in welcher die Pest am gewöhnlichsten ausbricht, wenn sie Statt findet, nach dem Innern von Afrika hintreibt; folglich kann sie keinesweges aus dem Innern von Afrika nach Aegypten hingeführt werden. Die Behauptungen oder Muthmaßungen, wegen dem Orte der Entstehung der Pest, können auf keine Art bewiesen werden, ja es sind nicht einmal Wahrscheinlichkeiten vorhanden. Könnte man wohl bey einer solchen Ungewißheit nicht annehmen, sie entstehe in den Oertern, wo sie ausbricht, von freyen Stücken, und eine Person, bey der sie durch das Ausarten der Säfte entstanden, theile sie andern mit, welche sich ihr nähern; sie werde die Quelle der allgemeinen Ansteckung.

Herr Hollande sieht diese Frage als die wichtigste, und als die am schwersten aufzulösende unter denjenigen an, welche man ihm vorgelegt hatte; er unternimmt die Auflösung keinesweges, weil er in den angeführten Oertern nicht Beweise genug hat auftreiben können, welche diese Meynung unterstützten.

Herr Michel, Arzt des Spitals zu Smyrna, behauptet in einer Abhandlung, die er verfertiget, und welche der Herr Baron von Tott an die Societät der Aerzte eingeschickt hat, die Pest entstehe von freyen Stücken; er führt als einen Beweis folgende Thatsache an. Ein abgesonderter Schäfer, der mit niemand Gemeinschaft hatte, wurde krank, indem er seine Heerde hütete; er begab sich in einen bewohnten Ort, wo er die Pest fortpflanzte, von welcher er

selbst angegriffen war. Diese Geschichte würde viel beweisen, wenn man ganz gewiß überzeugt seyn könnte, dieser Hirte habe mit niemand Gemeinschaft gehabt, wenn man wüßte, seit wie langer Zeit und mit welcher Vorsicht er abgesondert gelebt; die Beweise aber zur Bestätigung eines solchen Gegenstandes sind zu schwer zu führen, als daß man hieraus etwas Gewisses herleiten könnte. Man ist deswegen gezwungen zu bekennen, daß man keinesweges wisse, ob ein gewisses Land die Wiege der Pest sey; welches Land man dafür annehmen müsse, wenn es anders eines giebt, so wie man nicht bestimmen kann, ob sie von freyen Stücken entsteht, und ob der erste, bey welchem sie hervorbricht, alsdann der Mittelpunkt der Kontagion werde. Bey einer so grossen Unwissenheit wollen wir vielmehr untersuchen, ob die einmal an einem Orte ausgebrochene Pest nach einem andern Orte hingebracht werden kann, und wie dieß geschieht; ob die Luft hierbey zum Vehikel dient, oder ob sich dieselbe blos durch die unmittelbare Berührung, oder auf diese oder auf eine andere Art fortpflanzt?

Daß die Pest, wenn sie einmal in einem Orte ausgebrochen ist, nach andern Gegenden hingeführt werden kann, beweisen viele Geschichten, und dieser Fall hat sich zu oft ereignet, daß es nicht nöthig ist, uns lange dabey aufzuhalten. Wir wollen uns deswegen vielmehr bemühen zu untersuchen, wie die Fortpflanzung erfolgt.

Unter den aufgeklärten Europäern, welche in der Levante wohnen, herrscht allgemein die Meynung, wie Herr Hollande versichert, das Pestgift pflanze sich

blos durch durch das unmittelbare Berühren der Pestkranken, oder der angesteckten Dinge fort. Dieser Satz, fügt Herr Mallet hinzu, scheint dadurch erwiesen zu seyn, wenn man untersucht, mit welcher Vorsicht sich die Franken zur Zeit der Pest in dem Innern ihrer Häuser vor dem Anstecken zu sichern wissen. Da sich diese Thatsache auf die Wirkung dieser Vorsichten gründet, so wollen wir dieselben etwas näher betrachten.

Alle Europäer, aus einer Nation die es auch ist, wohnen, nach dem Bericht des Herrn Mallets, mit ihren Konsuln in abgesonderten Quartieren, die man des Nachts sorgfältig durch ein Thor verschließt; dieses Thor wird von einem Korps Janitscharen bewacht, welche die Europäer gemeinschaftlich bezahlen. Diese Wache dient dazu, den Aufstand des gemeinen Volks zu verhüten, und den Eingang der Türken in das Quartier der Christen zu verhindern, wenn die Pest ausgebrochen ist. Diese schliessen sich alsdann noch mehr in ihren Häusern ein, verbiethen ihren Domestiken das Ausgehen, und verhindern, daß kein Fremder in das Haus gehen kann. Damit sie noch sicherer sind, so tragen sie jederzeit den Schlüssel von den aufgerichteten Schranken, welche vor jedem Hause befindlich sind, und welche den Eingang verwehren, bey sich. Ein Janitschar besetzt noch überdieß diese Schranken, und wacht dafür, daß niemand hineinkommen kann; er nimmt die Mundprovision von dem Einkäufer der Lebensmittel an. Es ist wahr, dieser Einkäufer geht wirklich in die angesteckten Quartiere der Stadt, wenn er aber die Speisen in das Quartier

tier der Europäer gebracht, so legt er sie vor jedem Hause auf eine Tafel, welche in dem Innern der Schranken vor jeder Thür befindlich ist. Der Janitschar, welcher das Thor bewacht, berührt nicht alsbald unmittelbar die Speisen, sondern er ergreift sie mit einem Haken, es mögen nun Fleisch, Zugemüse, Früchte oder Fische seyn; er taucht sie darauf in Weinessig, und übergiebt sie den Bedienten, welche in dem Innern des Hauses wohnen. Das Brod ist die einzige Speise, bey welcher man diese Vorsicht nicht braucht; ist es heiß, so nimmt man es nicht von der Tafel weg, wohin es der Einkäufer gelegt, sondern man läßt es liegen, bis es völlig kalt ist, und man ißt von dem gebrachten Brode nicht eher, als den andern Morgen darauf. Hierinnen stimmen die Herren Hollande und Mallet mit einander überein, daß man kein heisses Brod anrühre, und daß bey den Europäern durchaus die Meynung herrsche, kaltes Brod stecke niemals an.

Diese Meynung scheint aber doch sehr ausserordentlich zu seyn, und es wäre zu wünschen, daß man in Rücksicht des Brodes mehrere Ueberzeugung hätte. Wir sind überzeugt, daß die beyden Aerzte, aus deren Aufsätzen wir den Auszug liefern, die Thatsachen so treu erzählen, wie man sie hiervon benachrichtiget hat; war aber wohl der Bericht in Rücksicht des Brodes genau? Wir wollen dem Herrn Mallet in der Erzählung anderer Thatsachen von der Pest weiter folgen, womit wir uns beschäftigen. Man tunkt auch in den Weinessig die Briefe, Papiere, Geld und andere Dinge, die man erhält. Bisweilen, aber sel-

ten, kommen die jüdischen Arbeiter oder die türkischen Kaufleute dahin, um mit den Europäern eine Unterredung anzustellen; die letztern gehen aber nicht aus den Schranken heraus, und die ersten bleiben aussen vor den Schranken stehen: sie nähern sich nicht einander, und die Unterredung geschieht nur in der Entfernung.

Dieß sind, nach dem Herrn Michel, die gewöhnlichen Vorsichten unter den Europäern; sie sind vor der Krankheit ganz sicher, wenn sie dieselben genau beobachten; ein einziger Misbrauch, eine nur einmal dem Bedienten gegebene Erlaubniß, aus dem Hause gehen zu dürfen, verschafft bisweilen der Pest den Eintritt in das europäische Quartier. Alsdenn richtet diese grausame Krankheit unter ihnen weit mehrere Verwüstungen, als unter den Türken an: ein Unterschied, welchen Hr. Mallet von dem bey den Türken angenommenen Lehrsatze der Prädestination herleitet, der sie mitten unter der heftigsten Ansteckung ruhig läßt, da hingegen die Europäer, dieser Hülfsquelle beraubt, in Furcht und Schrecken gerathen, wodurch die Stärke ihrer Uebel vermehrt und beschleuniget wird.

Herr Mallet führt folgende Geschichte als einen überzeugenden Beweis an, daß die Pest blos durch das Berühren fortgepflanzt werde, die Luft aber keinesweges das Vehikel davon sey.

Zu Smyrna befanden sich in einem nahe gelegenen Hause bey dem Quartier der Europäer Pestkranke; die Pest war unterdessen doch keinesweges in dieses Quartier gedrungen. Zur Zeit, da eine junge Engländerin auf dem Dache des Hauses herum gieng,

um den Fluß zu überschauen, goß man von dem Dache des angesteckten Hauses, welches viel erhabener als das europäische Haus lag, ein Nachtbecken mit Urine und Unreinigkeiten aus; die zartesten Theile wurden durch den Wind in der Gestalt eines Nebels nach der jungen Engländerin hingetrieben. Einige Stunden darauf empfand sie heftigen Kopfschmerz, mußte sich zu Bette legen, und starb den andern Tag an deutlichen Kennzeichen der Pest. Die Einwohner eben dieses Hauses, welche mit ihr zu thun gehabt, und diejenigen aus den benachbarten Häusern, welche die ersten besuchten, starben gleichfalls an der Pest.

Nach der Erzählung des Herrn Hollande bleiben die Franken vor der Pest mitten in einer angesteckten Stadt ganz sicher, und werden keinesweges von dieser Krankheit angefallen, wenn sie genau diese Vorsichten beobachten.

Die beyden Aerzte, an deren Aufsätze wir uns hier halten, stimmen also mit einander in diesem wichtigen Punkte überein, die Vorsichten, mit keinem Menschen oder Sachen Gemeinschaft zu haben, welche von dem Pestgift angesteckt sind worden, verwahrten jedermann, der sie beobachtet, vor dieser Krankheit mitten in einer angesteckten Stadt; hieraus folgt nothwendig, daß sie sich blos durch das Berühren fortgepflanzt, und daß die Luft keinesweges hiervon das Vehikel ist. Zu diesem Beweise könnte man noch diejenigen hinzufügen, welche uns die Vorsichtsregeln an die Hand geben, wodurch der Eintritt der Pest in Europa verhindert wird, da dieselbe blos dahin dringt, wenn man diese Vorsichten, in Rücksicht der Menschen

schen und der Waaren, welche aus angesteckten Oertern kommen, nicht genau beobachtet; wir würden uns aber von unserm Gegenstande zu weit entfernen, wenn wir diese Materie hier weiter aus einander setzen wollten, die überdieß als eine ausgemachte Wahrheit angenommen wird.

Die beyden Beobachter stimmen mit einander über die Art, wie sich die Pest fortpflanzt, und über die Wirkung der Vorsichten zur Verwahrung überein, sie weichen aber bey der Erzählung der Vorsichten etwas von einander ab.

Herr Hollande sagt, die Franken schlössen sich sorgfältig in ihren Häusern ein, die gewöhnlich in einerley Quartier lägen, er sagt aber nichts davon, daß auch welche in andern Quartieren befindlich sind; er redet nicht von dem Gatter, welches das europäische Quartier verschließt, noch von den Janitscharen, welche diesen Distrikt bewachen, noch von den Schranken, welche vor jedem Hause befindlich sind. Diese Abweichungen können sich auf die Verschiedenheit der Oerter gründen, wo unsere beyden Reisenden ihre Erkundigung einzogen; im Grunde sind es zufällige Abweichungen, und vernichten keinesweges die kräftigen Wirkungen der Absonderung zur Zeit der Pest.

Herr Hollande kömmt mit Herrn Mallet in der Art überein, wie die Eßwaaren zur Zeit der Pest den Europäern überbracht werden; er sagt aber, vor dem Eingange des Hauses hinter der Thür befinde sich eine mit Wasser angefüllte Tonne, das man täglich veränderte, und in welches man die Eßwaaren eintauchte, welche der Einkäufer auf eine Tafel legt, die an der

Seite

Seite befindlich ist, ehe diese Eßwaaren in das Innere des Hauses gebracht werden. Herr Hollande kömmt darinnen mit dem Herrn Paris, einem französischen Arzt, der sich zu Konstantinopel aufgehalten hat, überein. Dieser schrieb eine vortrefliche Abhandlung über die Pest, welche nach dem Urtheile der medicinischen Fakultät zu Paris den vorgeschlagenen Preis erhielt, worinnen man die angeführte Wahrheit bestätiget findet.

Endlich fügt Herr Hollande hinzu, wenn die Europäer gezwungen wären, auszugehen, so verhüteten sie sorgfältig, jemand zu berühren, oder aus den Händen einer Person etwas anzunehmen; die Dollmetscher, welche ihrem Stande nach gezwungen wären, öfters in die Stadt zu gehen, und die viele Menschen sprechen müßten, veränderten ihre Kleider, wenn sie zurückkehrten; diese Verrichtung nähmen sie jederzeit in dem erhabensten Theile des Hauses vor; sie durchräucherten alsdenn die abgelegten Kleider, und wüschen den ganzen Körper sehr sorgfältig, alsdenn näherten sie sich, ohne Furcht, ihrer Familie. Wir haben uns bey dieser Thatsache aufgehalten, weil sie uns neben den eben angeführten Vorsichten zu beweisen scheint, das Pestgift sey nicht flüchtig, das Waschen zerstöre seine Wirksamkeit, und die Luft könne dasselbe nicht fortpflanzen.

Vor dem Aufhören der herrschenden Pest geht, nach der Erzählung des Herrn Hollande, keine merkliche Veränderung in der Luft vorher, woraus sich ein solcher glücklicher Erfolg vorher verkündigen ließ. Man hat blos allgemein angemerkt, die heftige Sommer-

merhitze, oder der heisse Mittagswind hemme oder endige die Pest, daß sie gleich wie weggezaubert würde, und wenn sie in Aegypten herrsche, werde sie schwächer, und verschwinde nach und nach in kurzer Zeit nach der Sommersonnenwende. Dieß ist eine fast ausgemachte Bemerkung, weswegen die Franken in diesem Zeitraume nicht mehr fürchten, mit den Arabern Gemeinschaft zu haben, und daß sie alsdenn ihre Häuser nicht weiter verschlossen halten.

Die an dem Meere gelegenen Oerter werden, nach der Erzählung des Herrn Hollande, weit häufiger von der Pest, als andere angegriffen. In diesen Gegenden fängt sie gemeiniglich an, und wird alsdenn nach dem innern festen Lande hingeführt; aber die mehr erhabene oder niedrige Lage, das mehr trockene oder feuchte Klima scheinen nichts darzu beyzutragen, daß die Pest häufiger oder heftiger wüthet. Auf die Art ist Syrien, ein erhabenes und trockenes Land, nicht mehr als Niederägypten, welches tief liegt, durch eine Menge Kanäle durchschnitten wird, wo der Regen verschiedene Monate des Jahres hindurch nicht selten ist, der Pest ausgesezt.

Es ist nicht wahr, wie man gemeiniglich glaubt, die Erde sey nach dem Rückfluß des Nils mit Thieren bedeckt, deren Fäulniß die Luft anstecke, und dieß sey, wie man geglaubt hat, die Ursache der Pest. Wenn sich dieser Fluß zurückzieht, so bleiben weder Fische noch andere Thiere auf der Erde liegen, man empfindet in der Luft keine aufsteigenden, übelriechenden Dünste, und die grosse Sonnenhitze zertheilt in kurzer Zeit die überflüs-

sige Feuchtigkeit in der Luft. Es giebt sehr wenig Oerter, wo der Fluß stehende Wasser zurückläßt, weil ganz Aegypten von Kanälen durchschnitten ist, in welche es läuft, und wenn diese Wasser vertrocknen, so bleibt kein Schlamm, sondern ein trockener Sand zurück, der keinen Geruch von sich giebt.

Endlich wird die Pest keinesweges durch epidemische Krankheiten unter den Thieren vorherverkündiget; sie bekommen selbst mitten unter Pestkranken keinesweges die Pest, und doch können sie das Gift, welches an ihren Haaren kleben bleibt, und keinesweges in ihren Körper wirkt, den Menschen mittheilen.

Nach den angeführten Bemerkungen scheint es, man könne nichts Gewisses, wegen den Ursachen und Ursprunge, noch in Rücksicht der Oerter, wo sie entspringt, bestimmen; man könne blos schliessen, sie pflanze sich durch das Berühren fort, ohne daß die Luft dem Gifte, welches sie erzeugt, zum Vehikel diene. Eben diese Bemerkungen können also einige eingewurzelte Vorurtheile von den Ursachen und dem Ursprunge der Pest zernichten, und den Nutzen und die weise Einrichtung in Europa bestätigen, die man zur Verhütung dieser grausamen Plage zu nehmen pflegt, welche sonst oft in Europa durch den Handel zu uns gebracht werden würde, wenn wir diese Vorsichten vernachläßigten.

Diese Beobachter haben nicht bis zu dem Ursprunge und den Ursachen der Pest zurückkehren können, es ist ihnen gleichfalls nicht möglich gewesen, viele

le Einsichten über die Heilart zu erlangen, die man bey dieser Krankheit in diesen Ländern anwendet. Man überläßt sie, sagt Hollande, den Weibern, den Barbieren und den Quacksalbern. Die Barbiere öffnen vorzüglich die Bubonen, und legen einige Mittel auf; diese Leute besitzen aber überhaupt wenige Kenntnisse, sie brauchen viele abergläubische Mittel, und alles Gute, was sie ausrichten, besteht darinnen, daß sie Speisen aus dem Thierreiche verbieten, und eine genaue Diät vorschreiben. Bey der Erholung verstatten sie Reis in Wasser gekocht, Sardellen und eine Vermischung einer Zubereitung von Störrogen in Weinessig eingelegt. Die Genesenden, welche eine solche Diät vernachläßigen, und Fleisch essen, bekommen gemeiniglich einen Rückfall, und sterben daran. Was die europäischen Aerzte anbelangt, so werden sie zur Pestzeit nicht gerufen, und sie verschliessen sich alsdenn in ihren Häusern.

Herr Mallet sagt fast eben dasjenige, was wir von Herrn Hollande angeführt haben; er fügt blos hinzu, die Juden und die Griechen, welchen man den Namen eines Arztes beylegte, die aber der letztere nur für Charletans ansieht, übernähmen die Heilung der Pestkranken; man versichere, sie verstünden aus einer langen Erfahrung eine sichere Prognosis von denjenigen zu fällen, die krank würden; sie sagten voraus, wer hergestellt würde, und dieß schlössen sie gründlich daraus, wenn das Irrereden geringe, die Schweisse mässig wären, wenn der Puls nicht aussetzte, wenn die Konvulsionen selten wären, der Urin nicht blutig aussähe, wenn der Abgang durch das Brechen, oder durch

den Stuhlgang, nicht so stinkend und nicht so grün, wie in andern Krankheiten wären, in welchen die andern Zufälle, von welchen wir geredet haben, weit heftiger gefunden werden. Spürten sie diese Zufälle gleich im Anfange, so verkündigten sie zum voraus, der Kranke sey verloren. In Absicht der Hülfsmittel, die sie brauchen, kann man nichts Gewisses bestimmen, weil sie daraus ein Geheimniß machen; nur so viel weiß man, daß sie überaus selten das Aderlassen verordnen, viele Pflanzensäure brauchen, Salpeter, Kampfer und China zu gleicher Zeit verordnen, und den Schweiß, aber durch welche Mittel ist unbekannt, zu befördern suchen. Die Kranken, welche sie besorgen, und von denen sie die Herstellung versprechen, bekommen sehr selten Flecken, Ausschläge oder Karbunkeln, weit häufiger aber Bubonen. Diese Aerzte halten es für besser, wenn man die Bubonen in den Leisten, als unter den Achseln und an dem Halse antrifft; sie befördern die Eiterung von beyden, und brauchen zu gleicher Zeit Aetzmittel an den Schenkeln und an den Füßen. Was die Mittel anbelangt, welche sie zu ihrer Verwahrung brauchen, so sind dieselbigen ganz unbekannt. Wenige Tage darnach, wenn die Pestbeule und die durch die Aetzmittel gemachten breiten Wunden eitern, so steht der Kranke auf, und geht, auf einen Stock gestützt, in der Stube herum. Da man gewohnt ist, solche Kranke häufig auf der Gasse zu finden, so kennt man sie leicht, und man pflegt zu sagen, die Pest sey bey ihnen im Flusse. Der Lehrsatz der Bestimmung verhindert die Muselmänner, ein Vorbauungsmittel zu brauchen; sie kennen auch keines: das gemeine Volk geht blos nicht nüch-

tern aus, ißt Knoblauch; ein vergebliches Mittel wider ein Gift, das sich durch das Berühren fortpflanzet. Man kann auch nicht sagen, wie die Pest aufhört, wenn sie einmal ausgebrochen ist; nur so viel kann man in dieser Rücksicht schliessen, das Gift pflanze sich durch das Berühren fort, werde alsdann schwächer, wenn es von einem Individuum zu dem andern übergegangen ist; die grossen Veränderungen in der Atmosphäre, als die brennende Hitze im Sommer und der häufige Regen im Winter zerstören und entkräften dieses Gift, indem sie es flüchtig machen und zertheilen, und indem der Körper abgewaschen und das Gift durch die feuchte Witterung verdünnt wird.

Diese bereits etwas zu lang gerathene Vorrede könnte ich nunmehro schliessen, wenn es nicht von mir Pflicht und Billigkeit erforderte, die unbilligen und ungerechten Beschuldigungen von dem Herrn von Mertens abzulehnen, die ihm von Herrn Samoilowitz in Rücksicht der 1771. zu Moskau herrschenden Pest sind gemacht worden. Dieser überaus geschickte Arzt gab im Jahre 1778. seine Observationes medicas de febribus putridis, de peste, nonnullisque aliis morbis zu Wien heraus. Dieses Werk, welches von allen Aerzten mit dem größten Beyfall war aufgenommen worden, las ich mit der größten Begierde, besonders aber den zweyten Theil, in welchem er von der Moskauer Pest als Augenzeuge redet. Zu der Zeit war die Abhandlung des Herrn Samoilowitz noch nicht bekannt, die erst 1783. herauskam; und niemand zweifelte, daß Herr von Mertens nach

der strengsten Wahrheit jene Pestepidemie beschrieben habe. Wie erstaunte ich nicht, als ich in der letztern Schrift viele Vorwürfe in Rücksicht historischer Begebenheiten wider den Herrn von Mertens aufgezeichnet fand. Ich schrieb deswegen an denselben, und bath ihn, er möchte die Gütigkeit haben und mir meine Zweifel erklären. Dieser würdige Gelehrte antwortete mir sogleich, und meldete mir, daß er mit einer französischen Ausgabe seiner Abhandlung von der Pest beschäftiget sey, worinnen er diese Vorwürfe widerlegen würde. Bald darauf überschickte er mir diese Abhandlung selbst. Sie führt den Titel: Traité de la Peste, contenant l'Histoire de celle qui a régné à Moscou en 1771; par Charles de Mertens &c. à Vienne et à Strasbourg 1784.

Herr Samoilowitz beschuldiget den Herrn von Mertens: 1) er habe im Anfange keineswegs, wie er doch behauptet, die Pest erkannt; 2) er sey niemals zur Zeit, da die Kontagion den höchsten Grad erreicht hatte, in einer Versammlung der Aerzte gewesen; 3) das Findelhaus zu Moskau habe er keineswegs vor der Pest verwahrt; 4) die Waisen, deren Aeltern an der Pest gestorben, habe er nicht in einem besondern

Hause

Hause besorgt; blos Herr von Durnowo hätte 27 solche Kinder gerettet; 5) es sey unwahr, daß er insbesondere nach der Ankunft des Grafen Orlow sey befragt worden, und daß er seine Meynung schriftlich hierüber eingegeben, weil er damals nicht mehr in der Stadt gewesen; 6) er habe sich blos anderer ihre Bemerkungen zugeeignet, und nur dasjenige niedergeschrieben, was er von andern gehört; er hätte nur überhaupt aufs höchste 3 Pestkranke gesehen, und zwar zu einer Zeit, da es nicht möglich gewesen wäre, alle innere und äusserliche Kennzeichen und Zufälle der Pest zu erforschen.

Auch erzählt Herr Samoilowitz, er habe in öffentlicher Versammlung des Senats behauptet: er habe niemals die Pest gesehen, er kenne weder die innern Zufälle, noch die äusserlichen Kennzeichen davon, folglich könne er auf die vorgelegte Frage nicht antworten, ob die angehende Epidemie die Pest sey oder nicht.

Alle diese Beschuldigungen widerlegt Herr von Mertens in angeführter französischer Schrift durch Briefe des Herrn General-Lieutenant Yeropkin, des Generals, Grafen von Panin, durch Certifikate aller Aufseher

seher des Findelhauses, und andere Beweise noch mehr, die noch überdieß durch den bevollmächtigten Russischen Minister, Fürst Gallitzin, und durch den daselbst befindlichen Legationsrath, Gregorius von Poletika, sind bestätiget worden, die für alle angeführte historische Thatsachen, welche Herr Samoilowitz in Zweifel gezogen, Bürge sind, und darthun, Herr von Mertens habe nicht den geringsten Umstand angeführt, den man auch nur einigermaßen in Zweifel ziehen könnte.

Abhand-

# Abhandlung
## über
# die Pest in Moskau
## im Jahre 1771.

## Erster Theil.

### Von dem Ursprunge und Uebergange der Pest in das Russische Reich: daß sie nicht durch die Luft anstecke, sondern blos allein durch das Berühren: daß sie niemals, wie die mephitische Luft tödte: daß die Pest, welche uns anzustecken vermögend ist, niemals andre Thiere anstecke, und so umgekehrt. Endlich von allen Anordnungen, die wider diese Krankheit, durch den Senat, durch Ihro Hoheit, den Prinz Orlow, durch die niedergesetzte Pestkommission sind gemacht worden.

§. 1.

So viel man Beweise hat ausfindig machen können, verheerte die Pest das Russische Reich in diesem achtzehenten Jahrhunderte zum drittenmale. Sie verwüstete zum erstenmale dasselbe in dem vorherge-

henden Jahrhunderte, und dazumal wüthete diese grausame Krankheit auf das schrecklichste, sowohl in der Hauptstadt Moskau, als auch in vielen andern Städten und Dörfern. In den Jahren 1738. und 1739. brach sie wiederum aus, da Rußland mit den Türken in einem Krieg verwickelt war; doch drang sie dazumal nicht weiter, als bis in Klein-Rußland, nach Oukraine und in die Gegend bey Poltawa. Wir haben die dritte Epidemie davon erlebt, wo sie ihre Verheerungen erneuerte, dieß geschahe im Jahr 1771.

§. 2. Unterdessen sind ihre Verwüstungen niemals abscheulicher, als in dem siebzehenten Jahrhunderte gewesen. Einen Beweis davon giebt uns ein Brief, welchen die vornehmsten Herren (Boiarins) der Hauptstadt an den Tsar Alexis Michailowitz geschrieben haben, da derselbe 1654. die Stadt Smolensk belagerte. Der Brief, welcher ihm von dem Prinz Petrowitz Pronsky und andern überschickt wurde, ist in folgenden Worten abgefaßt:

Wir haben bereits sowohl in dem Monat Julius, als auch in dem Monat August des vergangenen Jahres die Gnade gehabt Ihro Majestät zu berichten, daß das Volk, um unserer Sünde willen, plötzlich und in großer Menge, sowohl in der Hauptstadt, als auch in den nahen Gegenden dahin stirbt: Ein gleiches Schicksal begegnet uns in unsern Häusern, weswegen wir dieselben verlassen haben, und in die Hauptstadt geflüchtet sind. Und in diesem Jahre hat die Pest von dem Tage des heiligen Simeons an täglich zugenommen, und noch grausamer zu wüthen angefangen, so daß sowohl in der Stadt, als in den Vorstädten nur eine kleine Anzahl Christen übrig geblieben sind. Alle Strelitzen von allen 6 Regimentern sind gestorben, und es ist kein

kein einziger davon übrig geblieben — folglich ist niemand vorhanden, der auf die Schloßwache ziehen könnte. Die Kommandeurs der Regimenter von den Strelitzen, die Herren von Kakowinsky und von Goropkin sind gestorben, so wie auch fast alle übrige Officiere dieser Regimenter. Weder in den Hauptkirchen, noch in den eingepfarrten Kirchen wird der Gottesdienst gehalten, weil fast alle Priester gestorben sind. Unterdessen hat man doch noch täglich, obgleich mit vieler Beschwerlichkeit, das Kirchengebet in der großen Hauptkirche verlesen — Alle Christen sterben auf die Art, ohne zu beichten, oder das Abendmahl zu erhalten. Sie werden ohne Priester und ohne ein christliches Leichenbegängniß begraben. Sowohl in der Stadt, als in den Vorstädten liegt eine große Menge todter Körper unbegraben, welche eine Speise der Hunde werden, weil niemand vorhanden ist, der die Gräber machen und sie begraben könnte; denn alle diejenigen, welche darzu angestellt waren, sind selbst gestorben; und das übrig gebliebene Volk, das noch lebt, wagt es nicht, wenn es diese göttlichen Strafgerichte sieht, den todten Körpern zu nahe zu kommen — Alle unsre Häuser stehen leer; fast alle unsre Bedienten sind gestorben, und wir erwarten alle Augenblicke ein gleiches Schicksal.

In dem nämlichen Jahre, da dieser Brief geschrieben war, nach dem Feste des heil. Spiritons, das ist einige Zeit vor Ostern, wurde in der Stadt, in den Vorstädten und in den nahen Gegenden die Pest gelinder. Ihro Majestät der Tsar kamen nach der Eroberung von Smolensk 1654. in die Gegend von Moskau zurück, und wählte dieselbe zu seinem Aufenthalte; obgleich die Tsarin Marie Illininitschna bereits in die Stadt zurückgekehrt war, wo sich noch wenig Volk befand, da

sie sich vorher, aus Furcht vor der Pest, auf das Land begeben hatte. Ihro Heiligkeit, der Patriarch, war gleichfalls in sein Kloster zurückgekehrt, und alle übrigen folgten seinem Beyspiele. Dieser Patriarch hatte bey seiner Ankunft in die Stadt befohlen, daß man alle Hunde tödten sollte, weil sie todte Menschen gefressen, die an der Pest gestorben waren.

Endlich näherten sich Ihro Majestät der Hauptstadt; sie hielten es aber für zuträglich, in dem Lustschlosse auf dem Berge Worobiewis=Goris so lange zu bleiben, bis die Hauptstadt gänzlich gereiniget worden wäre, und den ersten Februar bezog er seinen Pallast in dem Mittelpunkte der vier Viertel der Hauptstadt, in der Begleitung des Patriarchen und der übrigen Geistlichkeit, siegprangend mit allem möglichen bürgerlichen und militairischen Pompe.

§. 3. Diese Verheerungen hatten doch noch nicht überall aufgehöret. Die Pest hatte sich in dem Reiche auf der einen Seite bis nach Astrakan, und auf der andern bis Kiow verbreitet; und 1655. nahm sie sowohl diese beyden Städte, als auch die benachbarten Gegenden am ärgsten mit. Nur ein einziger Theil von Rußland blieb in diesen beyden letztern Zeiten verschont, nämlich die Gegenden, welche nahe bey Nowogord=Veliky liegen, so wie auch alle Städte und Dörfer an dem Meere.

Zu allem demjenigen, was ich von dieser grausamen Epidemie des vorigen Jahrhunderts gesaget habe, kann ich nichts mehr hinzufügen. Es ist uns gänzlich unbekannt, woher sie entstanden war: Ferner kennen wir die Vorsichten nicht, welche man genommen, um der fernern Wuth der Pest Einhalt zu thun, oder ob man wohl einige vorgeschlagen; denn wir haben in allen Archiven keine deutlichere Beschreibung, als den beygebrachten Brief finden können. Am genauesten drückt er die Verheerun-

heerungen aus, welche in den Städten, Flecken und Dörfern geschahen, wo sich diese Krankheit zeigte. Verwüstungen, die weit größer als in der Pest von diesem Jahrhunderte waren, die bald auf die gebrauchte Vorsicht verschwanden, welche Katharina die Große, die wohlthätige Mutter aller ihrer Völker, anordnete.

§. 4. Jetzt wird jedermann aus den Beobachtungen der Schriftsteller bekannt seyn, daß die Pest allezeit ihren Ursprung aus heissen Gegenden hernimmt, und daß sie fast die mehreste Zeit hindurch in Asien, und fast ohne Aufhören in Egypten und in den daran liegenden Ländern herrscht. Es ist uns gleichfalls vollkommen bekannt, das Pestgift könne sowohl in heisse als kalte Gegenden, nicht so leicht durch einen angesteckten Menschen, als vielmehr durch Waaren und Kleidungsstücke übergebracht werden; weil ein solcher Mensch wegen seiner Krankheit keine lange Reise aushalten kann, dahingegen die Waaren oder andere Effekten in die entferntsten Gegenden übergeführt werden können, sie mögen nun unter einem kalten Himmelsstriche, wie unsre nördlichen Gegenden, oder unter einem überaus heissen Himmelsstriche liegen, sie werden alsdenn die grausamsten Verheerungen daselbst hervorbringen können.

Ausser einer großen Menge andrer Körper, welche dieses Gift durchdringt, kann man behaupten, daß es besonders das Rauchwerk, die wollenen Waaren, die Kattune, die seidenen Zeuge, die Leinwand, das Papier u. s. w. ansteckt. Schließt man diese Waaren in einem Orte ein, der wenig durchlüftet wird, als in eine Kammer, in einen Koffer, ja unter die Erde selbst, oder werden sie in Ballen eingepackt; so kann alsdenn das ansteckende Pestgift lange Zeit und viele Jahre verborgen bleiben, nachdem es in die entferntesten Gegenden ist verführt worden, ohne daß es aufhört für das menschliche Geschlecht tödtlich zu seyn, und durch die bloße Berüh-

rung anzustecken; und ohne jemals ein anderes Thier anzugreifen, es mag in eine Gegend seyn gebracht worden, in welche es nur immer will.

Dies ist die Quelle, welche so häufig Konstantinopel und die ganze europäische Türkey ansteckt. Die Türken unterhalten mit Asien, Egypten u. s. w. einen beständigen Handel mit Waaren, von welchen wir geredet haben: da sie aber nicht die geringste Vorsicht brauchen, die Waaren zu reinigen, welche aus angesteckten Oertern herkommen, so werden sie fast alle Jahre von dieser verheerenden Strafruthe gezüchtiget, welche ihnen viele Menschen wegrafft. Dieß würde keinesweges geschehen, wenn sie diese Waaren einige Zeit der Luft aussetzten, oder dieselben durch andre in Europa bereits bekannte Mittel reinigten. Es ist hinreichend, daß ein Mensch dieselben berührt, so wird sowohl in der Türkey, als auch in andern Gegenden Europas die Pest entstehen, deren Verwüstungen man sehr schwer Einhalt thun kann.

§. 5. Wird wohl die Pest blos durch das Berühren einiger angesteckten Körper fortgepflanzt, und trägt die Luft etwas zu dem Anstecken mit bey? Den ersten Satz kann ich leicht durch verschiedene Bemerkungen von Augenzeugen, als auch durch die meinigen beweisen, welche ich machte, da ich mich in Pohlen, in der Moldau, in der Wallachey, und besonders zu Moskau, der Hauptstadt meines Vaterlandes, aufhielt, da die Pest daselbst herrschte. In diesen unglücklichen Zeiten befand ich mich in drey Ländern, welche ich eben genannt habe, während dem letzten Kriege wider die Türken, mit dem Regiment Kaporsky, als Oberwundarzt; und bey meiner Zurückkunft nach Rußland ließ ich mich zu Moskau in drey verschiedene Pestspitäler einschliessen, um meine unglücklichen Mitbürger besorgen zu können. Da ich das Glück gehabt, eine große Menge derselben zu retten, und da ich diese grausame Krankheit selbst dreymal überstanden,

standen, hoffe ich, man werde meinen Betrachtungen dasjenige Zutrauen schenken, welches sie verdienen.

§. 6. Die Geschichte des Uebergangs der Pest bis nach Moskau ist bereits ein Beweis von demjenigen, was ich behauptet habe. Im Jahr 1769. bekam der General von Schtoffel Befehl von dem Feldmarschall Grafen von Roumiantzow-Sadounaisky, mit seinen Truppen die Stadt Jourgea anzugreifen, welches die letztre in der Wallachey an der Donau ist. Dieß geschah zur Zeit der Messe, da eine große Anzahl Türken und andere Kaufleute dieser Gegenden Waaren dahin geführt hatten. Diese Stadt und die Festung wurden eingenommen, und der Plünderung Preis gegeben. Herr von Schtoffel wußte nicht, daß die Pest darinnen herrschte; er bekam aber bald zu Boukorest, der Hauptstadt in der Wallachey, Gelegenheit sich davon zu überzeugen, da er die gefangenen Türken und die Kaufmannswaaren von der Messe dahin führte. Sie verbreiteten die Pest unter unsern Truppen, und die Einwohner des Landes wurden die Schlachtopfer dieser Eroberung.

Der Graf Roumiantzow-Sadounaisky gab dem General Schtoffel, um ein größeres Uebel zu verhüten, Ordre, sogleich nach Yassy, der Hauptstadt in der Moldau, mit seinen Truppen zu gehen, daselbst die strengste Quarantaine zu halten, und die Pestkranken in ein besondres Lazareth bringen zu lassen, welches dazu von der Stadt ausdrücklich war errichtet worden. Zu gleicher Zeit wurde auch Herr Orreus, ein geschickter Arzt, abgesandt, der die Aufsicht über ihre Gesundheit übernehmen, und diesen Unglücklichen allen möglichen Beystand leisten sollte. Aller gebrauchten strengen Vorsicht ungeachtet, bekam der General die Pest selbst, und starb daran im Monat May 1770. Von nun an, ohne sich in den Gränzen einschränken zu lassen, die man ihr zu Yassy vorschreiben und bestimmen wollte, verbreitete sich die

Pest in dem nämlichen Jahre bis nach Chotzim, einer Gränzstadt der Moldau mit Pohlen. Sie liegt an den Ufern des Niesters. Von hier aus gieng sie nach Pohlen über; von Pohlen, in dem Monat August, nach Kiow in Klein-Rußland, und im Monat September nach Sewsk, der ersten Stadt von Groß-Rußland, und steckte die Hauptstadt Moskau in dem Monat December an. Dieß war zum Theil der Marsch unserer Truppen, und besonders der Waaren, welche diese Plage in so verschiedenen Gegenden verbreiteten.

§. 7. Um den Leser mehr und mehr von der Wahrheit meines angenommenen Systems zu überzeugen, wollen wir dasjenige untersuchen, was sich an denjenigen Oertern ereignet, wo die Pest beständig herrscht.

Nach dem Siege, welchen der Graf Roumiantzow-Sadounaisky über den Großvesir nahe bey der See Kagul in Bessarabien davon trug, folgte ich mit unserm Regimente dem Generalmajor von Kheraskow, welcher Ordre hatte, Brailow, eine türkische Stadt in der Wallachey an der Donau, anzugreifen. Nachdem wir über den Prouth gesetzt und verschiedene Gegenden in der Moldau durchstrichen hatten, näherten wir uns der Festung. Ich begab mich mit den Officieren in ein Dorf, wo ich von weitem, nahe bey einer Hütte, eine Person gewahr wurde, welche vor den Abwechselungen der Witterung nicht sehr gesichert war, und die mir krank zu seyn schien. Da sich mein Geist beständig mit der Pest beschäftigte, näherte ich mich dieser Hütte, und fand wirklich einen kranken Knaben, der an der Pest darnieder lag. Da ich ihn in der Moldauischen Sprache über seinen Zustand befragte, sagte mir seine Mutter, welche heraus gieng, er habe wirklich die Pest. Ich fragte sie sogleich, ob sie mir an dem Körper ihres Sohns die Stelle zeigen könnte, welche die Pest einnähme; sie antwortete mir aber, sie habe nicht das Herz ihn anzurühren, aus Furcht

sich

sich selbst anzustecken. Der Knabe, welcher noch Kräfte genug hatte, zeigte mir einen Pestbeul (Bubon), welcher in dem linken Schoos saß: er war bereits seit 12 Tagen krank. Wie könnet ihr euch aber, sagte ich zu der Mutter, euer Mann und eure übrigen Kinder so lange Zeit vor der Pest verwahren? Dieß geschieht dadurch, daß wir den Kranken, alles was er anhat, und dasjenige, was er angegriffen, niemals berühren. Hierauf erklärte sie mir in folgenden Worten alle übrige Umstände, worüber ich sie befragte.

Sobald sich die Pest in unsrer Gegend merken läßt, fuhr sie fort, so werden alle Einwohner durch den Pestaufseher davon benachrichtiget. Sowohl in der Moldau, als auch in der Wallachey werden alle Städte und Flecken in Quartiere eingetheilet; in jedem solchem Quartiere befindet sich ein Mann, welchen man den Pestaufseher nennt; seine Verrichtungen bestehen darinnen, die Pestkranken anstatt der Aerzte und Wundärzte zu besuchen, und zwar um so mehr, da dieselben in diesen Ländern so selten sind. Sobald jemand krank geworden, muß man ein Zeichen an die Thür machen, und dem Pestaufseher seines Quartiers Nachricht davon geben, welcher den Kranken sogleich besucht, und wenn er findet, daß er die Pest hat, so läßt er den Kranken mit allen seinen Kleidern aus dem Hause bringen und ihn ausser demselben ernähren, wenn es Sommer ist, so wie es gegenwärtig geschahe. Sollte aber jemand im Winter die Pest bekommen, so nimmt man ihn in demjenigen Orte auf, der für die Pestkranken bestimmt ist; und wenn jemand daran stirbt, so wird er von darzu bestimmten Personen weggetragen und begraben. Diese Leute sind mehrentheils Menschen aus der niedrigsten Klasse, und größtentheils Trunkenbolde. Sie stehen unter den Pestaufsehern, und ihr ganzer Körper und Kleidung ist mit Harz überzogen, verschiedene tragen, ausser ihren Amuleten oder Mitteln, die

die sie vor der Pest verwahren sollen, in ihrem Turban einen getrockneten und zerschnittenen Pestbeul eingenähet. Sie verkaufen bisweilen um einen sehr hohen Preis, aber sehr heimlich, dem gemeinen Volke dieses Landes ihre Amulete von einem solchen Pestbeule.

Wenn ein Kranker gesund wird, wäscht man ihn verschiedene Male in einem Fluße, so wie auch seine Sachen, und schickt ihn zu seiner Familie zurück. Wenn mein Sohn wiederum gesund wird, wie ich hoffe, fügte sie hinzu, weil er eine gutartige Pest hat, werde ich ihn selbst an den Fluß führen, und ihm zeigen, wie er sich und seine Sachen, die noch gut sind, waschen muß; diejenigen aber, welche nicht viel taugen; lasse ich verbrennen.

Ob ich gleich mit diesem Gespräche sehr zufrieden war, das mich in meiner Meynung, wegen der Fortpflanzung der Pest durch das bloße Berühren, bestärkte; so war ich doch noch sehr begierig, mit dem Pestaufseher selbst zu sprechen. Ich bath also diese Frau, mich zu ihm zu führen. Da ich zu ihm kam, benachrichtigte ich ihn von dem Gespräche, das ich mit dieser Frau gehalten; da aber dieser Mann die Pest weit besser kannte, so beschrieb er mir alles viel deutlicher, ob ich gleich schon bereits einige Kenntnisse von dieser Krankheit sowohl aus Schriften, als auch aus den Unterredungen, die ich mit dem Herrn Baron von Asch über diesen Gegenstand geführt, erlangt hatte. Hier bekam ich zuerst einen deutlichen Begriff von dem Ursprunge, der Art der Fortpflanzung, den innerlichen und äusserlichen Zufällen, und den Mitteln sich vor der Pest zu bewahren. Ich zweifelte endlich gar nicht mehr daran, daß das Berühren an allen Orten der einzige Weg sey, wodurch die Pest fortgepflanzet werde.

§. 8. Da die Türken sahen, daß wir uns Brailow näherten, und glaubten, der Graf Roumianßow-Sadounais-

dounaisky führe die Truppen in Person an, verliessen sie die Stadt und die Festung in der größten Unordnung. In der Absicht, mich noch besser über meinen Gegenstand zu unterrichten, durchstrich ich beyde, um jemand anzutreffen, mit welchem ich von der Pest reden könnte; ich verzweifelte bereits daran, denn es war kein Einwohner in der Stadt geblieben, als ich von ungefähr in der Festung noch jemand antraf. Es war ein conföderirter Pohle: er erzählte mir, er habe die Pest, und diese Krankheit wüthe stark unter den Türken und Pohlen, und es würde eine grosse Menge Menschen davon weggerafft. Er zeigte mir einen Pestbeul in dem Schoos, und erklärte mir die Zufälle, die er vom Anfange an darbey gehabt hatte. Aus der langen übrigen Unterredung wurde ich überzeugt, das Pestgift stecke unsern Körper blos durch das Berühren an.

§. 9. Ich suchte alle Gelegenheit, so bald als möglich nach dem Hauptquartiere zurück zu kommen, wegen einer Unpäßlichkeit, die ich seit achtzehen Monaten gehabt hatte, aber eben diese Truppen bekamen Ordre, gegen Boukorest, die Hauptstadt der Wallachey, vorzurücken. Auf diesem Marsche giengen wir durch verschiedene Flecken in der Moldau, die an dem Ufer des Flusses Seret, so wie auch in der Wallachey über die Olthe; und ich gieng vor keinem solchen Flecken vorbey, ohne den Pestaufseher oder den Priester über die Pest befragt zu haben. Den 6. December 1770. langte dieses Korps bey Boukorest an, und nahm es ein. Alle Regimenter wurden hier einquartiret. Ich hielte es für nöthig, sogleich mich mit dem Pestaufseher bekannt zu machen, und zu erkundigen, ob die Pest hier herrsche. Da er mir dieses bejahete, und ich die Kenntnisse dieses Menschen zu nutzen suchte, machte ich ihm einige kleine Geschenke, damit er mir die Pestkranken in seinem Viertel zeigen, und ich die Pest näher, ohne mich zu betrügen, kennen lernen möchte. Mein System von der Fortpflanzung der Pest ließ ich niemals

aus den Augen. In verschiedenen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, machte er mir verschiedene Begriffe deutlich, wodurch ich diese Krankheit immer mehr und mehr näher kennen lernte. Wenn jemand in meinem Viertel von der Pest angesteckt wurde, zeigte er mir ihn jedesmal, oder wenn jemand von unsern Soldaten krank war, und das Uebel mir zweifelhaft zu seyn schien, suchte ich sogleich diesen Mann auf, um mir anzugeben, ob es nicht vielleicht die Pest sey. Hiervon hatte ich einen doppelten Vortheil; erstlich die Pest bey Erblickung des geringsten Zufalls, den ein Pestkranker litte, sogleich zu erkennen, und zweytens die andern zu verwahren, indem ich ihnen alles Berühren dessen, was den Pestkranken gehörte, verboth.

Ich wurde sehr bald auf eine in die Augen fallende Art überzeugt, wie nöthig eine solche Vorsicht sey. Nachdem ich einige Zeit zu Boukorest gewesen, kam an einem Morgen eine alte Böhmin mit einem jungen Mägdchen zu mir, welche sie zu meinen Diensten anboth. Da sie sahe, daß mit mir nichts zu machen war, entdeckte sie einen Officier von unserm Regimente bey dem Herausgehen aus meinem Hause, der sie und ihre Gesellschafterin zu sich bath. Dieser Officier unterredete sich mit diesen beyden Kreaturen, so viel es ihm in ihrer Sprache möglich war; die jüngste aber schien ihm zu hübsch zu seyn, um sich mit dem bloßen Gespräche begnügen zu wollen. Den andern Morgen, da er mich sahe, erzählte er mir die ganze Geschichte, und fügte hinzu, er glaube, dieses Mägdchen habe die Franzosen gehabt. Da ich aus der Unterredung mit dem Pestaufseher wußte, wie sehr ein solcher Umgang das Anstecken und Fortpflanzen des Pestgifts erleichtere und beschleunige, war ich um ihn besorgt, und sagte ihm, man müsse sehr behutsam seyn, weil man in diesem Lande leicht eine andre Krankheit bekommen könnte. Ich hatte nur allzuwahr geredet; denn nach vier oder fünf Tagen wurde er krank, und sobald er mir Nachricht davon

von hatte geben lassen, war ich auch fast völlig überzeugt, er habe die Pest. Da ich seine Zufälle, welche er empfand, untersucht hatte, sagte ich ihm, er sollte ohne Furcht seyn, ob er gleich die Pest von dem Mägdchen bekommen, das er bey sich gehabt hätte, weil er ganz wohl wiederum hergestellt werden könnte. Er war vor Schrecken fast todt. Aus Furcht nicht selbst angesteckt zu werden, oder unser Regiment anzustecken, wurde er dem Wundarzte anvertrauet, der damals die Aufsicht über das Pestlazareth hatte. Dieser öfnete ihm zween Pestbeule in der Dünne, nachdem sie vorher völlig reif geworden, und rettete ihm mit denjenigen Mitteln, womit man die Pest zu heilen pflegt, das Leben.

§. 10. Die Generale selbst waren auf das äusserste besorgt, diese grausame Krankheit zu hemmen. Da der Herr von Oliz, erster Befehlshaber, nach Yassi, dem damaligen Hauptquartiere kam, und zu Boukorest das Kommando über unser detaschirtes Korps übernahm, so gieng seine erste Sorge bey seiner Ankunft dahin, ausser der Stadt, in einem griechischen Kloster, welches von den Türken war verheeret worden, ein Spital anzulegen, wohin man die Pestkranken von jedem Regimente schicken könnte. Herr Krasowsky bekam die Aufsicht darüber, ich hatte den Herrn Wischatitsky bey mir, der in dem Pestlazarethe zu Yassi gewesen war, mit dem Herrn Orreus, einen Apotheker aus der Stadt, und einige ziemlich gelehrte griechische Mönche, welche alle ganz genau die Ursachen und die Zufälle der Pest kannten. Aus der Unterredung mit diesen Personen zog ich, so oft es mir möglich war, Nutzen, und ich hatte das Vergnügen, nach ihren eigenen Erfahrungen zu sehen, daß ich mich weder in Rücksicht der innern Zufälle, noch der äussern Kennzeichen und der wahren Quelle des Ansteckens des Pestgifts betrogen hatte. Ich entschloß mich deswegen bey meiner Zurückkunft von der Armee nach Moskau, dem

Vater-

Vaterlande nützlich zu werden, da diese grausame Krankheit in der größten Wuth herrschte, und dieß geschahe aus eigenem Antriebe, blos aus Liebe zu meinen Mitbürgern. Ich begab mich nach und nach in die drey Pestspitäler, um ihnen alle die Hülfe zu leisten, welche nur in meinen Kräften stand.

§. 11. Man wird mir aber einwenden und sagen, dasjenige, was ich behauptet habe, schliesse keinesweges die Luft von den Ursachen der Pestcontagion aus; Es beweise wirklich, daß die Berührung eines Körpers oder einiger Waaren, welche von der Pestmaterie durchdrungen worden sind, die Pest fortpflanze, nur sey dadurch noch nicht erwiesen, daß die Luft niemals anstecke. Um nun dieses noch bestimmter darzuthun, wollen wir unsre Beweisgründe nochmals vornehmen und neue hinzufügen.

Wir haben gesehen, daß in der Moldau und in der Wallachey die Einwohner ihre Pestpatienten aus dem Hause heraus schaffen, und sie ausser demselben ernähren, bis sie entweder gesund worden, oder gestorben sind. Wäre die Luft verpestet, so müßten sie alle angesteckt werden, so wie ich bereits gesagt habe; da aber das blose Berühren sie ansteckt, so fürchten sie sich nicht, den Pestpatienten gewöhnliche Dienste zu leisten, ohne sie anzurühren. Diese unmittelbare Berührung findet auch allemal bey demjenigen Statt, der zuerst ist angesteckt worden, er mag sich in einer Gegend befinden, in welcher er will. Die Pest gehet von Ort zu Ort, und von einer Gegend in die andre durch die angesteckten Waaren und Meublen über. Ein Unglück für denjenigen, der sie zuerst berührt. Er wird von der Krankheit ergriffen, und pflanzt sie alsdenn auf alle diejenigen fort, welche sie berühren.

Die Kinder stecken sich selbst an, so wie es bey demjenigen geschahe, von welchem ich oben geredet habe, obgleich weder Vater, noch Mutter, noch eine andre Person

son aus der Familie die geringste Empfindung der Krankheit an sich merken. Wenn sich das Gift bey einer grossen oder kleinen Person in den Körper hineingeschlichen, so tödtet es niemals plötzlich, wie man behauptet, sondern es kann in den Säften zwey, vier, sechs, zehen, zwölf bis funfzehen Tage verborgen bleiben, ehe es äusserlich schwere Zufälle hervorbringt, aus welchen man das Anstecken erkennen könnte. Diese Wahrheit werde ich in dem zweyten Theile dieses Werks ausführlicher erweisen. Was entsteht aber daraus? ob man gleich kränklich und etwas schwächlich ist, woraus man keineswegs die Natur des Uebels erkennen kann; so geht doch jedes an seine gewöhnliche Verrichtungen: die Weiber beschäftigen sich mit ihren Hausarbeiten, die Kinder springen mit andern Kindern herum und spielen, in den Gerichtsstuben geht alles seinen gewöhnlichen Gang u. s. w. Diejenigen, welche mit bereits verpesteten Personen zu thun haben, die sich bey ihnen niedersetzen, die sie anrühren, die in ihren Betten schlafen, die todte Körper begraben, die nach ihrem Tode Geld, Meublen oder andre Dinge aus ihren Häusern bekommen, welche solche Personen, während ihrer Krankheit, gebrauchet haben, die Kinder, welche mit andern angesteckten Kindern sich belustigen, selbst diejenigen, welche mit blosen Füssen in die Fußstapfen der Pestpatienten getreten, können angesteckt werden; und unter allen diesen und tausend andern Umständen darf man nicht zweifeln, daß sie das Pestgift in sich gezogen, ohne daß sie es selbst wissen. Es ist wahr, das Gift kam nicht von einem Körper her, der unter schweren Zufällen der Pest unterlag, es wird also auch bey ihnen nicht plötzlich ausbrechen; es ist aber ein schlafender Keim, der sich endlich entwickelt. Ueberdieß ist es bekannt, daß die Pest beym Anfange ihres Eintritts und am Ende ihrer Verwüstungen, sie mag an einem Orte ausbrechen, in welchem sie will, niemals so gefährlich, noch so häufig, als in der Mitte der Epidemie selbst ist. In der Türkey herrscht sie

fast beständig, ohne Rücksicht auf die Abänderung der Luft; welches allemal einen Beweis für das Berühren abgiebt. Diese Völker, Sklaven des Vorurtheils eines bestimmten Schicksals, glauben, die Pest sey eine Plage, wider welche man keine Hülfe suchen darf. Sie kennen also weder die Quarantainen, noch eine Menge Vorsichten, die uns mächtiglich wider das Anstecken der Pest schützen; und der Beystand, welchen sie einander leisten, pflanzt sie fort und unterhält sie. Deswegen stirbt auch in der europäischen Türkey eine weit grössere Menge, als anderswo daran, denn in der Moldau und in der Wallachey findet man das Gegentheil. Die Völker dieser Länder sind Christen von der griechischen Religion. Sie glauben keinesweges an eine Bestimmung, wie die Türken; sie suchen deswegen dieser ansteckenden Krankheit auszuweichen, und jedesmal, wenn die Pest in einer Stadt oder in einem Flecken herrscht, begeben sich die Vornehmen und Reichen auf ihre Landhäuser, oder schliessen sich in den Klöstern mit den Mönchen ihrer Religion ein. Da aber der Pöbel überall Pöbel ist, und entweder aus Unwissenheit, oder Nachlässigkeit nicht sorgfältig genug die Städte oder Dörfer reinigen läßt, in welchen diese grausame Krankheit ausgebrochen ist, so geschieht es fast allemal, daß sie einige Jahre nach einander fortdauert, so wie dieß zu Boukorest und in den benachbarten Gegenden geschahe, wo sie drey Jahre nach einander fort wüthete, ohne daß man die Verwüstungen davon gänzlich hemmen konnte.

§. 12. Ja, man muß unumgänglich nichts berühren, was von der Pest ist angesteckt worden, wenn man von der Pest nicht angegriffen werden will; dieß ist das ganze Geheimniß. Man untersuche nur, warum die Pest niemals in einer Stadt oder Flecken des russischen Reichs wiederum zum Vorschein gekommen ist, welche in der letzten Epidemie das Unglück gehabt, von dieser grausamen Krankheit angegriffen zu werden, warum im

Gegen-

Gegentheil dieß nämliche Reich zu den Zeiten des Tsars Alexis Michailowitz so grausam verheert wurde, wie wir aus dem Briefe gesehen, welchen die vornehmsten Befehlshaber an den Tsar geschrieben, der damals Smolensk belagerte? warum ferner Kleinrußland, während dem Kriege wider die Türken 1738. und 1739., so grausam dadurch in der Gegend bey Poltawa verheeret wurde? Dieß geschahe in diesen ersten Zeiten aus Mangel der nöthigen und untrüglichen Vorsicht, wodurch man diese Plage mildern, oder sich davor verwahren kann. Diese mütterliche Vorsicht war für unsre erlauchte Souveraine Katharina die Zweyte vorbehalten, welche weder Kosten noch Mühe sparte, und ihren Unterthanen ein für allemal die angemessensten und strengsten Gesetze vorschrieb, um entweder die Verwüstungen dieser grausamen Krankheit zu hemmen, oder um die Rückkunst zu verhüten. Man errichtete damals Quarantainen; man ließ alle angesteckte Häuser und andre Oerter durch bestimmte Leute in den Städten und Flecken des Reichs reinigen, so daß Kiow die einzige Stadt war, welche das Unglück hatte, zum zweytenmale angesteckt zu werden. Ein Unglück, welches bald gehemmt wurde; denn da man bereits die Gesetze der Kayserin Katharina der Grossen hatte, so wurde ein einziges Haus das Schlachtopfer dieser zweyten Ansteckung. Sobald diejenigen gestorben waren, welche es bewohnt hatten, opferte man die Meublen, die Sachen, das Haus, kurz alles dem Feuer auf, diejenigen, welche den Verstorbenen gedient, wurden an bequeme Oerter gebracht, um die von den Gesetzen vorgeschriebene Quarantaine auszuhalten; auf diese Art wurde das Uebel in der Geburt erstickt. Kann man wohl annehmen, der Einfluß der Luft sey auch zugleich zerstöret und verändert worden?

§. 13. Daß in dem unglücklichen Zeitpunkte der letztern Pest in dem rußischen Reiche, Moskau am grausamsten unter allen Städten mitgenommen wurde, davon

läßt sich nach meinem System der Grund leicht angeben. Erstlich ist diese Hauptstadt in dem ganzen Reiche am mehrsten bevölkert: zweytens glaubte das Volk im Anfange des Eintritts der Epidemie nicht, und selbst einige Aerzte wollten es nicht glauben, daß in unserm nördlichen Klima die Pest entstehen könnte, weil es so kalt und von der Türkey so weit entfernt ist. Es war durchaus unbekannt, daß man nichts von verpesteten Dingen berühren müßte, wenn man sich vor dem Anstecken schützen wollte, und aus diesem Irrthume geschahe es, daß die Pest unter dem gemeinen Volke einen so hohen Grad erreichte. Der Adel, die Kaufleute, die Reichen, welchen bekannt war, daß man sich vor der Pest verwahren könnte, wenn man grosse Versammlungen vermied, keine Gemeinschaft mit einer angehäuften Menge Menschen hätte, und allem Berühren auswiche, wurden weder in der Hauptstadt, noch in den benachbarten Städten und Oertern angesteckt. Alle athmeten unterdessen eine gleiche Luft ein. Ein Beweis, das blose Berühren, welchem sie auswichen, habe sie vor der Pest geschützt; und auf diese Art stellte sich endlich auch das gemeine Volk in Sicherheit, indem es in ihre Fußstapfen trat, und sich vor dem Berühren hütete. Hierauf ließ die Wuth der Pest, sowohl in den Städten und Dörfern, als auch in der Hauptstadt nach. Es ist wahr, es hält für das gemeine Volk sehr schwer, sich vor dem Berühren zu verwahren, weil es sich täglich mit dem Einkaufe zur Befriedigung der häuslichen Bedürfnisse beschäftigen muß. Da man aber einmal die angerathenen Vorsichten anzuwenden anfieng, nahm man bald in Moskau und in andern angesteckten Städten und Dörfern wahr, daß weit weniger Menschen starben.

Man sieht daraus, das Berühren theile uns allein die Pest mit; die Luft sey aber keineswegs das Vehikulum davon. Wer sich hütet, angesteckte Personen anzurühren, darf sich niemals fürchten, wenn er sich aus Pflicht

oder

oder aus andern Bewegungsgründen an Oertern aufhalten muß, welche von der Pest sind angestecket worden, weil er niemals durch die Luft von dieser Krankheit angegriffen werden kann, er mag sich auch an einem Orte befinden, in welchem er will; nur muß er sich hüten, in eine grosse Versammlung von Menschen zu kommen, um alles Berühren zu vermeiden, welches wider seinen Willen geschehen könnte. Die Furcht, das Schrecken und andere furchtsame Begriffe von dieser grausamen Krankheit wirken alsdenn gar sehr in unsre Seele, weil man uns selbst von der Wiege an ein grausames Schrecken vor der Pest eingejagt hat. Dieses muß man sorgfältig vermeiden, denn die geringste Unbequemlichkeit kann augenblicklich eine wahre Krankheit, und vielleicht die Pest selbst hervorbringen; wie ich an den Unterwundärzten wahrgenommen, die sich zu meiner Unterstützung mit mir in den Pestspitälern aufhielten.

§. 14. Daß sich die Pest nicht in der Luft befindet und uns durch die Luft nicht ansteckt, habe ich selbst, bey meiner Ankunft zu Moskau, gesehen. Der General Jeropkin hatte in der Hauptstadt die Aufsicht, über die von unsrer Souveraine vorgeschriebenen Gesetze, zur Vorsicht wider diese Plage, zu wachen; er besuchte verschiedene male in der Woche die zur Quarantaine bestimmten Oerter und die Pestspitäler; er empfieng täglich die Berichte von Personen, die unter seinen Befehlen stunden, um die Verordnungen in Erfüllung zu bringen u. s. w. Demungeachtet schützte er sich vor der Gefahr, welche er nicht fürchtete, weil er alles Berühren vermied. Noch mehr; einer seiner Bedienten wurde in seinem eigenen Hause angesteckt, und nach der Untersuchung in das Pestspital geschickt. Die Pest, welche sich seines Hauses bemächtiget zu haben schien, verschwand gänzlich nach den gebrauchten Vorsichten, und weder seine Person, noch jemand von den Seinigen wurden in dem ganzen Hause davon angegriffen.

Ein gleiches Beyspiel haben wir an dem Prinzen Orlow. Sobald derselbe in Moskau angekommen, besuchte er verschiedene male die Quarantainen und die Pestspitäler in der Begleitung aller Generale von seiner Suite, um das Volk durch seine Gegenwart aufzumuntern, und die Hoffnung der Kranken zu bestärken: sie athmeten alle ohne Zweifel einerley Luft ein; die Sorgfalt aber, die sie anwendeten, nichts zu berühren: was den Pestkranken angehörte, noch was verdächtig war, setzte sie in Sicherheit, ob sie gleich sehr nahe mit den Pestkranken redeten. Noch mehr; in dem Pallaste selbst, wo sich der Fürst aufhielt, wurde ein Soldat von seiner Garde angesteckt, da man ihn aber in das Pestspital schickte, und alle vorgeschriebenen Vorsichten anwendete, wurde die Pest auf immer von seinem Pallast entfernt, und keiner von seiner Garde, noch jemand von seiner Suite wurden von dieser grausamen Krankheit jemals angegriffen.

Ich könnte über diesen Gegenstand noch weitläuftiger seyn, wenn es nöthig wäre, und fragen, warum Herr Yaguelsky der Arzt, und Herr Grave der Oberwundarzt, die sich bey dem General Yeropkin befanden, um täglich die Quarantainen und die Pestspitäler zu untersuchen, so wie auch verschiedene andere Aerzte und Wundärzte aus den verschiedenen Vierteln der Stadt, welche täglich die Kranken besuchten, damit die Pestpatienten durch die Policeyaufseher in die Spitäler geschickt werden möchten, demungeachtet von dem Pestgifte nicht angesteckt wurden, ob sie sich gleich sehr nahe bey den Pestpatienten befanden, und eine Luft einathmeten, welche diese Personen umgab? Dieß geschah deswegen, weil sie nicht nöthig hatten, einen Kranken, oder Dinge, die demselben gehörten, anzurühren. Hierdurch vermieden sie alles Berühren, und folglich die Pest selbst. Warum wurde ich nicht, ich wage es von mir selbst zu reden, bey dem Herrn Yaguelsky, von welchem ich geredet habe, und bey welchem ich wohnte, angesteckt, nachdem ich aus den Spitälern heraus

aus gegangen, und die gehörige Quarantaine gehalten hatte? warum wurde dieser Arzt nicht selbst von dieser Krankheit angegriffen, da doch sein Kutscher und seine Köchin dieselbe bekamen? Dieß geschahe deswegen, weil wir beyde in das Spital schickten, alle nöthige Vorsicht brauchten, die Thüren ihrer Stuben zuschließen, die Fenster davon öfnen ließen, und indem die andern sich waschen, ihre Kleider und Wäsche aber verändern mußten. Warum breitete sich wohl in dem Hause des Prinzen von Wolgonsky die Pest nicht aus, worinnen ein Bedienter plötzlich, wie an dieser Krankheit starb, welche Katastrophe viel Schrecken erreget hatte, und doch wurde weder der Prinz, noch eine Person von der Familie, noch jemand von seinen Bedienten, und auch ich selbst nicht angesteckt, der ich jederzeit gegenwärtig war, um nöthige Hülfe als Oberwundarzt des Senats zu leisten? Es geschahe deswegen, weil ich die nöthige Vorsicht brauchte, nachdem man den Kadaver, durch bestimmte Leute von der Regierung, hatte begraben lassen. Ein Beweis, daß man keinesweges der Gefahr ausgesetzt ist, von dem Pestgifte angesteckt zu werden, wenn man eine Luft einathmet, worinnen sich Pestkranke befinden.

Ausser diesen sehr auffallenden Beobachtungen, die ich gemacht habe, könnte ich noch darthun, die Pest greife uns durch die Luft in den Spitälern selbst nicht an; und hier sind meine Beweise, auf die ich mich gründe. Da der Prinz Orlow nach Moskau kam, verordnete er, alle Aerzte und Wundärzte der Stadt zusammen rufen zu lassen, damit ein jeder auf vier Fragen gehörig antworten könnte, worunter die zweyte war, ob das Volk durch die Luft, oder blos durch das Berühren einiger verpesteten Körper und Meublen angesteckt würde? worauf alle Aerzte und Wundärzte einmüthig antworteten: die Pest stecke niemals durch die Luft an, sondern jedes Individuum vergifte sich durch das Berühren.

Einige Mitglieder von der Versammlung wendeten ein, es könnten Umstände gefunden werden, wo die Luft ansteckte. Zum Beyspiel, wenn jemand in ein Haus, oder in ein Spital gieng, in welchem lange Zeit Pestkranke gelegen, ohne daß der Ort wäre gereiniget oder die Luft erneuert worden, so könnte man von dem Pestgifte angesteckt werden. Dieß sey leicht möglich, antwortete ich, doch dürfe man in diesem Falle noch immer nicht die Luft als das Vehikel der Contagion ansehen, weil sich dieser Zufall blos von dem Berühren eines Körpers herschreiben müßte, der in diesem Orte eingeschlossen gewesen, oder weil man daselbst lebendige oder todte Pestkranke, oder einige Meublen, die sie gebrauchet, aufbewahret hätte, oder, weil man den Fußboden, oder endlich selbst die Mauern berühret, die von den Pestkranken durch das Berühren waren angesteckt worden, und die folglich geschickt waren, jeden anzustecken, der sie nur berührte. Ein jeder, der in ein solches Behältniß kömmt, streicht leicht an solche verpestete Dinge an, muß folglich zuerst angesteckt werden, wie es auch leider die traurige Erfahrung beweist. Sollte man wohl hieraus nicht den Schluß machen können, er sey durch das Berühren, keinesweges aber durch die Luft angesteckt worden?

Wenn uns die Luft auf diese Art vergiften könnte, warum wären wohl nicht die Herren Blutrichter in eine solche traurige Lage gekommen, welche die Verbrecher bey dem Aufruhre in einer besondern Kammer abhören mußten, worunter sich viele von der Pest angesteckte Personen befanden, und von welchen sie nicht weit entfernt waren; sie athmeten ganz gewiß eben die Luft ein, bekamen aber nicht den geringsten Anfall von der Krankheit. Dieß geschahe deswegen, weil sie keinen Kranken, noch was ihnen zugehörte, berührten, ob sie gleich eine gemeinschaftliche Luft einathmeten. Die Luft steckt also nicht an; eine solche Luft kann also nicht anstecken.

Warum

Warum blieb ferner Herr Oreus der Arzt demungeachtet von der Contagion frey, ob er gleich alle Tage durch die Zimmer der Pestkranken in dem Spitale zu Yassi gehen mußte? warum wurde der Rath Lerche, besoldeter Stadtarzt zu Petersburg, keinesweges angesteckt, da er von unsrer erlauchten Souveraine zu beyden Armeen war abgeschickt worden, um eine genaue Beschreibung von der Pest zu fertigen, die dazumal unsre Soldaten überall wegraffte, ob er gleich die Luft in den Oertern und Spitälern, worinnen sich Pestkranke befanden, einathmete? warum entgiengen Herr Grave, Oberwundarzt der Pestcontagion in dem Pestspitale zu Chozim, ferner zu Moskau, da er mit dem Herrn Arzte Jakelsky die Kranken häufig in dieser Hauptstadt, sowohl in den Spitälern als in den Quarantainen besuchte? Warum wurde endlich eine grosse Anzahl Aerzte und Wundärzte sowohl zu Moskau, als auch in andern Städten, worinnen die Pest herrschte, nicht angesteckt, ob sie gleich täglich solche Kranke in ihren Vierteln der Stadt besuchen mußten, und zwar oft in niedrigen, engen, wenig durchlüfteten Stuben? Dieß geschahe gleichfalls deswegen, weil sie nichts berührten, was den Pestkranken zugehörte. Diese Beweise wider die schädlichen Eindrücke der Luft scheinen mir unumstößlich zu seyn. Ich könnte noch andre Bemerkungen von eben der Stärke beybringen, wenn ich nicht glaubte, den Leser durch eine allzulange Erzählung zu ermüden. Denn da die Kayserin vorschlug, neue Versuche an den Pestkranken mit dem Reiben des Eises anzustellen, Versuche, welche ich in zweyen Spitälern gemacht habe, warum wurde Herr Grave, der mit den Pestkarfunkeln (Charbon) Versuche anstellte, bey einigen spanische Fliegen, bey andern aber unter der Asche gebratene Zwiebeln auflegte, nicht verpestet? Versuche, welche dazumal der Prinz Orlow vorgeschlagen, und er mußte täglich in das Spital des Klosters Danylowsky gehen, um die Kranken zu untersuchen und die Wirkung der Hülfsmittel zu

beobachten, folglich befand er sich in einer geringen Entfernung von solchen Personen, athmete mit den Pestkranken eine gleiche Luft ein; er hütete sich aber sehr sorgfältig vor dem Berühren, so wie auch der Unterwundarzt, welcher solche Pestkranken verbinden mußte. Sollte ich mir nach so vielen Bemerkungen nicht schmeicheln können, meinen Lesern dargethan zu haben, die Luft stecke keineswegs an, und das Pestgift pflanze sich durch die Luft nicht fort, sondern werde uns einzig durch das Berühren mitgetheilt?

Geschähe dieses nicht durch das Berühren, warum wären alle Wundärzte und Unterwundärzte, welche die Pestkranken in verschiedenen Spitälern besorgen mußten; warum so viele unsrer Priester, die wegen ihrem Amte die Pestkranken sowohl bey der Armee, als auch in den Spitälern, besonders zu Moskau besuchten; warum wären endlich alle diejenigen, welche die Pestkranken bedienten, nicht angesteckt worden, und hätten die Pest ausstehen müssen? Daß der Grund in dem Berühren gelegen, fällt sogleich von einer so traurigen Begebenheit in die Augen, und alle, welche nicht Kräfte genug hatten, die Anfälle auszuhalten, starben daran. Man kann also unter allen den Umständen und Vorfällen, die man mir eingewandt hat, blos durch das Berühren angesteckt werden.

Wenn ist aber wohl dieses Gift am flüchtigsten und subtilsten, und wenn greift es uns am geschwindsten und am grausamsten, sowohl in den Pestspitälern, als anderswo an, und wenn geschieht dieß bey dem geringsten Berühren? Dieß geschieht allemal in der Mitte der Epidemie. Denn im Anfange und am Ende derselben ist das Gift nicht so flüchtig und subtil: die innern Zufälle sind nicht so bedenklich, die äussern Kennzeichen nicht so verwickelt, als in der Mitte der Epidemie. Aus diesem Grunde habe ich dieselbe in drey Grade abgetheilet.

Wenn

Wenn uns die Pest auf gleiche Art, mit eben so bedenklichen Zufällen und gleichen verwickelten äusserlichen Kennzeichen, in jedem Grade ihres Laufes, wie in der Mitte angriff; warum wäre wohl mein Vorfahrer mit drey Unterwundärzten von der Pest völlig verschont geblieben, da sie von dem Monat April bis zu dem Monat Junius in dem Pestspitale die Kranken besorgten? Es geschahe deswegen, weil sie sich nur der Gefahr zu einer Zeit aussetzten, da sich die Pest erst anfieng auszubreiten. Ein gleiches Glück begegnete dem Herrn Pogoretsky. Er hatte einen Wundarzt und einige Unterwundärzte bey sich, um die Pestkranken in dem Spitale des Pallasts des Le-Forts zu besorgen, welcher jetzt der Regierung gehört. Sie setzten ihre Bemühungen von dem Monate November bis zu dem Zeitpunkte, da die Pest völlig aufgehört hatte, fort. Dieß geschahe also nur in dem letzten Grade, oder am Ende des Laufs der Krankheit. In dem Spital des Klosters Pokrowsky besorgten Herr Meltzer und Herr Kirdan die Kranken mit einigen Gehülfen. Die Pest verschonte sie gleichfalls, so wie auch den Oberwundarzt und die Unterwundärzte, welche das Spital in dem Kloster Symonowsky versahen; unterdessen verstrich eine geraume Zeit von dem Monat November bis zur völligen Tilgung der Pest, und obgleich in diesen Spitälern viele andere Personen zur Wartung der Kranken, als auch zum Wegschaffen der Todten befindlich waren, so wurde doch kaum jemand angesteckt, und auch diejenigen, welche angesteckt wurden, bekamen sehr leichte Zufälle, weil sich dieß in einem Zeitpunkt ereignete, da die Pest anfieng schwach zu werden, und das ansteckende Gift seine große schädliche Wirkung fast gänzlich verloren hatte.

Ein Unterwundarzt, der mit meinem Vorfahrer in dem Spital des Klosters Ougeeschinsky gewesen, gieng aus demselben unangesteckt heraus, wie ich bereits erin-

nert habe, da ich mich in dasselbe begab. Dieser nämliche Unterwundarzt mußte blos in der Mitte des Laufs der Krankheit die Kranken in einem Viertel der Stadt besehen; am Ende der Pest aber begab er sich zum zweytenmale in das Spital des Pallastes des Le-Forts, und besorgte mit dem Arzte die Kranken, bis die Pest völlig aufgehöret hatte. Dieser Wundarzt war zu zwey verschiedenen Malen und in zweyen verschiedenen Spitälern gewesen; dieß geschahe aber keineswegeges in der Mitte des Laufs der Krankheit, und er wurde auch keineswegeges angesteckt. Ein deutlicher Beweis, daß uns die Pest in diesen beyden Perioden nicht so geschwind, noch so heftig angreift.

Auf diese Art verhielt es sich keineswegeges von dem Monat August bis zu dem Monat November, da die Pest ihren höchsten Grad erreicht hatte, und in der Mitte befindlich war. Ich blieb der Reihe nach diese ganze Zeit hindurch in den drey Pestspitälern, und dreymal wurde ich angesteckt. Von allen Unterwundärzten, die sich daselbst befanden, um mich bey dem Verbinden zu unterstützen u. s. w.; von allen denjenigen, die sich mit mir hatten einschliessen lassen, um die Kranken zu besorgen, von allen diesen blieb keiner von dieser grausamen Krankheit verschont. Ich wendete alles zu ihrer Rettung an, setzte denjenigen, welche stark genug waren, zwey bis drey Fontanelle, ließ sie die gehörigen Mittel zur Vorbauung brauchen, sie mußten jedesmal ihre Ueberröcke und ihre Handschuhe von Wachsleinewand ablegen, ferner vermahnte ich sie, sich nicht von der Furcht niederschlagen zu lassen, indem ich ihnen zur Aufmunterung die äusserlichen Kennzeichen der Pest an meiner Schoos zeigte, mit einem Worte, ich that alles zur Erhaltung ihres Lebens, und doch konnte ich von funfzehen Unterwundärzten nur dreye retten. Alle diejenigen im Gegentheile, welche sich vor oder nach mir in diesen Spitälern befanden, bekamen keineswegeges die Pest, wie ich bereits erinnert

nert habe. Ein deutlicher Beweis, daß sich die Pest damals in ihrer mittlern Periode befand, oder wenn sie am bösartigsten ist, und wenn ihr Gift den höchsten Grad der Flüchtigkeit besitzt, daß es sich schnell in unsern Körper bey dem geringsten Berühren hineinschleicht, welches man fast gar nicht verhüten kann, und man ist zu der Zeit unvermögend, den grausamen Verheerungen dieses Giftes Schranken zu setzen.

§. 15. Was werden wohl jene Fabeln gelten, die man in verschiedenen Werken ausbreitet, wodurch man behauptet, die Pestcontagion pflanze sich durch die Luft fort? Aus diesem Grunde hat man angenommen, die Pest stecke das Vieh und auch sogar andre Thiere an, welche Ungereimtheit? wie wäre dieß aber wohl möglich? Wir hatten zu Moskau eine Menge Pferde, welche bestimmt waren, die Kranken in das Spital zu bringen, und die Todten sowohl aus der Stadt, als aus den Spitälern zu den Begräbnißstellen hinzufahren; diese Pferde stunden selbst an letztern Oertern, und doch wurde keins von der Epidemie angesteckt, von welcher ich rede. Diese Schriftsteller nehmen selbst die Vögel nicht aus, und doch fand man eine Menge Vögel und Thiere in den Städten und Dörfern der Wallachey, der Moldau, in Pohlen und in Rußland. Wir wollen blos bey Moskau stehen bleiben. Diese Hauptstadt enthielt eine Menge dieser Thiere, und doch hat man bey der genauesten und strengsten Untersuchung nicht entdecken können, daß ein einziges Thier das Schlachtopfer einer solchen Pestcontagion gewesen wäre. Ich selbst habe eine große Menge Vögel von verschiedenen Gattungen herum fliegen, und in die Thürme und Gebäude der drey Spitäler, worinnen ich mich nach und nach befand, nisten gesehen; und hiervon bin ich Augenzeuge. Was wird man wohl ferner sagen, wenn man hört, man sähe niemals einen Vogel herumfliegen, wo die Pest grassirte, weil sie die Luft dieser Oerter plötzlich tödtete?

tödtete? Dergleichen Ungereimtheiten sollte man auf immer aus den Büchern der Aerzte verbannen. Es ist wahr, wir haben einen Fall gehabt, daß Menschen und Thiere gestorben sind. Da die Kayserin meinen vorläufigen Bericht von dieser Schrift gelesen, und darinnen gefunden, die Pest, welche uns anstecket, schade keinesweges den Thieren, und umgekehrt, stellte sie Betrachtungen darüber an, und ließ mir durch ihren Minister folgende Geschichte mittheilen, die sich in dem Gouvernement von Wiburg in Finnland 1763. ereignet hatte. Daselbst waren vier Pferde und sechs Kühe gefallen, die man in einen Wald eingescharrt; einige Zeit darauf kam ein Bär an diesen Ort, scharrte einige Stücke von einem solchen Aase aus, und sättigte sich davon. Nicht lange darauf lief das Thier fort, und starb ungefähr eine Meile von Schweden, woselbst ihm ein Bauer derselben Gegend das Fell abzog, und es an den Prediger des dasigen Orts verkaufte. Dieser gab es einem Gerber zum Zubereiten, woraus eine ansteckende Krankheit in dem Monat December entstand, welche den Bauer, den Prediger und den Gerber wegraffte, die alle fast ähnliche, äusserliche Kennzeichen der Pest an sich trugen. Der Gerber, welcher keine Gefahr vermuthete, hatte die Abgänglinge bey der Zubereitung der Haut nachläßig liegen lassen, alle Thiere, welche davon fraßen, verreckten, selbst diejenigen, welche aus dem Fasse soffen, worinnen diese Haut war zubereitet worden. Eine Thatsache, welche meinen Satz zu widerlegen scheint; da ich aber die Beschreibung nicht habe, welche der Arzt, Herr Lerche, damals an die Kayserin davon eingesandt, um diese Krankheit in der Geburt zu ersticken, und da ich keine getreue Beschreibung davon angeben kann, so bin ich nicht vermögend anzugeben, durch welche Gattung von einer Contagion diese Epidemie die Menschen selbst anstecken konnte. War dieses wohl die wahre Pest, oder eine andere Gattung einer ansteckenden Krankheit? Aus den Gründen, die ich be-

reits

reits angegeben, läßt sich schliessen, diese Epidemie sey keinesweges die Pest, sondern eine andere Krankheit, aus der Klasse der Faulfieber gewesen.

Daraus, daß die Thiere verreckt sind, weil sie die Abgänglinge bey der Zubereitung der Haut gefressen, und aus dem Fasse gesoffen, kann man keinesweges einen Beweis hernehmen, woraus man schliessen könnte, diese Epidemie sey die Pest gewesen. Wenn diese Thiere verreckt sind, so war es just ihre Pest, wenn ich sie anders so nennen darf; zweytens war dieß der eigentliche Weg, wodurch sich alle Thiere verpesten, denn wir werden blos durch das Berühren von der Pest angesteckt, die Thiere im Gegentheil erhalten das Gift durch den Mund, niemals aber durch das Berühren, wie uns dieß die Versuche lehren, die man mit den Thieren in Frankreich angestellet hat.

Was die Menschen anbelangt, welche krank wurden, so weis man, daß durch das Berühren eines durch die Fäulniß verdorbenen Körpers eine Krankheit hervorgebracht werden kann, deren Contagion sich nach dem Grade der Fäulniß des verdorbenen Körpers verbreiten wird. Ich gebe zu, eine solche Epidemie kann einige äusserliche, der Pest ähnliche Kennzeichen an sich haben; ich behaupte aber, eine solche Epidemie nähere sich keinesweges der Pest, welche aus der Türkey nach Europa übergeht, und daselbst grausame Verheerungen anrichtet.

Man hat in ganz Siberien eine pestartige Contagion, sagt man, die sich nach der Beschreibung des gemeinen Volks durch Karfunkel zu erkennen giebt. Ich urtheile ganz anders davon, denn wäre diese Krankheit, ob sie gleich ansteckend ist, die Pest, wovon ich in dieser Abhandlung rede, so müßte Siberien bereits ganz entvölkert seyn. Diejenigen, welche seit kurzem in diesem Lande gewesen, haben mir diese Gattung von Karfunkeln (Charbon) beschrieben, und die Heilart des gemei-

nen

nen Mannes bekannt gemacht. Sie brauchen anstatt der Umschläge ein Tobacksblatt, welches sie in warmen Wasser eintauchen, woraus ich schliesse, es sey blos eine Gattung von dem *Anthrace maligno*; denn sie haben mir diesen Karfunkel als einen Blutschwär (furunculus) beschrieben, der bisweilen so groß wie eine flache Hand wird, und sich sehr erhöht. In der Folge werden wir sehen, der Pestkarfunkel erhebe sich keinesweges auf diese Art; sie fügen noch hinzu, wenn diese Geschwulst erhaben genug sey, öffne sie sich in verschiedenen Stellen, und es schwitze alsdenn eine gauchichte Materie heraus, welches man keinesweges bey den Pestbeulen findet. Aus diesen Beobachtungen kann man schliessen, obgleich diese Krankheit ansteckend, und äusserlich der Pest ähnliche Kennzeichen an sich habe, sey sie doch keine solche Pest, wie diejenige, welche in unserm achtzehnten Jahrhunderte Marseille und Moskau verheerte; denn diese Pest, welche aus der Türkey kommt, pflanzt sich blos durch das Berühren fort; jene Krankheit aber, welche in Siberien herrscht, hat einen ganz andern Karakter.

Wenn man durch das Berühren verpestet werden soll, ist es wohl nöthig, daß eine gesunde Person von dem Gifte an bloßen Theilen des Körpers berührt werde, oder ist es hinreichend, daß es nur einige Kleidungsstücke berühre? Da wir bis jezt keinen deutlichen Begriff von der Natur des Pestgifts haben, so läßt sich diese Frage sehr schwer beantworten. Wenn man behauptet, die Luft sey damit beschwängert, und die Pest theile uns durch den Mund ihre ansteckenden Theile mit, so glaube ich davon das Gegentheil dargethan zu haben; nimmt man an, die verschiedenen Abänderungen der Witterung pflanzten leichter oder schwerer die Contagion fort; so werde ich anderswo beweisen, die Pest nehme weder auf das Klima, noch auf die Jahrzeit, noch auf die Abänderung der Witterung die geringste Rücksicht: und der

streng-

strengste Winter und die größte Sommerhitze habe in dieser Absicht einen gleichen Einfluß.

Aus diesen Beobachtungen schliesse ich, um angesteckt zu werden, sey es hinreichend, daß eine gesunde Person an einigen Stellen seiner Kleidungen von einem bereits angesteckten Körper berührt werde; durch die Kleider pflanzt sich das Gift in seinem Hause in verschiedenen Stellen fort, von welchen es alsdenn in sehr kurzer Zeit in einen entblößten Theil des Körpers dringen kann. Denn wenn wir erwägen, wie viel tausend Personen durch die beyden Pesten dieses achtzehenten Jahrhunderts hinweggerafft worden sind, wovon die eine zu Marseille, die andre aber nur kürzlich in dem russischen Reiche, und besonders in Moskau gewüthet haben, sollte es wohl möglich seyn, daß alle diese Menschen gleich Anfangs durch das Berühren eines entblößten Theils ihres Körpers angesteckt worden wären? Nein, das ist eine unmögliche Sache. Es ist also hinreichend unter einer Menge Volks zu seyn, und einige Kleider oder andere feste, von dem Pestgifte bereits angesteckte Körper zu berühren. Aus diesem Grunde starben zu Moskau, wie unter tausend andern ähnlichen Vorfällen, so viele Priester, welche nicht wußten, daß man alle Volksversammlungen fliehen müßte, und die oft Processionen mit Bildern anstellten. Hierdurch gaben sie Gelegenheit, daß eine große Menge Personen einander berührten, welche bereits den Keim des Giftes in sich trugen, und ihn andern auf die Art mittheilten, ohne daß man glaubte, man könne auf diese Art angesteckt werden; sie kehrten in ihre Häuser zurück, und berührten mit diesen angesteckten Theilen verschiedene Stellen des Hauses. Diese Stellen mußten ganz gewiß, nach einem solchen Berühren, gleichfalls vergiftet werden, und wenn jemand dieselben mit einem entblößten Theile des Körpers berührte, mußte dieser ganz gewiß auch angesteckt werden, daher schlich sich die Contagion durch die Schweißlöcher in unsre Säfte, theilte ihnen eine

ne solche Fäulniß mit, welche so schnell den Todt hervorbrachte. So glaube ich, ist es geschehen, daß eine so grosse Menge Menschen verloren giengen.

Ich habe bereits oben gesagt, die Pest tödte uns niemals so plötzlich, wie man sich dieß sonst eingebildet hat. Wäre die Luft das Vehikel zu unserer Vergiftung, welche Menge Menschen müßten alsdenn nicht täglich in jeder Stadt dahin sterben, in welcher die Pest wüthet, weil man die Luft beständig einathmen muß? Unterdessen geschehen ihre Verheerungen nur nach und nach, und wenn man genauer Acht giebt, so wird man ohne Zweifel finden, daß alle Personen, welche von der Pest angesteckt werden, von einem verpesteten Körper sind berührt worden. Da aber ein solches Berühren gemeiniglich erfolgt, ohne daß man es gewahr wird, so kann sich nicht jede Person leicht erinnern, wenn, und auf was für eine Art dieß Berühren erfolgt sey.

So bald eine Person von einem verpesteten Körper an einem Theile seiner Kleidung ist berühret worden, so umgiebt ihn das Pestgift, so zu reden, fast auf eben die Art, wie die elektrische Luft einen Körper umfaßt, und man könnte dieses den pestilenzialischen Dunstkreis (Tourbillon) nennen. Diese vergiftete, verdickte, ansteckende Luft, wenn sie uns so umgiebt, muß sich nothwendig mit der Ausdünstung vermischen, und wenn sie sich vermischt, durch die einsaugenden Gefässe in die Säfte dringen, und diese grausame Krankheit hervorbringen, mit welcher sich gleich beym Ausbruche Schrecken, Verzweiflung und andere schreckliche Bilder vereinigen, die man uns von der Pest, selbst von der Wiege an, eingeflößt hat. Diejenigen, welche nicht Kräfte, noch Muth genug haben, diese Krankheit auszuhalten, werden gewiß verloren gehen, so wie auch diejenigen, in deren Körper sich bereits eine fremde Materie befindet, welche zur geschwindern Entwickelung des Pestgifts etwas beytragen kann. Auf die-

se

se Art, glaube ich, wirkt das Berühren bey dem Anstekken eines jeden Individuums, welches das Unglück hat, an einem solchen angesteckten Körper vorbey zu streichen. Auf gleiche Art wurde wohl der Arzt Herr Bochoretsky angesteckt, wenn man dieses System annehmen kann, der einige Zeit von dem Verbande einer Pestwunde etwas an den Absätzen seiner Schuhe an sich trug; es müßte denn seyn, daß er eine andre Gelegenheit gehabt, verschiedene Stellen in seinem Zimmer mit diesem Verbande zu berühren, welche er hernach mit seinen Händen angegriffen, oder mit einem andern entblösten Theile seines Körpers berührt hätte. Wenn sich dieses so verhält, so würde man leichter zugeben müssen, dieser Weg sey geschickter, das Gift durch die Ausdünstung fortzupflanzen, welche seinen Körper umgab, und es habe sich auf die Art die Pest in seine Säfte schleichen können, die er glücklich überstand.

Daß jeder Körper vergiftet werden und die Contagion fortpflanzen könne, davon will ich einige Bemerkungen anführen, welche sehr geschickt sind, diesen Satz zu beweisen. Ein Handwerksmann aus einem Flecken nahe bey Moskau sahe, daß viele Menschen in der Hauptstadt, wo er arbeitete, und in eben dem Hause, worinnen er sich befand, starben, faßte deswegen den Schluß, zu seiner Frau zurück zu kehren. Ehe er dieß bewerkstelligte, kaufte er von ungefähr einen Kopfputz, um ihr ein Geschenk damit zu machen. Dieser Kopfputz hatte einer Person gehört, welche an einer Krankheit gestorben war, die man damals nicht für die Pest hielte. Dieß war zum Unglück der fatale Keim, welcher sie hervorbringen sollte. Dieser Unglückliche, seine Frau, seine Kinder, fast der ganze Ort wurden Schlachtopfer seines guten Herzens, und es kam fast kein einziger Bewohner des Fleckens davon.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich in einem Hause zu Kiow, während der Zeit, da die Pest diese Stadt ver-

heerte. Eine Katze war aus einem Hause, in welchem alle Menschen an der Pest gestorben waren, in ein ander Haus geflüchtet, hatte dasselbe angesteckt, und die ganze Familie war ein Raub der Pest worden. Dieser verdrießliche Zufall ist in ganz Kiow bekannt. Ein Beweis, daß die Thiere niemals von dieser Pest selbst angesteckt werden, die eine Geissel für das menschliche Geschlecht ist, und daß sie niemals daran sterben, sondern daß sich das Gift blos an ihre Haare hängt, und daß sie auf diese Art viele Menschen anstecken können. Dieses beweist, es gebe verschiedene Wege, durch welche sich jeder insbesondere anstecken könne, ohne daß er es gewahr werde. Diese Bemerkungen können ein auffallendes Beyspiel abgeben, woraus man schliessen muß, man werde blos durch das Berühren angesteckt.

§. 16. Ich habe weiter oben gesagt, ein Bedienter sey gleichsam an der Pest gestorben. Ich selbst sahe verschiedene andere niederfallen und sterben; man starb aber keineswegs an dem ersten Anfalle der Pest, wie man wohl behauptet hat. Diese plötzlichen Todtesfälle sind gleichfalls ein Irrthum, welchen man dem Publikum benehmen muß. Ein angesteckter Mensch, der wider die Krankheit gekämpft, ohne daß sich innerliche oder äusserliche Kennzeichen veroffenbaret haben, die er doch empfinden muß, stirbt er wohl unter der Heftigkeit derselben? Nein. Ein gemeiner Mann siehet einen Pestkranken darnieder fallen und plötzlich sterben, er macht den Schluß daraus, die Pest tödte plötzlich, wie ein Flintenschuß. Er wird selbst überall bekannt machen, er habe viele Menschen niederfallen und plötzlich sterben gesehen. Die Erzählung gehet aus einem Munde in den andern, erhält Glauben, so daß sie endlich eine unumstößliche und erwiesene Thatsache wird. Von daher haben sich diese Fabeln in der ganzen Welt ausgebreitet, und es scheint, als ob die Tagebücher der Medicin selbst das Siegel der Wahrheit aufgedrücket haben.

Nichts

Nichts ist indessen falscher, als eine solche Behauptung, wovon auch die geringste Spur bey der Fackel der Beobachtung verschwindet. Ich selbst habe verschiedene male die Kadaver derjenigen untersucht, von welchen man vorgab, sie wären plötzlich an der Pest gestorben, und ich fand jederzeit äusserliche Kennzeichen, die mich lehrten, solche Personen wären seit 10, 12 oder 15 Tagen von der Krankheit angegriffen gewesen, woran sie gestorben. Die Pest tödtet uns also nicht als eine mephitische Luft, oder als eine solche, die ihrer Schnellkraft beraubt worden ist. Sie ist eine Krankheit, die eben sowohl wie alle andre Krankheiten geheilet werden kann. Sie ist ein Fieber, das seinen ordentlichen Lauf hat, wenn es die gewöhnlichen Perioden durchstreicht, und welches, wenn es sich davon entfernet, bisweilen wie die einfachsten Fieber ganz unerwartete Begebenheiten hervorbringt, welchen man den Namen plötzlicher Todtesfälle beylegt, um die Unachtsamkeit zu bemänteln. Sie greift nur diejenigen an, welche angesteckte Körper oder Meublen berührt haben, sonst wird niemand davon angegriffen.

§. 17. Ich habe bereits oben in dem 14. §. sehr auffallende Bemerkungen beygebracht, welche beweisen, die Pest habe ihre drey Grade, und sie greife uns am heftigsten und bey der geringsten Berührung, in der mittelsten Periode an. Hier kann ich noch leichter und weitläuftiger die Wahrheit darthun, daß die Pest allezeit an jedem Orte, der es auch ist, in der Mitte ihres Laufs durch ihr Anstecken am gefährlichsten sey. Deswegen wurde keiner meiner Vorfahren, noch ein andrer von der Pest angesteckt, weil sie entweder im Anfange oder am Ende die Pestkranken besorgten.

Um diese Wahrheit noch mehr zu bestätigen, darf man nur mit einem Blicke die Anzahl der todten Personen untersuchen, welche zu Moskau während der Zeit gestorben sind, da diese Geissel die Stadt entvölkerte. Man

findet die Summe von einem jeden Monate des Jahrs, während des Laufs der ganzen Epidemie, in dem 31. §. eben dieses Theils, und sie beweist, daß wenn die Pest in der mittlern Periode kein flüchtigeres, ansteckenderes und subtileres Gift bey sich führte, so wären nicht so viele Menschen in den Monaten August, September, Oktober und in dem Anfange des Novembers gestorben, da im Gegentheil in den Monaten April, May, Junius, und im Anfange des Julius, so wie auch in den vier letztern Monaten, nämlich: in dem December, Januar, Februar und März diese Krankheit nicht so tödtlich war. Die Kranken hatten auch bey dem Eintritte der Epidemie und am Ende derselben nur Pestbeule (Bubons), da sie im Gegentheile in der Mitte selten angetroffen wurden, und die Kadavers mit Karfunkeln (Charbons) und Flecken (Petechies) bedeckt waren, worunter man weniger kleine, aber weit mehrere grosse fand. Gleiche Beobachtungen hat man auch zu Nieszin und zu Kiow gemacht.

Aus diesen Bemerkungen wage ich es den Schluß zu machen, die Pestcontagion pflanze sich nicht nach der Disposition des Körpers, sondern vielmehr nach der Verschiedenheit der Grade ihres Anfalls fort, und breite sich immer mehr und mehr aus. Ein gesunder Mensch besorge die Pestkranken, wenn die Pest ihre höchste Periode erreicht hat, und verwahre sich nicht vor der Berührung der angesteckten Körper oder Meublen; er mag alsdenn die Gesundheit selbst seyn, er wird der Contagion nicht entgehen, und wenn das Gift kaum in seinen Körper hineingeschlichen, wird es in der ganzen thierischen Oekonomie die grausamsten Unordnungen anrichten, und äusserlich die gefährlichsten Kennzeichen hervorbringen; da im Gegentheil die Unordnungen weit geringer seyn werden, wenn man die nämliche Vorsicht in jeder andern Epoque der Krankheit aus den Augen gesetzt hat. Unterdessen findet man doch jederzeit eine gleiche Anlage des Körpers, und

ich

ich habe bereits dargethan und bewiesen, die Luft stecke uns niemals, auch in den gefährlichsten Zeiten nicht, an.

Man behaupte keinesweges, man habe Personen gefunden, die sich an die Seite eines Pestkranken niedergesetzt, mit demselben in ein Bette gelegt haben u. s. w. und die dem ungeachtet nicht angesteckt worden wären; diese Fabeln, welche in der Entfernung Glauben finden, verschwinden bey der Fackel der Beobachtung. Die Pest dringt jederzeit durch den Weg des Ansteckens in unsern Körper, und zwar in jeder Periode, sowohl im Anfange als am Ende der Epidemie. Es ist wahr, man darf alsdenn keine so strenge Vorsicht brauchen, aus Furcht die andern gesunden Personen muthlos zu machen, welche vielleicht aus bloser Furcht krank werden, und selbst sterben könnten. Deswegen muß man sehr sorgfältig jederzeit auf die Periode der Pest aufmerksam seyn, wenn sich ein solcher Fall ereignet; denn sollte er in der Mitte vorfallen, so muß man, ohne anzustehen, behaupten, eine solche Person sey ganz gewiß angesteckt, und man muß alle mögliche Vorsicht brauchen, um andere Personen zu verwahren. Ich rede aus Erfahrung, und glaube das Zutrauen zu verdienen, welches die Liebe zur Wahrheit einflößt, nachdem ich den Gang, die innern und äussern Zufälle und Kennzeichen dieser Krankheit erforscht habe.

§. 18. Diese Liebe hat mich in Rücksicht der Pest von einem Irrthume zu dem andern geleitet, um sie bestreiten zu können. Diese Krankheit, versichert man, könne bey ihrer Dauer an jedem Orte eben dieselbe Person verschiedene male angreifen. Auch wage ich es mit denjenigen, welche ein gleiches System mit mir behaupten, das Gegentheil versichern zu können. Eine gleiche Meynung nimmt Herr Timone in den philosophischen Transaktionen No. 364. an, und behauptet, die Pest greife eine Person nicht verschiedene male an. Ich glaube die Wahr-

heit dieses Satzes durch meine Bemerkungen bestätigen zu können; hier sind sie:

Könnte uns die Pest verschiedene male in ihrem Laufe von eben demselben Jahre angreifen, wie wären wohl achtzig Personen frey geblieben, die ich zu meiner Unterstüzzung in das Kloster Symonowsky kommen ließ, da ich äusserst schwach war, indem ich die Pestkranken besorgte, und da alle, die mich unterstützen sollten, an der Pest gestorben waren. Sie hatten bereits in dem Kloster Ougreschinsky die Krankheit überstanden, das ist wahr; sie kamen aber in mein Spital in dem Augenblicke, da die Pest am grausamsten wüthete. Die Contagion breitete sich mit der äussersten Geschwindigkeit aus, und die Natur unterlag von allen Seiten. Man kann sich nicht genug vorstellen, welche gefährliche und beschwerliche Arbeiten diese rechtschaffenen Gehülfen, welche menschliche Liebe herbey geführet hatte, bey einer so grossen Menge Kranken übernehmen mußten. Unterdessen wurde keiner von ihnen zum zweytenmale angesteckt, weder in diesem noch in den andern Spitälern, worein sie sich aus eigenem Antriebe in der Folge begaben, um die Kranken während der ganzen Zeit, als die Pest zu Moskau wüthete, zu bedienen. Dieses Phänomen ist auffallend genug, um daraus den Schluß machen zu können, wenn man einmal die Pest gänzlich überstanden habe, stelle sie sich nicht in der nämlichen Epidemie eben dieses Jahrs wiederum ein.

Eine neue, eben so entscheidende Beobachtung. Da ich mich noch zu Boukorest mit dem Regimente Kaporsky befand, bekam ein Wundarzt die Pest. Er wurde in das Pestspital geschickt, und daselbst geheilt. Da er wieder hergestellt war, bekam er von seinen Obern den Befehl, so lange als die Pest in der Stadt herrschte, hier zu bleiben. Er blieb wirklich darinnen, und unterstützte die andern Wundärzte bey der Heilung der Pestkranken, welche beständig dahin gebracht wurden, so lange man das Spital

tal unterhielt. Kaum hatte er seinen Abschied erhalten, so kam er nach Moskau, mich zu besuchen, wo er, nach seiner Garnison zu kommen, durchgieng. Unter andern erzählte er mir den Tod von verschiedenen seiner Mitbrüder, von welchen man über die Pest sehr schöne Beobachtungen hätte erhalten können. Zu gleicher Zeit ließ er mir die Bemerkung machen, daß er bey dem übrigen Aufenthalte in dem Spitale zu Boukorest keinesweges zum zweytenmale wäre angestecket worden, ob er gleich diese lange Zeit hindurch viele Strapatzen ausgestanden, und vieler Gefahr wäre ausgesetzet gewesen.

Sind diese Erscheinungen nicht auffallend genug, um daraus schliessen zu können, wenn man die Pest einmal gänzlich überstanden habe, sey man in dem Laufe dieser Epidemie völlig frey davon. Doch wir wollen weiter gehen; wenn die Pest verschiedene male in einer Epidemie diejenigen angriffe, welche dieselbe völlig überstanden hätten; so würden wir wenigstens einige solche traurige Schlachtopfer, während der ganzen Zeit, als die Pest zu Moskau herrschte, gefunden haben, die zweymal wären angesteckt worden; allen Untersuchungen aber ungeachtet hat man keins gefunden, ja, wir haben auch nicht einmal von einem in dieser Stadt, als auch in den andern Städten, wo sich diese Plage ausgebreitet hatte, reden gehört.

§. 19. Um nicht zweymal in eben dem Laufe der Krankheit angesteckt zu werden, sind wohl alsdenn einige nöthige Bedingungen bey denjenigen erforderlich, welche zum erstenmale die Krankheit überstanden haben? Ja ein jeder, der einmal an der Pest darnieder gelegen, muß sich nothwendig der Bedingung unterwerfen, dieselbe ganz auszustehen und völlig davon geheilt zu werden. Ich will mich darüber weiter erklären.

Wenn jemand in einer gewissen Gegend des Körpers einen Pestbeul gehabt, ist es unumgänglich nöthig, daß er, nach der völligen Reife, durch einen Einschnitt sey

geöfnet worden, damit das Eiter völlig herausgehen, und die Wunde gänzlich habe heilen können. Eben dieses ist bey den Karfunkeln nöthig, die sich nothwendig von dem gesunden Fleische gänzlich trennen müssen, damit eine vollkommene und gesunde Narbe entstehen könne. Nur nach der völligen Hebung und Heilung der äusserlichen Kennzeichen darf man mit Gewißheit den Schluß machen, eine solche Person habe völlig die Pest überstanden; denn wenn die äusserlichen Wunden gänzlich geheilet sind, ist dieß ein gewisser Beweis, das Fieber und die andern innerlichen Zufälle seyn zum voraus verschwunden; und sollte man auch noch von ohngefähr, welches ich doch keinesweges vermuthe, eine kleine Unpäßlichkeit empfinden, so wird sie doch nicht tödtlich seyn. Wer also auf diese Art die Pest ausgestanden, wird keine Gefahr laufen, und darf nicht fürchten, er werde die Pest noch einmal bekommen.

§. 20. Vielleicht wird man mir einwenden, in der Moldau, in der Wallachey, und besonders in der Türkey finde man Personen, die verschiedene male von der Pestcontagion angesteckt worden sind; andre, die nach dem zweyten, dem vierten, ja vielleicht selbst nach dem zehnten Anfalle endlich unter der Heftigkeit der Krankheit untergelegen sind. Ich habe selbst davon in diesen Ländern reden gehört, dem ungeachtet aber wird mein System durch einen solchen Einwurf nicht untergraben. Wirklich habe ich keinen solchen Fall während der Pest in Moskau gefunden, ob sie gleich daselbst ganzer zwölf Monate hindurch grosse Verwüstungen unter dem Volk anrichtete. Untersucht man die Fälle genauer, in welchen Zeiten diese Personen zu verschiedenen malen sind angegriffen worden, so wird man finden, daß es nicht in einerley Jahre noch in eben dem Laufe der Krankheit, noch ihren drey Perioden geschehen sey. Ich suche keinesweges zu beweisen, eine Person könne die ganze Zeit ihres Lebens hindurch nur ein einziges mal von der Pest angegriffen werden, sondern

ich

ich behaupte nur, dieß müsse in verschiedenen Jahren und in verschiedenen Epidemien geschehen, und ich suche darzuthun, diese Krankheit verpeste niemand zweymal in ihren dreyen Perioden.

Wir wollen zum Beyspiel annehmen, die Pest habe an einem gewissen Orte länger als ein Jahr, oder wie diejenige zu Moskau, 12 Monate hintereinander gedauert, und nach einem solchen Zeitraume habe man ihren Keim gänzlich unterdrückt, nachdem man alle mögliche Vorsichten gebraucht, so, daß keine Gefahr des Ansteckens mehr vorhanden ist. In diesem ganzen Zeitraume darf man nur einen einzigen Gang des Anfalls der Krankheit annehmen. Doch muß man dabey nicht die Epoque ihrer drey Grade, das ist, den Anfang, die Mitte und das Ende vergessen. Hier behaupte ich nun, daß ein jeder, welcher in diesem Zeitraume angesteckt worden war, und die Pest gänzlich überstanden hatte, werde nicht weiter während dem ganzen Lauf des Anfalls dieser Krankheit angesteckt werden.

Wir wollen im Gegentheil zum voraus setzen, nach drey, vier, sechs, zehen Jahren, oder noch länger hinaus, käme die Pest an eben diesem Orte, oder selbst zu Moskau, wiederum zum Vorscheine, so muß man diesen zweyten Eintritt als einen zweyten Gang eines Anfalls dieser Krankheit betrachten, der seine drey Grade hat, und alle diejenigen Personen, welche aus Pflicht um die Pestkranken herum seyn müssen, um sie zu heilen, um sie zu bedienen, oder zu unterstützen; mit einem Wort alle diejenigen, welche das Berühren nicht vermeiden können, schweben in der Gefahr zum zweytenmale angesteckt zu werden, zu sterben, oder die Krankheit zu überstehen, ob sie gleich dieselbe in der ersten Epidemie gehabt haben. Unterdessen behaupte ich, wie ich bereits gethan, daß dieß keinesweges in eben demselben Jahre, noch in eben derselben Epidemie geschehen werde; folglich

wenn jemand zweymal angesteckt wird, so muß man sich schlechterdings dieses Unterschieds erinnern, woran man erkennen kann, er sey nur in verschiedenen Gängen des Anfalls von der Pest angesteckt worden. Welches ist aber wohl der Grund, warum man nicht zweymal hinter einander in einerley Epidemie angesteckt wird, und warum es in den darauf folgenden geschieht, daß man alsdenn bisweilen daran sterben kann? Ich gestehe es ganz gerne, daß ich von dieser Erscheinung keinen Grund angeben kann. Unterdessen betrachte ich dieselbe wie die Anfälle von allen übrigen Krankheiten, die uns ähnliche Vorfälle darbiethen, wie wir täglich sehen, und die bisweilen in sehr von einander entfernten Zeiten zum Vorscheine kommen. Dieses Phänomen in der Pest ereignet sich aber wirklich, und ich kann davon Beweise geben.

1) Zu der Zeit, da Herr Orreus, Arzt, und Herr Wischatitsky, Wundarzt, zusammen die Kranken in dem Spitale zu Yassy besorgten, wurde letzterer angesteckt, und hatte das Glück den grausamen Zufällen zu entgehen, welche er dießmal ausstehen mußte. Sein Regiment mußte darauf nach Boukorest gehen, wo wir einander antraffen; wir blieben aber hier nicht lange Zeit beysammen. Das Schicksal wollte, daß dieser Wundarzt die Stelle eines unsrer Mitbrüder ersetzte, der an der Pest in dem Spitale gestorben war, wo er die Pestkranken besorgte. Hier geschahe es, daß Herr Wischatitsky selbst das Schlachtopfer dieser traurigen Krankheit wurde. Dieser geschickte Wundarzt hatte die Pest ausgestanden, da er sich in dem Spitale zu Yassy befand, und er wurde nicht weiter davon angesteckt, ob er gleich in diesem Spitale blieb, bis die Pest völlig getilgt war. Da er aber zu Boukorest in das Spital gieng, wurde er 1772. von neuem angegriffen, und starb darinnen als ein Schlachtopfer seiner Dienste, indem er unsre tapfern Soldaten erhielt.

2) Wäh-

2) Während meinem Aufenthalte zu Boukorest hatte ich eine Magd, deren Vater und Mutter gleichfalls an der Pest gestorben waren, und sie bekam die Krankheit selbst zum erstenmale, da sie sich aber in ihrer zarten Jugend befand, überstand sie diese grausame Krankheit diesesmal sehr glücklich. Bey meiner Zurückkunft nach Moskau erfuhr ich, dieses unglückliche Mädchen sey zum zweytenmale angesteckt worden und gestorben, es waren aber drey Jahre zwischen diesen beyden Anfällen verstrichen, wovon der letzte tödtlich gewesen. Dieß geschahe also nicht in eben dem Laufe des Anfalls der Pest.

3) Ein gleiches Unglück begegnete dem sehr geschickten Arzte, Herrn Mitrovano, der sich selbst nicht retten konnte. Zuerst wurde er nach Kiow geschickt, um den Einwohnern zu der Zeit Hülfe zu leisten, als diese Stadt auf das grausamste mitgenommen wurde. Er bekam die Krankheit selbst und überstand sie glücklich; aber zwey Jahre darauf mußte er sich zu der ersten Armee begeben, welche sich damals zu Boukorest befand, gerade zu der Zeit, als die Pest diese Stadt verheerte. Er wurde hier zum zweytenmale angegriffen, und da er nicht Kräfte genug hatte, wurde er das traurige Schlachtopfer davon, so wie viele andre.

Ich könnte noch andre Beobachtungen über diesen Gegenstand beybringen, die angeführten aber scheinen mir hinreichend zu seyn, meinen Satz zu beweisen. Es war nöthig, auswärts her Beyspiele aufzusuchen, daß uns die Pest nur einmal in eben dem Laufe und in eben dem Jahre angreift, weil sie zu Moskau nur ein einziges Jahr gedauert hat. Es war war nicht möglich ausfindig zu machen, daß eben die Person völlig zweymal sey angegriffen worden, und keine Gelegenheit hat einen Beweis davon gegeben, weil die Pest nur einen einzigen Gang machte; die angeführten Bemerkungen aber beweisen, eben die Pest greife uns nach einigen Jahren und in einem

nem andern Gange ihres Anfalls zum zweytenmale an, und könne uns bisweilen tödten.

§. 21. Man könnte sagen, ich hätte in meinen Schriften angemerkt, daß ich selbst dreymal in eben dem Jahre sey angesteckt worden. Giebt man auf die Erklärung der Worte Achtung, man müsse die Pest gänzlich überstehen, so wird der Widerspruch bald wegfallen. Ich will die Geschichte selbst erzählen, und angeben, was sich mit mir zugetragen:

In dem Monat Julius befand ich mich in dem Pestspitale des Klosters Ougreschinsky, da mich die Pest zuerst angriff. Die Zufälle waren sehr schwer, doch verschwanden sie, einen Pestbeul ausgenommen, den ich in der Schoos hatte, und der den folgenden Tag weit stärker war. Da aber alle andre Zufälle gelinder waren, konnte ich bereits in diesem Zeitpunkte aufstehen und in dem Zimmer herumgehen. Den andern Morgen hatten meine Zufälle noch mehr abgenommen, so daß ich bereits aus dem Hause gieng, um frische Luft zu schöpfen, obgleich der Schmerz von meinem Pestbeule nicht wich, ohne jedoch zuzunehmen. Den folgenden Tag konnte ich meine Kranken wiederum besuchen, nur mein Pestbeul blieb in einerley Zustande, ohne daß sich Kennzeichen der Eiterung einstellten. Nach einigen Tagen zertheilte sich diese Geschwulst, anstatt in Eiterung überzugehen, welches ein Kennzeichen war, das Pestgift sey in die Blutmasse zurück gegangen, und ich merkte bald, der Sieg über diese Krankheit sey unvollkommen gewesen. Wirklich waren kaum einige Wochen verstrichen, da ich wiederum die nämlichen Zufälle, als das vorigemal empfand, nur mit dem Unterschiede, daß der Pestbeul auf der linken Seite befindlich war. Die Zufälle verschwanden, wie das vorigemal, und das fürchterliche Kennzeichen spürte man nach einigen Tagen gleichfalls nicht mehr, ohne daß sich eine Eiterung eingestellt hätte. Auch diesesmal

sesmal konnte ich nicht sagen, ich habe die Pest völlig überstanden, denn es ist allemal nöthig, daß das Gift entweder durch die Eiterung des Pestbeuls, oder durch eine gänzliche Trennung des Karfunkels von dem gesunden Fleische geschehe, wenn man sicher seyn will, das Gift werde die Säfte nicht ferner anstecken. Um so mehr mußte ich einen dritten Anfall erwarten, der auch nicht lange ausblieb, weil das Gift in meinem Körper zurückgeblieben war.

Ich hatte mich bereits in das Spital des Klosters Symonowsky begeben, worinnen sich diese dritte Scene ereignete. Die Zufälle waren die schrecklichsten. Kleine Peteschen bedeckten meinen ganzen Körper, und ich mußte eine ganze Woche das Bette hüten, unterdessen hatte ich doch das Glück, diese schweren Zufälle zu überstehen, und mein Leben zum drittenmale zu retten. In diesem Zeitpunkte nahm mich der General Yeropkin aus dem Spitale, damit ich nicht länger den grausamen Strapazen ausgesetzet seyn möchte, die mich noch erwarteten. Ich war also dreymal von der Pestcontagion angegriffen worden, doch kann ich nicht sagen, daß ich sie ein einzigesmal überstanden habe, und wenn ich noch ferner in dem Spitale geblieben, so wäre es möglich gewesen, daß ich einen vierten Anfall bekommen, den ich vielleicht nicht überlebt hätte, und wäre wie die übrigen gestorben, denn ich war noch nicht mit der Art zufrieden, wie ich war hergestellt worden.

Diese achtzig Personen, von welchen ich oben geredet, die meine mir anvertrauten Pestpatienten bedienten, durften nicht eine gleiche Furcht haben, weil alle Kennzeichen der Pest nach einer vollkommnen Ausleerung des Pestgifts durch die Eiterung der Pestbeule, und bey den Karfunkeln durch die völlige Trennung des todten Fleisches von dem lebendigen gänzlich verschwunden waren. Deswegen bedienten sie auch die Pestpatienten mit dem größten

ten Muthe und der größten Zuversicht, indem sie sicher waren, sie würden keineswegs zum zweytenmale angesteckt werden.

Ich verlange keineswegs vermittelst dieser Beobachtungen, die mir eigen gehören, die ganze Welt verwegen zu überreden und zu vermahnen, es sey hinreichend sich nicht vor der Pest zu fürchten, wenn man nicht das Schlachtopfer davon werden will. Gott bewahre mich vor einem solchen Glauben! Ich habe keine andre Absicht gehabt, als die eitle Furcht derjenigen zu vertreiben, welche, nachdem sie angesteckt worden sind, alle Zufälle des Uebels völlig überstanden haben, und sich jetzt noch vergeblich fürchten; und durch diese Personen selbst wollte ich den Pestkranken Hülfe verschaffen, die man ihnen sonst nur mit Zittern leistet. Welches Glück wäre es nicht, in diesen unglücklichen Zeiten Personen zu finden, die freywillig einer angesteckten Stadt, besonders aber einem angesteckten Spitale Hülfe leisten wollten; wie sehr wünschte ich, daß ein glücklicher Erfolg meine Erwartung krönte, und daß ich allen grossen Genien, welche Europas Bewunderung sind, diese nützliche Wahrheit möchte erwiesen haben. Dieß wäre für mich der schmeichelhafteste Ersatz von meinen Arbeiten.

§. 22. Noch will ich von meiner Zurückkunft von der Armee nach Moskau, der Hauptstadt meines Vaterlandes, reden, von der ich so weit entfernt war. Ich werde gleichfalls die Bemerkungen erzählen, die ich in Rücksicht der Pest gemacht, da ich durch die Wallachey, Moldau, Pohlen und Klein-Rußland gieng: Endlich werde ich die Gründe anführen, die mich bewogen haben, die Besorgung der Pestkranken in drey Spitälern zu übernehmen: Ich werde genau die Zahl von denjenigen angeben, die an der Pest sowohl in den Pestspitälern, als auch in dieser grossen Stadt und an andern Orten, während dem unglücklichen Zeitraume gestorben sind, da die Pest

das rußische Reich verheerte, damit ganz Europa die Zahl der Todten erfahre, und fernerhin jenen Fabeln keinen Glauben bemesse, welche man in Rücksicht dieser Pest hier und da ausgebreitet hat.

Da ich mich bey der Hauptarmee in Bessarabien, nahe bey Kagul befand, bath ich das medicinische Kollegium, mich von den Strapatzen zu befreyen, die mir eine Krankheit von achtzehen Monaten zugezogen, welche meine Gesundheit sehr zu Grunde gerichtet. Da ich mich zu Boukorest befand, erhielt ich von diesem Kollegium die Erlaubniß, die Armee zu verlassen, und mich nach Oorenburg zu begeben. Da ich durch die Wallachey gieng, um nach Yassy zu kommen, hatte ich diese Krankheit in verschiedenen Dörfern untersucht, wo sie damals herrschte, und bey meiner Ankunft in dieser Hauptstadt mich mit dem Herrn Baron von Asch, erstem Arzte der ganzen Armee, davon unterhalten. Ich hatte gleichfalls davon mit dem Herrn Timkowsky, Arzte des Hauptlazareths eben dieser Armee, gesprochen, da ich durch Pohlen gieng; ferner mit dem Herrn Mitrofanow, einem sehr geschickten Arzte, der sich zu Kiow aufhielt, so lange diese grausame Krankheit daselbst wüthete, und der in dieser Stadt viel Gutes stiftete; zu Nieszin mit dem Herrn Martinowitz, einem sehr geschickten und leutseligen Wundarzte, der unter gleichen Umständen daselbst verblieben war; endlich zu Moskau mit dem Herrn Yaguelsky, einem ganz vortreflichen Arzte, wahren Patrioten, wirklichem tugendhaften Bürger, und welcher der einzige war, der sich allen versammelten Aerzten der Hauptstadt widersetzte, die da behaupteten, die Pest könne nicht bis hieher dringen.

Vielleicht werden alle Gelehrte von Europa erstaunen, daß zu Moskau unter den Kunstverständigen ein Streit entstand, ob die Pest hier wirklich zugegen seyn könnte, und Herr Yaguelsky mußte gar sehr streiten, um

darzu-

darzuthun, die Epidemie, welche die Stadt verheerte, sey die wahre Pest. Ob sich gleich seine Begriffe und seine Vorhersagungen auf die besten Grundsätze stützten, mußte er doch viel Ungemach ausstehen, ehe er durchdringen konnte.

Sobald diese vorgegebene Epidemie ausbrach, wollte man das Uebel bestimmen, und dazumal entstand ein grosser Streit über die Natur desselben. Der eine behauptete, es sey nur eine einfache herrschende Krankheit; der andre gab vor, es sey blos ein Faulfieber u. s. w. Diese Widersprüche machten, daß das Volk wirklich glaubte, die Pest könne nicht in dem Reiche, noch weniger aber zu Moskau herrschen, weil die Kälte viel zu strenge wäre, wie alle diese Aerzte öffentlich versicherten. Um diese Meynungen zu bestätigen, berief sich der eine auf seine lange Erfahrung, die ihn gelehrt, die Pest könne nicht bis zu unserm Klima dringen; andre waren mit einer solchen mündlichen Versicherung nicht zufrieden, sondern suchten auch in Schriften darzuthun, diese Epidemie sey keinesweges die Pest. Nur Herr Yaguelsky und einige andre behaupteten das Gegentheil, und endlich überredete er sie, es sey nöthig, die gehörige Vorsicht zu brauchen, um dieser Plage Einhalt zu thun, welche das ganze Reich verwüsten könnte.

§. 23. Gleich anfangs waren einige Kranke in dem Hauptlazarethe der Stadt angegriffen worden; Herr Schafonsky, erster Arzt dieses Lazareths, hatte sich darüber mit dem Herrn Yaguelsky unterredet, und alsbald einen Bericht an das Kollegium der Aerzte abgestattet. Auf diesen Bericht mußte das Kollegium den Graf Soltikow, ersten Gouverneur zu Moskau, wie auch den Senat davon benachrichtigen. Der Senat beschloß sogleich, es sollten die Aerzte der Stadt zusammengerufen werden, um zu bestimmen, ob die Krankheit, welche damals herrschte, wirklich die Pest sey, und in diesem Falle

die sichersten Vorsichten bestimmen, die man zum Wohl der Nation ergreiffen müßte. Dazumal entstund ein grosser Streit unter den Aerzten, welchen weder unsre Gesetze noch unsre Sprache bekannt waren, und sie stritten unter einander sehr hitzig über einen Gegenstand, der für die Regierung und die Nation sehr wichtig war. Herr Yaguelsky fieng alsdenn an, ihre Meynungen zu bestreiten, und der Regierung vorzutragen, ein jeder, der eine andre Meynung hege, habe Unrecht, und er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, die gegenwärtige Krankheit sey die wahre Pest, weswegen es im Anfange nöthig wäre, der Fortpflanzung ihrer Kontagion geschwind Einhalt zu thun.

§. 24. Man erlaube mir gleich beym Anfange dieser Erzählung eine kleine Ausschweifung in Rücksicht eines der zusammengerufenen Aerzte, der damals zu Moskau in einem grossen Rufe war, ob er gleich die Sprache des Landes nicht verstand, und der sich hernach, da er Rußland verlassen, in Europa als ein berühmter Schriftsteller bekannt gemacht, indem er ein Werk über die Pest herausgegeben, welche 1771. das Russische Reich und besonders Moskau verwüstete. Dieser zu jener Zeit sehr berühmte Arzt sagte, da ihm der Senat die Frage vorgelegt hatte: ob die jetzige herrschende Epidemie die wirkliche Pest sey; er habe die Pest niemals gesehen, weder die innerlichen Zufälle noch die äusserlichen Kennzeichen wären ihm bekannt, folglich könne er auf die vorgelegte Frage nicht antworten. Der Senat war mit dieser aufrichtigen Antwort sehr zufrieden, und überhäufte ihn mit Lobeserhebungen. Ich selbst, der ich Oberwundarzt bey dem Senate war, hörte diesen Schriftsteller von den Rathspersonen sehr oft loben. Es thut mir leid, daß ich ihm nicht ein gleiches Lob, so wie auch seinem Werke, ertheilen kann! Doch ich muß die Wahrheit reden, und ich glaube nicht, daß es auf Beobachtungen gegründet ist. Ich hatte die Ehre, ein Mitglied von der Kommission wider die Pest zu

seyn, und ich kann versichern, unser Schriftsteller hat nicht dreymal Gelegenheit gehabt, diese grausame Krankheit zu sehen; auch geschahe dieß nur im Anfange des Anfalls der Pest, zu einer Zeit, da es unmöglich war, die innerlichen Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen genau zu erforschen. Noch mehr, er hat sich niemals zu der Zeit in der Versammlung eingefunden, da die Kontagion am stärksten wüthete; er hat niemals ein Viertel der Stadt gehabt, um die Pestkranken, wie die andern, zu untersuchen, die folglich Gelegenheit hatten, eine genaue und bestimmte Kenntniß von dieser Krankheit zu erhalten. Welches Vertrauen kann man wohl auf die Art in ein Werk setzen, das zwar schön genug geschrieben ist, um den Beyfall der Gelehrten zu verdienen, welches sich aber auf unbestimmte Unterredungen gründet, welche dieser Schriftsteller mit denenjenigen gehabt, die sich in den Pestspitälern befanden. Er eignet sich die Beobachtungen anderer wider alle Gesetze der Ehre zu, die da verbieten, uns dasjenige zuzueignen, was uns doch nicht gehört. Welchen Glauben verdient wohl überdieß dieser Schriftsteller, wenn er Gott zum Zeugen anruft, Deum testor, sagt er, ich war der erste, welcher den Senat versicherte, die herrschende Krankheit zu Moskau wäre die wahre Pest.

Moskau, die Hauptstadt des Rußischen Reichs, wurde in zwölf Viertel beym Anfange des Anfalls der Pest eingetheilt, da aber ihre Kontagion fürchterlicher wurde und eine grössere Menge Unterthanen angriff, theilte man sie in vierzehn Viertel. In jedem Viertel befand sich ein Aufseher und ein Arzt oder Wundarzt. Diese Aufseher waren mehrentheils Officiere von den Regimentern der Garde, welche Ihro Majestät von Petersburg geschickt; andre waren bürgerliche Personen. Sobald der Aufseher des Viertels von seinen Untergebenen erfahren, es befinde sich ein Kranker in einem Hause, gieng er sogleich mit seinem Arzte oder Wundarzte dahin, und wenn dieser letztere

fand,

fand, der Kranke sey von der Pest angesteckt worden, wurde er sogleich von dazu bestimmten Leuten nach dem Spitale gebracht, fand man aber einen an der Pest Verstorbenen, so wurde er nach dem Begräbnißorte seines Viertels geschafft.

Dieser Schriftsteller erlaube mir es nochmals auf ihn zurück zu kommen, und einige seiner Sätze anzuführen, worinnen die Wahrheit so sehr hervorleuchtet. Er sagt, bey der Ankunft des Prinzen Orlow in der Hauptstadt habe derselbe ihm, so wie auch den andern Aerzten und Wundärzten, befohlen, ihre Beobachtungen über die Pest besonders und schriftlich aufzusetzen. Es ist wahr, der Prinz gab einen solchen Befehl, aber unser Schriftsteller befand sich dazumal nicht mehr in der Stadt. Der Beweis davon liegt am Tage, denn die Namen aller derjenigen, welche dergleichen eingereicht haben, und welche der Versammlung beywohnten, sind gedruckt worden. Er sagt ferner, den zehnten Oktober habe er die erste Kälte beobachtet; die beyden letztern Monate des Jahrs sey die Kälte auf den höchsten Grad gestiegen, denn sein Reaumürsches Thermometer sey beständig zwischen dem 16. und 22. Grade unter dem Gefrierpunkte stehen geblieben. Diese strenge Kälte habe die innern Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen der Pest gelinder gemacht, und ihre Verwüstungen gemildert. Diese Beobachtung hat unser Schriftsteller vermuthlich in sein Werk eingerückt, um ihm mehr Ansehen zu schaffen, man kann aber die Charletanerie und den Ungrund davon leicht entdecken. Wenn die Pest wirklich die mehresten Verwüstungen im Sommer ausübte, warum fienge sie wohl in verschiedenen Städten und Dörfern der Wallachey, der Moldau und in Pohlen im Winter an, und hörte bisweilen in der ärgsten Sommerhitze auf? Zu Kiow brach sie in dem Monate August aus, ihre ärgste Wuth äusserte sich aber in dem Oktober und November, zu einer Zeit, da die größte Kälte herrscht, und in dem darauf folgenden Februar hör-

te sie völlig auf. Nach solchen ausgemachten Thatsachen wird man vielmehr ganz natürlich den Schluß machen können, so bald sich die Pest dem Ende des Laufs ihres Anfalls nähere, nehme ihre Wuth ab, es mag nun dieß zu einer Zeit und an einem Orte geschehen, der es auch ist; Kälte und Wärme habe darauf gar keinen Einfluß. Dieß könnte man auch noch durch die Summe der Todten zu Moskau, in den Monaten Oktober, November und December, bestätigen. In diesen drey Monaten herrschte die größte Kälte, dem ungeachtet wurde noch eine grosse Menge Menschen weggerafft, und erst am Ende des Novembers fieng die Pest an abzunehmen.

Um sein System zu beweisen, fügt unser Schriftsteller hinzu, man müsse sich wundern, daß die Pest in Asien und in Afrika gemeiniglich gegen die Sonnenwende des Sommers abnehme. Ich finde hierinnen nichts, worüber man sich verwundern darf, wohl aber, daß man einen solchen Satz sehr einschränken müsse. Wir finden beständig, wenn die Pest den Lauf ihres Anfalls vollendet, und ihren Typum geendiget hat, wie ich bereits dargethan, hange sie nicht von der Witterung ab. Er schmeichelt sich auch, er habe das Kayserliche Findlingshaus gerettet, da ich doch die Art davon nicht einsehen kann, es müßte denn durch die guten Wünsche geschehen seyn, die er für dasselbe gethan. Wir wollen die Verordnung anführen, welche die Kommission wider die Pest zu Moskau in Rücksicht dieses Hauses gegeben. „Das Kayserliche Findlingshaus bietet uns ein auffallendes Beyspiel an, welches für uns jederzeit eine wichtige Lehre seyn wird. Dieses Haus war die ganze Zeit hindurch, als die Pest Moskau verheerte, von allen Seiten gänzlich verschlossen, „hatte nicht die geringste Gemeinschaft mit der Stadt, „und es war niemand erlaubt, hinein oder heraus zu gehen. „Es befanden sich zwar in demselben mehr als tausend „Personen, sowohl Kinder als Bediente, und doch wurde von einer so grossen Anzahl niemand angesteckt. Da

„die-

„dieses Haus gänzlich gesperrt war, und da man darinnen „weiter keine Findlinge aufnahm, so öfnete Herr Doue„nowo, wirklicher Staatsrath, und einer der ersten Be„schützer dieses Hauses seinen eigenen Pallast, verschaffte „diesen Unglücklichen eine Freystätte, die man nicht mehr „in dem Kayserlichen Findlingshause aufnehmen konnte, „und verachtete alle Gefahr. Durch diese edle Handlung „erhielt dieser Menschenfreund das Leben von allen den Un„glücklichen, welche ganz gewiß ein Schlachtopfer der Pest „geworden wären; und da dieses Haus geöfnet wurde, „brachte man sieben und zwanzig Kinder dahin, die er „aufgenommen hatte.„ Nun frage ich einen jeden, wie dieser Schriftsteller versichern kann, er habe dieses Haus erhalten. Denn er war entweder darinnen eingeschlossen, oder befand sich nicht darinnen: war er darinnen mit versperrt, wie konnte er wohl die Zufälle und die Kennzeichen der Pest so ergründen und erforschen, um davon ein so vollkommenes Werk zu schreiben? Befand er sich nicht darinnen eingeschlossen, so konnte er nicht hinein kommen, folglich ist seine Behauptung falsch, wenn er vorgiebt; er habe das Kayserliche Findlingshaus erhalten.

Wenn man unterdessen andre Behauptungen unsres Schriftstellers liest, so sollte man versucht werden, seinen Worten zu glauben. Er sagt, wenn wir die Pestkranken besuchten, befanden wir uns jederzeit sehr nahe bey denselben. Vermuthlich will er in dieser Stelle beweisen, man müsse sich niemals vor der Pest fürchten, aber allezeit sehr sorgfältig das Berühren vermeiden. In diesem Punkte lasse ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und glaube, er habe sehr sorgfältig dasselbe vermieden, indem er nicht drey Pestkranke gesehen, und auch dieß geschahe im Anfange des Anfalls der Krankheit. Was urtheilt man nun wohl von der Richtigkeit der Beschreibung unsers Schriftstellers: man beschreibe die Pest nach den innern Zufällen und äusserlichen Kennzeichen, die er angegeben, man entscheide über die Wirksamkeit der Hülfsmittel, die er vorgeschla-

gen, aber niemals gebraucht hat. Kann man sich wohl bey den blosen Unterredungen beruhigen, die er mit andern gehalten und nach seiner Phantasie eingekleidet hat: was wird man endlich von der grössern oder geringern Gefahr einer Krankheit denken, wovon er uns die Geschichte nach seiner Einbildung liefert, und die er im Anfange nicht kannte. Dieß scheint mir genug zu seyn um darzuthun, ein solches Werk sey nur eine Sammlung von Unterredungen mit denjenigen, die sich in den Pestspitälern befanden. Ist dieß wohl ein Gemälde nach der Natur? Was mich anbelangt, kann ich versichern, die Pest sey eine sehr gefährliche Krankheit für alle, welche ihre Zufälle genau erforschen wollen.

§. 25. Man behauptet, die Pest sey zuerst durch einen Ballen türkische Wolle nach Moskau gebracht worden, und habe sogleich eine Tuchfabrique angesteckt, worinnen diese Wolle wäre verarbeitet worden; und die Leute in dieser Fabrique, welche sie zuerst bekommen, ohne daß sie gewußt hätten, es sey die Pest, sollen sie in der ganzen Stadt ausgebreitet haben. Es ist wahr, die Arbeiter in der Tuchfabrique waren zuerst angesteckt, und bey der ersten Versammlung der Aerzte behauptete Herr Yaguelsky, wie ich bereits oben erinnert, ob sich gleich die andern widersetzten, es sey die wahre Pest. Unterdessen ist es doch fast unmöglich zu bestimmen, ob dieselbe nicht bereits unter den Einwohnern vor dieser Versammlung gewesen sey. Dem sey nun wie ihm wolle, sie mag unter den Tuchmachern angefangen, oder bereits unter den Einwohnern der Stadt geherrscht haben, so bleibt es doch ausgemacht, sie sey nicht durch die Luft, sondern durch angesteckte Sachen zu uns gebracht worden, und habe sich unter den Einwohnern der Stadt nicht durch die Luft, sondern durch das blose Berühren fortgepflanzt. Sobald der Senat durch den Bericht der Aerzte überzeugt war, die Pest herrsche in der Stadt, und es sey unumgänglich

nöthig,

nöthig, alle mögliche Vorsicht, derselben Einhalt zu thun, zu brauchen, wurden überall Quarantainen, und ausser der Stadt ein Pestspital für die Angesteckten in dem Kloster Ougreschinsky errichtet, um die Kranken dahin zu schikken, alsdenn wurde zur Besorgung derselben ein Wundarzt ernannt. Derselbe war von dem Monat April bis zu dem Monat Junius darinnen geblieben, zu welcher Zeit ich 1771. in Moskau angekommen war. Da zu dieser Zeit die Pest anfieng, am grausamsten unter den Einwohnern zu wüthen, verlangte er seinen Abschied, und bath den Senat unaufhörlich, seinen Nachfolger zu bestimmen. Zu dieser Zeit hätten rechtschaffene Bürger sich hervor thun und ihren Eifer für das Vaterland an den Tag legen können, wenn sie sich von freyen Stücken dieser ofnen Stelle unterzogen. Man sahe aber mit größter Betrübniß, daß alle diese Stelle ausschlugen, denen man sie antrug. Der eine sagte, ich habe mein eigen Haus; der andre, ich habe Kinder; der dritte entschuldigte sich mit seiner ausgebreiteten Praxis in der Stadt; anstatt daß sie aus Schuldigkeit und Pflicht diese Unglücklichen hätten unterstützen sollen, brauchten sie tausend Ausflüchte, um sich davon los zu machen, ob sie gleich alle im Solde standen. Unter diesen traurigen Umständen wollte sich die Kayserin den Gefahren des Ansteckens selbst aussetzen und in ihre Hauptstadt begeben, um die Mittel zu beschleunigen, wodurch man einer so grausamen Plage Einhalt thun könnte.

Ob man gleich ein solches aufmunterndes Beyspiel hatte, fand sich doch kein eingebohrner Wundarzt, der sich der Gefahr aussetzen wollte; muß man deswegen wohl nicht erstaunen, daß kein einziger Patriote hervortrat, so wie es zur Zeit der Pest in Frankreich geschahe, da sich eine Menge dergleichen Personen aufwarfen, von welchen Herr Paris in seiner Abhandlung von der Pest redet, welche von der medicinischen Fakultät zu Paris ist gekrönet worden, und worüber er sich in folgenden Worten ausdrückt:

„Durch meinen Stand verbunden, die Plagen meiner Mitmenschen zu studiren, die Vorbauungsmittel, oder die Hülfsmittel darwider zu erforschen, indem ich mich in einem Lande befand, worinnen die Pest fast beständig herrschte, war ich wohl nicht verbunden, etwas zu einem solchen erhabenen Gegenstande beyzutragen? Ein solches Unternehmen war edel, aber keinesweges ohne Gefahr. Das Beyspiel von so viel erhabenen Personen belebte mich; meine Vorfahren waren das Schlachtopfer dieser Geissel, während der letzten Pest in der Provence worden. Die Stadt Arles belohnte noch meine Familie für den Eifer, mit welchem mein Urgroßvater in diesen unglücklichen Zeiten seine Mitbürger besorgt hatte. Vaterlandsliebe flößte diesem tugendhaften Mitbürger den Heldenmuth ein, daß er sich in den Spitälern einschließen ließ, worinnen man die Kranken aufbewahrte, und durch ein freywilliges Opfer, taub bey dem Geschrey seiner trostlosen Familie, wurde dieser verehrungswürdige Wundarzt ein Märtyrer aus Vaterlandsliebe, und gab der Nachkommenschaft ein wohlthätiges Beyspiel, wovon die blose Erzählung jederzeit Bewunderung erregen muß.„

Ein gleiches Opfer für die Stadt Foix verewigte den Herrn Doktor Duvery, wovon uns die Umstände in dem Journal von Paris No. 297. unter dem 24sten Oktober 1782. folgendermassen erzählet werden:

„Der Englische Schweiß, Suette Miliaire, Sudor Anglicus, sive, Hydronosos et Hydropyretos, diese epidemische Krankheit, welche so viele Verwüstungen und so vielen Lerm in Languedoc anrichtete, hatte sich gleichfalls in der Stadt Foix ausgebreitet, wo sie den zehenten May in dem angeführten Jahre ausbrach. Die Verwüstungen, welche sie in den nahen Gegenden hervorgebracht, mußten alle Einwohner dieser Stadt in Furcht und Schrekken setzen. Ihre Furcht vermehrte sich, da sie sahen, daß die besoldeten Aerzte der Stadt selbst von dieser grausamen Krankheit angegriffen wurden.„

„Herr

„Herr Duvery, Erbherr von Benac, der Arzeneywissenschaft Doktor und Mitglied des Conseils der Stadt, welcher seit langer Zeit die Ausübung der Arzeneywissenschaft aufgegeben, worinnen er einen sehr grossen Ruf erworben hatte, fieng unter diesen betrübten Umständen wiederum an, seinen leidenden Mitbürgern beyzustehen. Wohlthätigkeit und Menschenliebe trieben ihn an, das Elend seiner Mitbürger zu mildern. Seine Erfahrung, seine Gelehrsamkeit machten, daß er die geschickten Mittel erfand, welche zu einer schnellen Heilung nöthig waren, und man hatte es seiner geschickten Methode zu verdanken, daß von sechs hundert Kranken, die er besorgte, nicht ein einziger starb.„

„Der Stadtvoigt, der Unterstadtvoigt, das Conseil und der Bürgermeister der Stadt Foix versammelten sich deswegen den 14. Julius, und beschlossen, diesem edlen Mitbürger ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Die Rede, welche der Stadtvoigt bey dieser Gelegenheit hielt, ist sehr merkwürdig und sehr rednerisch abgefaßt. Die alten Römer unterschieden einen Bürger, der einem andern das Leben gerettet, durch besondere Ehrenzeichen, welches Beyspiel ganz natürlich die Stadt Foix gleichfalls zu einer ähnlichen That antreiben mußte. Es wurde deswegen beschlossen, daß die ganze Stadt, unter der Begleitung aller obrigkeitlichen Personen, an eben dem Tage, nach der geendigten Versammlung, zu dem Herrn Duvery gehen, und ihm eine bürgerliche Krone überbringen sollten, die man über die Thür seines Hauses mit allen in dergleichen Fällen üblichen Zeremonien befestigen sollte. Ferner wurde beschlossen, daß vor der Begleitung die Truppen der Provinz unter den Waffen mit militairischer Musik vorher giengen; ehe diese Krone befestiget würde, sollten die Soldaten eine dreyfache Salve mit ihren Flinten geben, und die Kanonen auf dem Schlosse in dem Augenblicke gelöst werden, wenn man die Krone befestigte. Den Herrn Duvery bath man, diese Kennzeichen

chen der Achtung und der Verbindlichkeit, welche ihm die Obrigkeit der Stadt und die Einwohner schuldig wären, nebst einer Abschrift von dem Entschlusse der Rathsversammlung anzunehmen. Diese rührende Scene, welche aus Erkenntlichkeit hervorgebracht wurde, macht den Urhebern derselben eben so viel Ehre, als dem Herrn Duvery.„

In der That waren es blos die eingebohrnen Aerzte und Wundärzte, welche sich durch ihren Eifer in den Pestspitälern, sowohl bey der Armee während dem Kriege wider die Türken, als auch in andern Oertern des Reichs hervorthaten, und die eine ähnliche Vergeltung verdient hätten.

§. 26. Sobald ich in Moskau angekommen, begab ich mich zu dem Herrn Yaguelsky, um ihm einen Besuch abzustatten. Wir unterredeten uns lange Zeit über die Epidemie, welche von Tag zu Tag immer mehrere Verwüstungen anrichtete, und es gefielen ihm meine Bemerkungen und meine Gedanken, die ich von der Pest hegte. Er bath mich, ihn in verschiedene Viertel zu begleiten, um einige Pestkranken zu sehen, und alsdenn mit dem Herrn General Yeropkin darüber zu sprechen, welchem er von allen Pestkranken Bericht abstatten mußte. Da mich dieser General über die unglücklichen Folgen befragte, welche diese Kontagion bey unsrer Armee angerichtet, und über die Art, wie sie sich zu erkennen gäbe, erzählte er mir mit Betrübniß, wie sehr man in Rücksicht der wirklichen Gegenwart der Pest zu Moskau verblendet sey, und bath mich, mit dem Herrn Yaguelsky einige Kranke zu besuchen. Ich hatte es bereits gethan, und unter denjenigen, die ich gesehen, Kranke mit Pestbeulen, andre mit Karfunkeln und Peteschen angetroffen: deswegen versicherte ich diesen Herrn, alle hätten eben die Pest, welche unter gleichen innerlichen Zufällen und äusserlichen Kennzeichen die Wallachey und Moldau ver-

heert hätte, und es sey sehr wichtig, dem Volk bekannt zu machen, sich sorgfältig vor dem Berühren der Kranken und der Sachen, welche sie umgäben, zu hüten.

Da ich schon vorher erinnert, daß niemand den Wundarzt ablösen wollte, der beständig um seinen Abschied anhielt, den er auch erhalten, so hatte das Kollegium der Aerzte den Herrn Pomaransky, einen eingebohrnen Wundarzt, zu Ersetzung dieser Stelle ernannt. Ich fand ihn bey dem Yaguelsky in der äussersten Unruhe. Da er eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hatte, war er sehr um sein Leben besorgt. Die vielen Arbeiten und die Gefahren der Kontagion erschreckten ihn. Da ich aus meinen Bemerkungen wußte, daß fast alle diejenigen darauf giengen, welche furchtsam wären, schlug ich ihm vor, ich wollte ihn von der Gefahr befreyen, und seine Stelle annehmen. Ich bath den Herrn Yaguelsky, davon an den Herrn General Yeropkin Bericht abzustatten, und ihm zu melden, daß ich freywillig die Besorgung des Pestspitals über mich nehmen wollte, vor welches sich jedermann so sehr scheuete. Dieser General, sehr vergnügt über meine freywillige Entschliessung, ließ mich den Augenblick zu sich bitten, und stellte mich dem Senate und dem Gouverneur der Stadt selbst vor. Dieser Herr nahm mich mit vieler Güte auf, und versicherte mich, die Kayserin werde mich ganz gewiß für ein solches freywilliges Opfer belohnen. Auf die Art wurde ich gegen das Ende des Monats Junius in das Pestspital gebracht, das noch in dem Kloster Ougreschinsky befindlich war, wo ich mich mit den Kranken einschloß. Ich fand darinnen nur zwanzig Pestpatienten; die Anzahl nahm aber täglich zu, und einen Monat darauf hatten wir mehr als zweyhundert dergleichen Kranke, von welchen ich mehr als die Hälfte rettete.

Unterdessen fieng die Pest an, die Stadt immer mehr und mehr zu verheeren; weil aber dieses Spital zu weit

weit davon entfernt war, hielt es der Senat vor nöthig, ein näheres zu errichten, und erwählte zu diesem Endzwecke das Kloster Symonovsky. Da ein Wundarzt in diesem neuen Spitale nöthig war, so schrieb der Herr General Yeropkin in dieser Rücksicht an mich, und meldete mir, alle Unterwundärzte, die man dahin geschickt hätte, wären gestorben, und die Kranken fänden auf die Art keine Hülfe.

Der Brief dieses Herrn war sehr schmeichelhaft abgefaßt, und ob er mir gleich unter diesen unglücklichen Umständen hätte anbefehlen können, diese neuere und weit gefährlichere Stelle anzunehmen, so bath er mich doch vielmehr darum. „Weil Sie so großmüthig, sagte er, „die Gefahren verachtet haben, um dem Vaterlande un„ter allen Umständen nützlich zu werden, so verlange ich „keinesweges von Sie ein neues Opfer, wollten Sie aber „wohl nochmals diese weit gefährlicheren und beschwerli„cheren Arbeiten über sich nehmen, so würden Sie mir „eine ganz überaus grosse Gefälligkeit erzeigen.„ Da ich auf die Art sahe, daß dieser würdige Herr so rechtschaffen mit mir umgieng, und mir die Freyheit ließ, ob ich ein solches Opfer über mich nehmen wollte, oder nicht, und zu gleicher Zeit die Plagen erwog, welche meine Mitbürger ertragen mußten, entschloß ich mich abermals, diese Gefahren über mich zu nehmen. Auf die Art begab ich mich am Ende des Monats Julius in das neue Spital, und ließ mich darinnen mit meinen Pestkranken zum zweytenmale einschliessen.

Hier befanden sich bereits über tausend Kranke, und zu ihrer Bedienung nur ein einziger Mensch, der bereits alle Zufälle der Krankheit gehabt, und sie völlig überstanden hatte. Was konnte ich wohl, von aller Hülfe entblößt, mit so vielen Kranken anfangen? Ich schrieb deswegen sogleich an den Herrn General Yeropkin, und bath ihn, mir ohne Verzug achtzig Personen von denen-

jenigen

jenigen zu schicken, welche ich in dem ersten Spitale geheilt hatte, damit sie mir in einer so dringenden Noth beystünden, den Verband zum Verbinden zurechte machten und die Kranken bedienten: dieß ließ der General sogleich bewerkstelligen.

Ich blieb in diesem zweyten Spitale bis in den Monat September, zu welcher Zeit ich das drittemal krank wurde. Hierauf ließ mich der Herr General herausgehen, und in das Spital des Klosters Danylowsky bringen, um daselbst unter einem Zelte nahe bey dem Kloster die Quarantaine zu halten, wo man ein drittes Spital für diejenigen Kranken errichtet hatte, welche alle innerliche Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen der Pest völlig überstanden, deren Wunden aber noch nicht völlig geheilet waren. Dieses war unumgänglich nöthig, weil sich in dem Spitale Symonovsky so viele Kranke befanden, daß man niemand mehr aufnehmen konnte, als bis welche herausgegangen waren. Auf diese Art hatte ich unter meiner Aufsicht wiederum sechzehenhundert Personen, welchen ich vorher das Leben gerettet. Hier blieb ich bis den sechzehnten September, einen Tag, der für mich weit gefährlicher war, als die ganze Zeit, die ich während der Kontagion durchlebt hatte. Der Pöbel empörte sich wider alle Aerzte und Wundärzte, und ich fiel zuerst in ihre Hände. Sie ergriffen mich, und nachdem sie mich geschlagen, fragten sie mich, ob ich der Wundarzt wäre, der die Aufsicht über die Kranken dieses Spitals hätte? Aus Furcht eines so grausamen Todes zu sterben, versicherte ich sie, ich wäre nur ein Unterwundarzt aus einem ganz andern Spitale, wo ich in Besoldung stünde. Da dieser wüthende Pöbel glaubte, ich habe ihm die Wahrheit gesagt, wurde er ruhig, und ließ mich in des Spital hineingehen: durch dieses Mittel entwischte ich diesen Undankbaren, welche mein Verderben suchten.

§. 27.

§. 27. Die Reise der Kayserin in ihre Hauptstadt war indessen auf den Monat September festgesetzt, um daselbst die Mittel, diese grausame Plage zu hemmen, zu erleichtern, und um das Volk durch ihre hohe Gegenwart aufzumuntern. Diese wohlthätige Mutter ihres Volks hatte bereits verschiedene Befehle an dasselbe ergehen lassen, um es vor dem Anstecken einer so grausamen Krankheit zu bewahren, und alles Nöthige zu ihrer Abreise angeordnet; da aber das Reich dazumal mit den Türken in Krieg verwickelt war, so wurde die Abreise der Kayserin dadurch verhindert. In diesem kritischen Zeitpunkte schien Petersburg zu weit von Moskau entfernt zu seyn, in welcher erstern Stadt alle Staatsgeschäfte entschieden wurden, und wo die Gegenwart der Kayserin unumgänglich nöthig war.

Da die Kayserin mit Betrübniß diese traurigen Abhaltungen sahe, entschloß sie sich, einen ihrer ersten Minister, den Prinz Orlow, nebst verschiedenen andern Staatspersonen, sowohl von bürgerlichen als militairischen Stande, dahin zu schicken, und gab diesem erlauchten Patrioten völlige Freyheit, alles dasjenige zu verordnen, was er zu dem Wohle des Vaterlandes nöthig finden würde.

Dieser Prinz kam den 26sten September zu Moskau an, und machte durch ein Manifest sogleich bekannt, er sey von Seiten der Kayserin abgeschickt worden; dieselbe hätte in Erfahrung gebracht, die Krankheit, welche so grausam ihre Hauptstadt und die nahen Gegenden verheerte, sey die Pest, eine entgegen gesetzte Meynung müßte aber aber verworfen, und als ein gefährlicher Irrthum angesehen werden; aus diesem Grunde sey es nöthig, daß sich alle Einwohner ohne Verzug nach den ausgegangenen Kayserlichen Befehlen des Senats und des Konseils der Aerzte, so wie auch nach denjenigen richtete, welche in Zukunft herauskommen könnten.

Nach

Nach der Publikation dieses Manifestes verordnete der Prinz sogleich, alle Aerzte und Wundärzte der Stadt möchten zusammen gerufen werden, damit jeder auf folgende Fragen antworten könnte.

1) Ist wohl diese Epidemie, welche so grausame Verwüstungen in dieser Hauptstadt anrichtet, die wahre Pest?

2) Wird wohl das Volk durch die Luft, oder durch das bloße Berühren einiger verpesteten Körper oder Kleider angesteckt?

3) Welches sind wohl die sichersten Mittel, um nicht angesteckt zu werden?

4) Giebt es wohl einige Mittel zur Heilung der Pestkranken, und worinnen bestehen sie?

Die Versammlung wurde in dem Pallast des Herrn Generals Yeropkin gehalten, und die Rathsherren von Wolkow und von Yeropkin, die von Petersburg mit dem Prinzen gekommen waren, hatten mit dem Herrn von Baskakow und Orreus den Vorsitz.

Auf die an die Aerzte und Wundärzte von der Versammlung vorgelegten Fragen antworteten alle einstimmig.

Auf die erste, die Pest, welche die Stadt und die benachbarten Gegenden verheerte, sey die wahre Pest.

Auf die zweyte, die Pest befinde sich niemals in der Luft, und die Luft stecke niemals an, sondern jedermann verpeste sich selbst durch das Berühren der angesteckten Körper oder Meublen.

Auf die dritte Frage gab ich meiner Seits eine ähnliche Antwort, wie ich bereits bey der zweyten gethan hatte. Ich bestimmte die Vorsichten, die man brauchen muß, um sich vor dem Berühren der Pestpatienten zu verwahren, indem man niemals in eine Versammlung von einer Menge Volks geht, keine Gemeinschaft mit

demsel-

demselben hat, keine Waaren oder andere bewegliche Güter annimmt, bis man sicher ist, daß sie keineswegs durch die Hände angesteckter Personen gegangen sind. Ferner, man müsse die Häuser, worinnen man wohnet, sehr reinlich halten, und so viel als möglich durch die freye Luft durchstreichen lassen. Das öftere Waschen mit reinem frischen Wasser sahe ich gleichfalls für sehr nothwendig an, und glaubte, es sey gut, wenn man mit solchem Wasser etwas Weinessig vermischte. Die dienlichsten Speisen wären zu solchen Zeiten Gartenfrüchte, Wurzelwerk, und alle Gattungen von Küchenkräutern oder Früchten, worunter besonders die säuerlichen den Vorzug verdienten, und man müsse in einem solchen kritischen Zeitpunkte weder frisches noch eingesalzenes Fleisch essen.

In der Memoire ou la Description de la Peste, qui a régné dans l'Empire de Russie, et surtout à Moscou, etc. page 330. suiv. findet man noch andre Hülfsmittel, welche von jedem Arzte und Wundarzte in dieser Versammlung sind vorgeschlagen worden. Ich glaube nicht, daß es hier nöthig sey, alle Hülsenfrüchte, alles Wurzelwerk und alle Küchenkräuter anzugeben, die man brauchen kann, so wie man sie gemeiniglich für jeden Kranken in den medicinischen Büchern bestimmt; denn zu den Zeiten der Pest muß man essen und trinken, was man kann, und was man hat; doch muß man jederzeit mäßig leben, um keine Unverdaulichkeit oder andre schlimme Zufälle zu erzeugen und hervorzubringen. Denn in diesen Zeiten geräth man bey der geringsten Unpäßlichkeit, besonders aber, wenn man die Speisen nicht gehörig verdaut, in die größte Furcht und in das größte Schrecken, weil man insgemein das Brechen als den ersten Zufall der Pest angesehen, und man glaubt sogleich, man sey angesteckt. Müssen nicht daraus viele Unordnungen in der Familie und in dem ganzen Hause entstehen?

Was die vierte Frage anbelangt, so verordnete der Prinz, sie sollte in einer besondern Versammlung entschieden werden, worzu man in der Heilung dieser grausamen Krankheit erfahrne Aerzte und Wundärzte zusammen zu berufen hätte, damit sie die aller einfachsten Mittel vorschrieben, die ein jeder für sich selbst brauchen könnte, sobald er nur merkte, er sey angesteckt worden. Um allen Verzug zu vermeiden, behielt sich der Prinz vor, das Resultat ihrer Entscheidungen drucken und öffentlich bekannt machen zu lassen, sobald es nur möglich seyn würde. Bey dieser darauf angestellten Versammlung waren zugegen die Herren Aerzte Joh. Jac. Lerche, Erasmus, Schafonsky, Yaguelsky, Orreus, Pogoretsky, und Sibelin, und die Herren Wundärzte; Grave, Marggraf, und ich. Wir schlugen die Heilmittel vor, welche der Prinz sogleich durch den Druck öffentlich bekannt machen ließ, wovon ich hier einen Auszug mittheilen will.

„Wenn zum Unglück jemand in einem Hause die „Pest bekommt, muß man ihn sogleich an einen beson„dern Ort bringen, und alle diejenigen, welche um ihn „waren, müssen sich in ein ander Zimmer, oder noch „besser, wenn es möglich ist, in ein andres Haus bege„ben. Diejenigen besonders, welche sich ihm am näch„sten genähert und ihn angerührt haben, müssen sogleich „ihre Kleider völlig ausziehen, und sich mit frischem Was„ser waschen, womit eine gewisse Menge Weinessig ver„mischt worden ist. Hierauf müssen sie noch die vor„geschriebenen schweißtreibenden Mittel nehmen, und „sich in das Bette legen, um den Schweiß heraus zu „locken. Nach der Wiederherstellung, oder nach dem „Tode eines Pestkranken, muß man schlechterdings alle „seine Kleider verbrennen.

„Weil die Pest jetzund jedermann erstaunlich ge„schwind anfällt, und sich mit einer erschrecklichen Schnel„ligkeit unter dem Volke ausbreitet, so wollen wir aus

„Furcht diejenigen, welche so schnell angegriffen werden, „möchten sich keinen Arzt oder Wundarzt verschaffen kön„nen, und damit sie in solchen Fällen nicht ohne Hülfe „bleiben, die einfachsten Mittel angeben, die ein jeder „leicht im Anfange der Krankheit selbst nehmen, oder die „ihm einer von den Umstehenden ohne andere Beyhülfe „reichen kann.

„1) Sobald jemand das erste Kennzeichen von die„ser Krankheit wahrnimmt, welches in Kopfschmerzen „bestehet, wenn sie sich anders nicht nach dem Essen ein„stellen, muß er sich sogleich in das Bette legen, gut zu„decken, viel warmes, mit Weinessig säuerlich gemach„tes Wasser, oder einen Trank von Kamillen, oder „Staabwurz (Auronne, Abrotanum) trinken, um den „Schweiß hervor zu bringen. Man kann auch andre „Säuren brauchen, um den Trank säuerlich zu machen. „In dem Bette muß er bleiben, bis er hinlänglich ge„schwitzt hat. Um den Schweiß desto eher heraus zu „locken, wird es gleichfalls gut seyn, wenn man Wein„essig auf einen glühenden Ziegelstein, oder einen andern „glühenden Stein giesset; der Kranke muß sich gut zu„decken, die Dünste davon einathmen, bis er gehörig „schwitzt.

„2) Sollte jemand Kopfschmerzen mit Uebelkeiten, „oder selbst mit Brechen bekommen, besonders wenn die „Krankheit nach dem Essen ausbricht, alsdenn muß man „ein reichliches Brechen durch ein Brechmittel hervor zu „bringen suchen, welches aus heissem Wasser bestehet, „womit man Oel vermischt hat; hierauf muß er viel war„mes Wasser nachtrinken, bis er sich häufig gebrochen „hat, und um diese Operation zu erleichtern, ist es gut, „wenn der Kranke den Finger in den Hals steckt, um sich „darauf zu brechen; um den Schweiß heraus zu locken, „so bald er sich hinlänglich gebrochen hat, muß er sich in „das Bette legen.

„3) Soll-

„3) Sollte jemand an dem ganzen Körper durch„aus brennen und Hitze haben, womit eine ausserordent„liche Schwäche verbunden wäre, so macht man ihm „alsbald auf die Stirne einen Umschlag von schwarzem „Brod und Weinessige, oder von einer andern Säure, „und er muß häufig kaltes Wasser trinken, das säuer„lich gemacht worden ist, oder das unter dem russischen „Volke gewöhnliche Getränke brauchen, welches man „Kisloi Kwaſs nennt.

„4) Bricht ein Pestbeul bey einem solchen Kran„ken entweder in der Schoos, oder unter den Achseln, „oder hinter den Ohren hervor, so muß man sich bemü„hen, ihn so bald als möglich in Eiterung zu bringen. „Diese Eiterung zu befördern, legt man häufig einen Um„schlag auf, der aus Teige von weissem Mehle, mit rei„nem Honig vermischt, besteht, oder man braucht an des„sen Stelle Zwiebeln, die unter der Asche sind gebraten „worden. Diese Umschläge muß man so lange wieder„holen, bis der Pestbeul von selbst aufgegangen, und „wenn derselbe offen ist, legt man den Teig fort auf, nur „keine Zwiebeln nicht, bis sich die Wunde völlig ge„schlossen hat.

„5) Sollten ein oder zween Karfunkel an einem „gewissen Orte des Körpers bey den Pestkranken zum „Vorscheine kommen, so muß man sogleich flüssiges, hel„les, reines Harz mit Semmelgrume vermischt, oder „gestossenen Knoblauch auf ein Stückchen Leinwand ver„breitet, oder Dickemilch, welche von Kühen genom„men, und wobey die Sahne gelassen wird (Fromage „a la Crème) auf gleiche Art auflegen, und jeden Tag „einigemal damit verbinden, bis sich der Karfunkel gänz„lich getrennt. Ist er abgefallen, so verbindet man die „Wunde mit bloßem Honig auf ein Stück Leinwand ge„strichen, und fährt damit fort, bis dieselbe völlig ge„heilt ist.

 „Auch

„Auch könnte man eine Salbe von gleichen Theilen „Fette, Wachse und Baumöle zubereiten, alles unter „einander schmelzen lassen, wovon man Pflaster verfer„tiget und dieselbige auf die Wunde legt, bis sie völlig „geheilt ist.

„5) Es ist bereits oben erinnert worden, daß die „Kranken nothwendig an einen bestimmten besondern Ort „gebracht werden müssen, wohin niemand gehen darf. „Menschenliebe und Religion verstatten uns aber keines„weges, einen Kranken zu verlassen, oder ihm die gehöri„ge Hülfe zu versagen, deswegen muß jemand gegenwär„tig seyn, der ihm die gehörige Hülfe und Beystand, be„sonders in den Zeiten leistet, wenn die Kranken nicht „gehen, und sich folglich nicht selbst helfen können. Wir „wollen für diejenigen, welche in einer solchen äussersten „Noth Hülfe leisten, gleichfalls die gehörigen Vorsichten „angeben, damit sie sich nicht selbst verpesten. Zuerst „müssen sie sich hüten, mit bloßen Händen weder den „Kranken noch seine Meublen anzugreifen, die um ihn „herum sind. Ferner müssen sie einige Paare Hand„schuh, und einige Ueberröcke von grober Leinwand ha„ben, die sie anziehen, wenn sie die Kranken bedienen „müssen; und sobald dieß geschehen, müssen sie sich aus„ziehen, und auf einige Zeit den Ueberrock und die Hand„schuhe in heisses Wasser werfen, das sehr gesalzen ist, „oder in kaltes Wasser, womit man viel Weinessig ver„mischt hat. Den Ueberrock, müssen sie eher als die „Handschuhe ausziehen, und ihn in das vorgeschriebene „Wasser eintauchen, wobey sie zu gleicher Zeit einige „Augenblicke die Handschuhe mit den Händen unter dem „Wasser halten, alsdenn ziehen sie dieselben erst aus, „und legen sie in eben das Wasser. Dieß muß allemal „geschehen, wenn sie sich den Pestkranken nähern. Da „ferner alle diejenigen, welche die Pestkranken bedienen, „keine Gemeinschaft mit andern haben dürfen, so ist es

nöthig,

„nöthig, daß diejenigen, die noch völlig gesund sind, ih„nen alles Nöthige zutragen, und es an einen bestimmten „Ort vor dem Zimmer setzen und legen.„

Gegeben in dem Senat zu Moskau, den 7ten Oktober 1771.

§. 28. Nachdem man in einer neuen allgemeinen Versammlung das Resultat von unserer Zusammenkunft vorgelesen, legte der Prinz noch folgende vier Fragen vor.

1) Sind hinreichende Quarantainen vorhanden?

2) Werden die Befehle und Anordnungen in den Quarantainen genau genug in Ausführung gebraucht?

3) Hat man hinreichende Spitäler für die Pestkranken?

4) Ist nicht in den Anordnungen oder Einrichtungen der Pestspitäler viel zu verändern?

Auf diese vier Fragen antworteten alle Aerzte und Wundärzte der Stadt: die Quarantainen müßten nothwendig vermehrt werden u. s. w. Die Anordnungen und die Einrichtungen der Quarantainen wären hinreichend, und würden gehörig in Ausübung gebracht. Was die Pestspitäler anbelangte, müßte man nothwendig ihre Anzahl bis auf viere vermehren, und an jeder Ecke der Stadt eins einrichten. In Ansehung der Ordnung und Einrichtung der Spitäler wäre nichts hinzuzufügen, was die Aufnahme der Kranken anbelangte. In Ansehung des Arztes oder Wundarztes aber sollte man der Anordnung folgen, die ich in den Spitälern der Klöster Ougreschinsky, Symonowsky und Danylowsky eingeführt. Nämlich der Arzt oder Wundarzt muß in seinem Spitale die Krankenzimmer auf folgende Art vertheilen und einrichten.

 1) Die

1) Die Kranken, welche bey ihrem Eintritte so grausam von der Pest sind angegriffen worden, daß man aus den innerlichen Kennzeichen nicht sogleich bestimmen kann, ob es möglich ist, dieselben wiederum herzustellen, oder ob sie wohl sterben werden, muß man besonders in bestimmte Kammern bringen.

2) Diejenigen, welche bereits alle diese gefährlichen Zufälle überstanden, und die keine Wunde haben, werden gleichfalls alle auf eine andre Seite in besondere Kammern oder Zimmer gebracht.

3) Diejenigen, welche bereits die Krankheit überstanden, aber noch ofne Wunden von Pestbeulen oder Karfunkeln an sich tragen, müssen auf die dritte Seite in besonders dazu bestimmte Zimmer gebracht werden.

4) Endlich muß bey dem Eingange des Spitals ein grosses Zimmer befindlich seyn, wohin man die hineingebrachten Kranken bringt, um sie untersuchen und aus den innern Zufällen und äusserlichen Kennzeichen bestimmen zu können, in welche Klasse von Kammern sie gebracht werden müssen.

Diese letztre Einrichtung war um so nöthiger, damit jeder Arzt und Wundarzt desto leichter, sobald er einen Kranken in das Spital bringen sah, bestimmen konnte, wohin er gelegt werden mußte, und damit er zu gleicher Zeit die Kranken bey dem täglichen Besuch zuerst untersuchte, die es am nöthigsten hatten. Ferner werden sich diejenigen nicht der Verzweiflung überlassen, welche sich bereits ein wenig erhohlt haben, wenn sie sehen, daß viele sterben, fast indem sie hineingehen, oder wenige Stunden darauf. Diese Bemerkung habe ich sehr oft in dem Spital des Klosters Symonowsky gemacht, wohin man täglich mehr denn hundert Personen brachte, die bereits von so grausamen Zufällen waren angegriffen worden, daß die mehresten bey dem Eintritte oder einige

Stun-

Stunden darauf starben. Ein so erschrecklicher Anblick, sollte der wohl nicht bey andern Kranken eine tödtliche Furcht erregen?

Sobald die Pest in Moskau ausbrach, machte der Senat zuerst das Kloster Ougreschinsky zu einem Pestspitale; und da sich die Pest beträchtlich in der Stadt ausgebreitet hatte, erwählte man hierzu das Kloster Symonowsky. Aus diesen beyden Klöstern, so wie auch aus denjenigen, welche in der Folge zu einem ähnlichen Gebrauche bestimmt wurden, brachte man alle Mönche in andre Klöster. Ich hatte also die Freyheit, alle Scheidewände herausnehmen zu lassen, woraus die verschiedenen Zellen dieser Mönche bestanden, daß nur ein einziger Saal daraus würde, damit man desto bequemer eine weit grössere Menge Betten stellen könnte. Besonders war dieß in dem Kloster Symonowsky möglich, worinnen ich mehr als zweyhundert solche kleine Zellen antraff, und ich konnte alsdenn sehr bequem über zweytausend Bettstellen anbringen. In allen diesen Spitälern befanden sich fünf bis zehen Pferde mit den gehörigen Wagen, um die Verstorbenen nach dem Begräbnißorte hinzuschaffen. Von allen diesen Pferden ist kein einziges gefallen, so wie auch kein Vogel starb, die sich in den Thürmern der Gebäude dieser Klöster aufhielten.

§. 29. Nachdem der Prinz selbst die Meynungen der Aerzte und Wundärzte untersucht, hielt er, nach der Gesinnung der Kayserin, für nöthig, zum Wohl der Unterthanen, ausser dem Senate von Moskau, noch zwo Kommissionen nieder zu setzen, wovon die eine die Kommission wider die Pest, die andre aber die Kommission zur Ausführung genannt wurden, und dieß geschahe den zwölften Oktober 1772.

Bey der Kommission wider die Pest hatte die Aufsicht der Herr geheime Rath von Yeropkin, Beysitzer aber waren

waren der Herr Staatsrath von Baskakow, der Herr Erzpriester von der grossen Hauptkirche, Alexander Lewschin, Herr Schafonsky, Rath und Arzt bey dem grossen Soldatenlazarethe, Herr Yaguelsky, Arzt von eben diesem Lazarethe und Professor daselbst, Herr Orreus, Rath und Arzt bey der Stadt, Herr Grave, Oberwundarzt und Beysitzer der Kollegien der medicinischen Anstalten, Herr Samoilowitz, Wundarzt bey dem Hauptspitale, Beysitzer bey den medicinischen Kollegien, und endlich der Herr Dolgow, Rath und Kaufmann.

Bey der Kommission zur Ausführung der Befehle präsidirte der geheime Rath, Herr von Wolkow, Beysitzer aber waren der Generalmajor, Herr von Archaro, und der Staatsrath, Herr von Borissow.

Die Kommission wider die Pest erhielt täglich die Berichte aller Aerzte, Wundärzte und Polizeyaufseher von jedem Viertel der Stadt; sie mußten für die Pestkranken so viele Spitäler und Quarantainen errichten, als nöthig waren, und darinnen so viel Aerzte und Wundärzte unterhalten, als erfordert wurden, indem sie diejenigen sehr reichlich bezahlten, welche sich aus eigenem Antriebe dergleichen Arbeiten unterziehen wollten. Mit einem Wort, die Kommission mußte dahin sehen, alle mögliche Mittel anzuwenden, damit die Pest gänzlich ausgerottet, und das Russische Reich auf immer vor derselben verwahrt werden möchte.

Es könnte jemand fragen, warum wohl die Kommission wider die Pest aus so vielen Standspersonen, besonders aber aus einem Erzpriester und einem Kaufmann bestand, da doch hierzu vielmehr Aerzte und Wundärzte allein nöthig zu seyn scheinen. Diesem antworte ich aber, daß zu der Zeit, als die Pest Moskau verheerte, ein Gerücht entstand, und das gemeine Volk muthmaßte, die Aerzte und Wundärzte liessen in den Spitälern und in

den Quarantainen die Kranken muthwillig umkommen, hieraus entstand eine so große Unordnung, die bis zu einem Aufruhr und bis zum Morden gieng. Damit nun das Volk seinen Irrthum erkennen möchte, wollte die Kayserin, diese Kommission solle aus verschiedenen Gliedern des Staats bestehen, um es zu beruhigen, weil diese verschiedenen Mitglieder hier nur als Augenzeugen von demjenigen, was man zum Wohl des Vaterlandes unternahm, zugegen waren.

§. 30. Wir haben bereits oben erinnert, das Spital des Klosters Ougreschinsky sey auf den Bericht, wegen der allzugrossen Entfernung, aufgegeben worden, und blos für einen Zufluchtsort der Armen bestimmt gewesen, die damals auf Kosten der Krone erhalten wurden. Für die Pestkranken blieben auf die Art nur noch zwey Pestspitäler übrig; da sie aber nicht geräumlich genug waren, um alle Kranke aufzunehmen, so verordnete der Prinz, daß ein drittes in dem Pallaste Le-Fort, und ein viertes in dem Kloster Pokrowsky errichtet würde; endlich öfnete er sein Haus dem Adel, wenn jemand von der Pest sollte angegriffen werden. Die Grösse seiner Seele rührte alle Personen, und man errichtete deswegen bey seinem Einzuge nach Petersburg einen Triumphbogen von dem schönsten Marmor, mit einer Inschrift, welche das Andenken davon der Nachkommenschaft erhalten soll.

Es gaben sich bald geschickte Personen an, welche diese neuen Spitäler übernahmen, weil man eine beträchtliche Summe denjenigen versprochen hatte, wer sich einer solchen Besorgung unterziehen wollte. Herr Pogoretsky, ein sehr geschickter Arzt, war der erste, der zum Beyspiel diente. Er erklärte, er wolle freywillig das erste Spital übernehmen, ob er gleich eine Frau, Kinder und ein eignes Haus hatte. Herr Melzer, ein junger Arzt, und ein Ausländer, der vor kurzer Zeit nach Rußland gekommen, und noch nicht die Erlaubniß hatte, seine Kunst auszu-

üben, der aber eine geraume Zeit daher das Hauptspital der Soldaten mit besucht hatte, nahm das zweyte Lazareth mit tausend Roublen Besoldung an, und mit ihm gieng in dasselbe Herr Kirdan, einer unsrer geschicktesten inländischen Wundärzte, der ebenfalls freywillig eine solche Besorgung über sich nahm. Herr Lerche erboth sich, die Aufsicht über die Kranken zu nehmen, welche vielleicht in das Haus des Prinzen könnten gebracht werden. Herr Rombowsky, Oberwundarzt, bestimmte sich für das Spital in dem Kloster Symonowsky. Der Unterwundarzt, Herr Trochimowsky, befand sich bereits in dem Spitale des Klosters Danylowsky, blieb darinnen unter meiner Aufsicht, so wie alle übrige Wundärzte und Unterwundärzte von allen Spitälern und Quarantainen.

Als das Volk die mütterliche Sorgfalt und die Grösse der Seele von unsrer grossen Kaiserin sahe, die allezeit das Wohl ihrer Unterthanen suchte, faßte es bey der Ankunft des Prinzen Orlow zu Moskau wiederum Muth, und alle diejenigen, welche sich jeden Augenblick zu dem Tode vorbereitet hatten, ergriffen die nöthigen Vorsichten, um ihm zu entfliehen, indem sie der Kontagion auszuweichen suchten. Sie gaben alsbald ihre Kranken bey dem Aufseher des Viertels an, und bemühten sich, dieselben von den gesunden Personen abzusondern, schafften zu gleicher Zeit alle Sachen nach der gegebenen Vorschrift weg, welche solche angesteckte Personen um sich herum gehabt hatten. Die Kranken auf ihrer Seite, von der süssen Hofnung geheilt zu werden angetrieben, wünschten nichts mehr, als sehr bald in das Spital gebracht zu werden, weil sie viele Beyspiele sahen, daß Personen gesund und wiederum hergestellt aus dem Spitale herausgegangen waren. Auf die Art nahm auch das Uebel täglich ab, so daß im Anfange des Decembers nicht mehr als zwanzig bis dreyßig Personen, sowohl in der Stadt als auch in den Spitälern, starben. Dieser großmüthige

Prinz brachte es endlich dahin, daß durch seine Güte und durch seinen Muth die Unruhe unter dem Volke gestillt, und der Muth belebt wurde, indem er alles zu seiner Wohlfahrt beytrug, und er rettete eine volkreiche Stadt, die ihrem Verderben ganz nahe war.

Der oben angeführte Schriftsteller behauptet, das Sterben sey so groß gewesen, daß von dem funfzehnten December an täglich zwölfhundert Personen gestorben wären. Dieses erschreckliche Sterben leitet er davon her, weil das wüthende und aufrührische Volk die vorgeschriebenen Vorsichtsregeln nicht hätte brauchen wollen, weil es die Quarantainen und Pestspitäler geöfnet. Diejenigen, welche in der Stadt gestorben, hätte man bey den Kirchen begraben, alle Leichenbegängnisse und andre alte Gewohnheiten wiederum vorgenommen. So hätte man, zum Beyspiel, die Todten aus der Familie, Freunde und Anverwandte, nebst seinen Bekannten vor dem Begräbnisse umarmt und geküßt. „Man hätte, nach dem Berichte des Verfassers, gesagt, alle solche Vorsichten wären nicht nöthig; diese öffentliche Plage sey eine Geissel des Himmels und eine Strafe, weil man die alten Gewohnheiten der Religion unterlassen, alle diejenigen, welche bestimmt wären zu sterben, würden ihrem Schicksale nicht entgehen. Alle diese gebrauchten Vorsichten hasse der Allmächtige, und sie wären ihm unangenehm, man müsse folglich unumgänglich seinen Zorn durch die Gebräuche der Religion zu besänftigen suchen, keinesweges aber zu menschlichen Vorsichten seine Zuflucht nehmen. — — —„

Die Absicht unsers Schriftstellers läßt sich leicht einsehen — — Der Pöbel bleibt übrigens allezeit Pöbel — — Es ist wahr, den funfzehnten September Abends gegen zehn Uhr fieng der Pöbel an, einen Aufstand zu Moskau zu erregen, und den andern Morgen darauf gegen

gen zehn Uhr kam eine Bande davon vor das Spital des Klosters Danylowsky, öfnete die Thore, um die Kranken heraus zu lassen; sie giengen aber keinesweges nach den übrigen Spitälern hin. Auf die Art giengen zwar einige Kranke aus dem Spitale heraus, welche bereits alle Zufälle der Pest überstanden hatten, und die sich für stark genug hielten; alle übrige Kranke aber schlugen es aus. Diejenigen, welche heraus gegangen waren, kamen Abends an eben demselben Tage wiederum in das Spital hinein, weil ihre Wunden noch nicht völlig geheilt waren. Es ist also falsch, wenn der angeführte Schriftsteller behauptet, die Kontagion und das Sterben habe wegen den angeführten Gründen zugenommen. Ein Aufruhr, welcher den funfzehnten September Abends um zehn Uhr anfieng, und der durch die Sorgfalt und Thätigkeit des Generals Yeropkin den andern Morgen gegen Abend gestillt worden war, sollte der wohl einigen Kranken, die fast hergestellt waren, Zeit gelassen haben, die Kontagion dergestalt zu vermehren, daß man viele in der Stadt selbst hätte begraben, und daß die Lebendigen eine so grosse Anzahl der Verstorbenen hätte umarmen und küssen können, wie unser angeführter Schriftsteller versichert.

Diejenigen, welche sehr sorgfältige und genaue Beobachtungen angestellt, denken ganz anders, und sie glauben, die wahre Ursache des häufigen Sterbens müsse man keinesweges in dem Aufstande des Pöbels, noch in der vorgegebenen Vorherbestimmung eines Volks suchen, das niemals daran glaubt; sondern sie halten davor, diese Vermehrung des häufigen Sterbens sey just zu der Zeit vorgefallen, da die Pest in ihrer mittelsten Periode ihres Anfalls befindlich war, in einem Zeitpunkte, in welchem sie durchgängig die größten Verwüstungen anrichtet, wie sich ein jeder selbst leicht davon überzeugen kann, wenn er die Berechnung ansieht, die ich weiter unten von den Verstorbenen in den Monaten September und Oktober beybringen werde.

Wenn die eingebildeten Ursachen unsers Schriftstellers einigen Einfluß gehabt hätten, warum wären wohl nach der Ankunft des Prinzen Orlow, da die Anzahl der Spitäler vermehrt wurde, in dem Monate Oktober zweytausend sechshundert und sechs und zwanzig Personen in diesen Spitälern, folglich mehr als in dem Monat September gestorben? Dieß geschahe deswegen, weil das Volk auf die Versicherung des Prinzens häufig suchte in den Spitälern Hülfe wider ein Uebel zu erlangen, welches so viele Verheerungen anrichtete. Es verachtete folglich keinesweges die Heilmittel, welche man vorgeschlagen. Wenn ein vorüber gehender Aufstand in Moskau entstanden war, so kam er vielleicht von den widersprechenden Meynungen der Aerzte in Rücksicht der gegenwärtigen Krankheit her, wodurch in den Gemüthern des Pöbels ein solches Schrecken erreget wurde, der niemals geglaubt hatte, daß in Moskau die Pest herrsche, und der bey dem einzigen Worte Quarantaine erzitterte; konnten aber wohl von einem so vorübergehenden Aufruhre so traurige und anhaltende Folgen entstehen?

Ich würde vielleicht meine Leser ermüden, wenn ich der Länge nach die Gründe dieser widersprechenden Meynungen der Aerzte anführen wollte, so wie dieselben schriftlich in dem Komtoir des Kollegiums der Aerzte sind niedergeleget worden, und welche die Kommission wider die Pest in seinem Werke hat abdrucken lassen; ich will nur blos den Anfang und das Ende eines Aufsatzes anführen, den ein gewisser Arzt übergeben:

„Ich hatte bereits in der Versammlung der Aerzte „sehr deutlich und lebhaft dargethan, daß ich kein Kenn„zeichen der Pest bey der Krankheit finden könnte, die sich „in der Tuchfabrik dieser Hauptstadt gezeigt hat, und daß „es keinesweges die wahre Pest sey: Dieses hatte ich auch „schriftlich den 26sten März 1771. mit meiner Unter-

„schrift

„schrift bestätiget. Da ich aber glaube, noch nicht alles „deutlich dargethan zu haben, so will ich es durch einen „umständlichen Beweis bestätigen, und ich behaupte öf„fentlich, daß ich mit meinem Gewissen diese Krankheit „keinesweges für die Pest halten, noch sie also nennen „kann — —„ Wir wollen den Schluß von seiner Demonstration hören: „Da man also das Unglück und den „Schaden kennt, welchen das Publikum und selbst das „ganze Reich leiden würde, wenn man, unter diesen Um„ständen, nicht sorgfältig genug das Wort Pest verschwiege, „oder wenn man, aus einer unvernünftigen und unver„zeihlichen Uebereilung, eine solche Meynung ausbreiten „wollte; so habe ich, als ein treuer Unterthan des Reichs, „worinnen ich mich aufhalte, als ein wahrer Freund der „Menschheit, und als ein ehrbarer und gewissenhafter „Arzt niemals mit einem meiner Mitbürger, wer es auch „gewesen ist, übereinstimmen können, daß dieß die wah„re Pest sey, weil ich mich selbst noch niemals davon ha„be überreden können.„

„Endlich, fügt er noch hinzu, bekenne ich mich „nochmals zu dieser Meynung, die ich so oft in der Ver„sammlung der Aerzte behauptet, und die ich jetzt schrift„lich vertheidiget habe.„ Gegeben zu Moskau, den 31. März 1771. Unterschrieben, Johann Christoph van Kuhlemann, der Arzeneywissenschaft Doktor.

Wenn eine solche Meynung unter dem gemeinen Volk einen Aufstand wider die Anhänger der entgegen gesetzten Meynung erregte, so hatte es auch noch andre Gründe, warum es misvergnügt seyn konnte. Verschiedene Aerzte, Wundärzte und Apotheker hatten auf ihrer Seite zum Misvergnügen Anlaß gegeben. Der Prinz Orlow half aber allen diesen Uebeln ab; die einen wurden wegen dem Geist der Uneinigkeit, die andern, weil sie die Kranken bey ihren Besuchen schlecht behandelt, und die dritten end-

lich

sich, wegen der betrügerischen Vertheilung der Räucherpulver wider die Pest, in die Versammlung der Kommission wider die Pest vorgefodert, und bekamen einen Verweis oder wurden gestraft.

Ehe die Pest in das Russische Reich drang, begrub man die Todten, wie fast in ganz Europa, in den Kirchen und in den herumliegenden Gottesäckern. Seit der Pest aber wurde verordnet, daß man die Todten ausser der Stadt begraben solle. Man fieng also zuerst zu Moskau an, dieselben ausser der Stadt, in dazu bestimmten Oertern zu begraben, und in Zukunft wird dieses in Rußland nicht ferner, weder in den Kirchen, noch in den herumliegenden Oertern geschehen. Damit nun das Volk kein Misvergnügen über eine solche Verordnung zeigen möchte, so befahl die Kayserin überdieß, es sollte auf jedem Begräbnißorte eine Kirche gebaut werden, wo man die gewöhnlichen Gebräuche bey dem Begraben der Todten verrichten könnte.

§. 31. Nachdem ich alle Anstalten erzählt, die in dieser Hauptstadt von dem Senat, dem Prinz Orlow, und von der Kommission wider die Pest gemacht worden sind, will ich von jedem Monate die Anzahl der Todten angeben, die sowohl in der Stadt, als in den Pestspitälern gestorben sind. Diese Berechnung ist aus den Registern des Senats von St. Petersburg herausgezogen, welche zu gleicher Zeit die Zahl der Todten enthalten, welche in andern Städten des Russischen Reichs gestorben sind. Ich werde die Anzahl derjenigen hinzufügen, welche man heimlich in den Häusern oder Gärten begraben hat, die sich auf tausend Personen beläuft. Verschiedene unter dem gemeinen Volke erschracken über die erstaunliche Menge der Verstorbenen an dieser ganz besondern Krankheit, und da sie befürchteten, man möchte sie entweder in die Quarantainen oder in die Pestspitäler schleppen, so begruben

sie

sie ihre Todten so heimlich in den angezeigten Oertern, daß auch der nächste Nachbar nicht einmal etwas davon gewahr wurde. Die Kommission wider die Pest ließ aufs genauste nachsuchen, um zu verhüten, daß nicht ein einziger an der Pest Verstorbene in der Stadt begraben blieb. Sie versprach eine grosse Belohnung für diejenigen, welche anzeigen würden, wo noch jemand begraben liege, wovon man noch keine Wissenschaft hätte. Hierdurch erhielten sie ihren Endzweck, und man entdeckte alle solche Kadaver. Sie wurden hierauf ausgegraben und nach den Begräbnißplätzen, ausser den Mauern der Hauptstadt, von denjenigen gebracht, welche in den Spitälern die Todten begraben hatten. Es wurden zehen Oerter ausser der Stadt zu Begräbnißplätzen bestimmt, und man wies den nächsten davon für ein jedes Viertel der Stadt an. Nachdem die Pest gänzlich aufgehöret, wurden diese Begräbnißplätze vier Fuß hoch mit frischer Erde überfahren, und jedermann verbothen, diese Oerter auf keine Art zu berühren. Sobald die Pest in Moskau ausgebrochen, brauchte man zu der Bedienung der Kranken in den Spitälern, und zu dem Begraben der Todten die Arbeiter aus den Fabriken und die Verbrecher; als aber viele unter dem Volk die Pest gänzlich überstanden hatten, und da man sahe, daß man nicht zum zweytenmale davon angegriffen werden könnte, bothen sich diese Arbeiter aus den Fabriken von freyen Stücken an, weil sie sehr gut bezahlt wurden. Sobald man einen todten Körper ausgraben sollte, zogen sie ihre Ueberröcke von grober Leinwand und ihre ledernen Handschuhe an, die gewöhnlich mit Harz bestrichen waren, hielten die Nase mit einem Schnupftuche zu, das durch Weinessig gezogen worden war, auf diese Art vorbereitet, ergriffen sie den Sarg, und bisweilen das bloße Kadaver, weil verschiedene ohne Sarg waren begraben worden, brachten sie zu den Begräbnißplätzen, und begruben sie daselbst. Sie und ihre Pferde mußten alsdenn in den Quarantainen zwanzig bis dreyßig Tage bleiben,

ben, woraus man sie alsdenn wiederum holen ließ, wenn man sie nöthig hatte. Von allen denjenigen, welche diese Vorsichten brauchten, wurde keiner weiter angesteckt. Wir wollen nunmehro die Liste anführen, wie sie in dem Werke angegeben ist, welches die Kommission wider die Pest hat drucken lassen, und die Hauptsumme aus den Registern des Senats anführen.

| Jahr. | Monat. | In der Stadt. | In den Spitälern. |
|---|---|---|---|
| 1771. | im April | 665. | 79. |
| — | — May | 795. | 56. |
| — | — Junius | 994. | 105. |
| — | — Julius | 1410. | 298. |
| — | — August | 6423. | 845. |
| — | — September | 19761. | 1643. |
| — | — Oktober | 14935. | 2626. |
| — | — November | 3466. | 1769. |
| — | — December | 319. | 489. |
| 1772. | — Januar | — — | 121. |
| — | — Februar | — — | 78. |
| — | — Martius | — — | 30. |
| Ausgegrabene | | 1000. | |
| | | Summa | 57901. |
| Hauptsumme aus dem Register des Senats | | . . | 75398. |
| | | Totalsumme | 133299. |

Unter dieser Anzahl befinden sich Kunstverständige, welche weder die Pest noch der Todt keinesweges verschont hat. Ein Wundarzt, ein gebohrner Deutscher, hatte aus den Händen eines Pestkranken Geschenke angenommen, er bekam die Pest, und unterlag unter ihrer Heftigkeit. In dem Spitale Pawlowsky wurden ein Unterwundarzt

und ein Apotheker Schlachtopfer der Kontagion; eine weit grössere Anzahl aber starben in dem Kloster des Spitals Dugreschinsky, und besonders in dem Kloster Symonowsky, ob ich gleich alles mögliche zu ihrer Erhaltung anwendete. Aufmunterungen, Hülfsmittel und Sorgfalt wurden hervorgesucht, aber alles vergeblich. Ich setzte ihnen Fontanelle auf den Aermen, sie mußten jederzeit ihre Ueberröcke und Handschuhe anziehen, die von Wachsleinwand waren verfertiget worden, wenn sie die Kranken verbanden: unnütze Vorsichten, die Pest befand sich dazumal in ihrer größten Stärke, und machte alle meine Bemühungen vergeblich.

Man sieht Moskau, die Hauptstadt, für die größte Stadt in ganz Europa an, doch sollen sich, nach der Berechnung der Herren Polounin und Müller, nur 500,000 Einwohner darinnen befinden.

§. 32. Moskau war nicht die einzige Stadt, welche von dieser schrecklichen Geissel verheert wurde; verschiedene andre Städte des Reichs mußten ein gleiches Unglück mit der Hauptstadt ausstehen. Wassilkow, Kiow, Pereiaslow, Koseletz, Nieszin, Tschernigow, und einige herumliegende Oerter in Klein-Rußland; Sewsk, Briansk und einige benachbarte Flecken in Groß-Rußland, gehörten unter diese Anzahl, ohne von den Gränzörtern der Krimm, der Tartarey u. s. w. zu reden.

Es

Es ist wahr, Kiow, Nieszin und besonders Moskau wurden am grausamsten verheert, so wie auch ein bey Moskau nahe gelegener Flecken, der Selo-Pouschkino genennet wird, wo durch eine unglückliche Begebenheit fast nicht eine einzige Person leben blieb. Die Pest wurde von einem Arbeiter aus der Tuchfabrik dahin gebracht, der sich in der Hauptstadt bey dem Anfange der Pest aufhielt, und sich zu seiner Frau zurückbegab, da er hier so viele Personen sterben sah.

Ich endige diesen Theil mit zwoen wichtigen Bemerkungen, welche mein System gar sehr bestätigen. Die erste betrifft die Abänderungen, welche sich in dem Laufe der Pest ereignen, Abänderungen, die mit der Zeit ihrer Perioden übereinstimmen. Zu Kiow fieng sie in dem Monat August 1771. an, und dauerte bis zu dem folgenden Monat Februar. Man bemerkte hier ihren höchsten Grad, oder ihre mittlere Periode im Oktober und im November, die Anzahl der Todten belief sich bis auf 3631. In dem Monat May 1771. brach sie zu Nieszin aus, und endigte sich in dem November eben desselben Jahres, ihre größte Stärke hatte sie in dem Monat Julius erreicht, und sie ließ erst gegen den Anfang des Septembers nach. Man zählte darinnen 3400 Todte. Zu Moskau dauerte diese mittlere Periode, oder dieser hohe Grad der Verwüstung, den August, September, Oktober und November hindurch.

Die zweyte Bemerkung betrifft die großmüthige Sorgfalt der Regierung. Sobald jemand die Pest bekam, brachte man ihn sogleich in ein Spital, wenn er dahin wollte; starb er in seinem Hause, so wurde er sogleich begraben: und alsdenn mußte die ganze übrige Familie aus einem solchen Haus heraus und in die Quarantaine gehen. Hier und in allen Pestspitälern wurde jedermann auf Kosten der Krone unterhalten, und es giengen auf die Art in verschiedenen Zeiten mehr als 12000 Personen mit Wohlthaten überhäuft heraus. Man rechnet 400,000 Roubeln, welche die Kayserin auf die einzige Stadt Moskau verwendet hat.

## Ende des ersten Theils.

Abhand-

# Abhandlung
über
# die Pest in Moskau
im Jahre 1771.

## Zweyter Theil.
## Von der Pest selbst.

§. 1.

Unter allen Krankheiten, welche uns den Todt verursachen können, ist wohl die Pest die allergefährlichste und erschrecklichste. Dieß sieht man leicht daraus ein, weil man in sehr kurzer Zeit daran sterben kann, entweder aus Furcht, die uns diese schreckliche Geissel einjagt, oder wegen der Kontagion ihres pestilenzialischen Gifts. Sie steckt uns wider Willen, und ohne daß wir es gewahr werden, durch das blose Berühren derjenigen an, welche daran krank liegen, und ohne daß die Luft den geringsten Antheil an ihrer Kontagion hat. Sie kann aus einem Orte in den andern, durch ein kleines Fünklein ihres Gifts, das in einigen Kleidern oder Meublen verborgen liegt, die bereits angesteckt sind, gebracht werden, und unter jedem Klima Europas, es mag kalt oder heiß seyn, eine ganz unbegreifliche Verwüstung anrich-

anrichten. Welche grausame und fürchterliche Plage! Man kann sie auf folgende Art beschreiben:

„Die Pest ist eine sehr hitzige, sehr ansteckende, epi„demische Krankheit, deren Fäulniß von einer ganz be„sondern und weit gefährlicheren Art, als in allen übri„gen faulen Krankheiten ist; durch das Anstecken ih„res Gifts, das sich hier und dahin versetzt, erzeugt sie „in unserm Körper Pestbeule, Karfunkel und so ge„fährliche Peteschen, daß sie den Kranken weit geschwin„der, als jede andre epidemische Krankheit, wegrafft.„

Die gefährlichen Krankheiten sind nicht alle ansteckend, und die ansteckenden Krankhelten sind nicht alle gefährlich. Zum Beyspiele sind die hitzigen Fieber bisweilen so gefährlich, daß sie die Kranken in sehr kurzer Zeit tödten; diejenigen aber, welche sich ihnen nähern, werden nicht davon angegriffen. Die venerische Seuche, die Krätze und verschiedene andre Krankheiten von dieser Art sind im Gegentheil wirklich ansteckende Krankheiten; das Gift ihrer Kontagion ist aber bey weitem nicht so gefährlich, als das Pestgift.

Diejenigen, welche das Unglück gehabt, hiervon Augenzeugen gewesen zu seyn, kennen die Grösse der Gefahr ihrer Ansteckung. Wirklich bleibt das Pestgift oft verschiedene Tage in dem Körper stecken, ohne daß es die Personen selbst wahrnehmen, daß sie bereits durchaus angesteckt sind, und wenn es alsdenn die ganze Blutmasse verdorben hat, offenbart es sich von aussen, und tödtet alsdenn so plötzlich, daß man kein Hülfsmittel darwider anwenden kann. Man nennt diese Krankheit die Pest, weil in den Zeiten, wenn sie ihre größte Wuth äussert, fast jedermann an allen Orten in Furcht und Schrecken lebt, und weil sie uns durch ihre pestilenzialische Kontagion, durch das blose Berühren ansteckt, zählt man sie unter die ansteckenden Krankheiten.

Sobald jemand eine Gemeinschaft mit einem Kranken hat, und er wird von dem Berühren seines Körpers oder seiner Kleidungen von einer gleichen Krankheit angesteckt, so ist jedermann überzeugt, dieß sey eine ansteckende Krankheit, und die Benennung Kontagion ist dieser Krankheit ganz eigen. Dieß erfolgt aber jederzeit in der Pest.

§. 2. Ich werde hier nicht, wie verschiedene andre Schriftsteller, welche von dieser Materie gehandelt haben, zu einer Menge unnützer und lächerlicher Hypothesen meine Zuflucht nehmen, und die pestilenzialische Kontagion von einem bösartigen Einflusse der Gestirne, von Sonnenfinsternissen, Lufterscheinungen und besonders von Kometen herleiten. Ich werde mich auch nicht mit den verschiedenen Muthmaßungen über die Geschwindigkeit, mit welcher uns dieses Gift durch das blose Berühren ansteckt, belustigen. Wollte ich die Ursachen der Flüchtigkeit der ansteckenden Gifte überhaupt, und die Geschwindigkeit, mit welcher sie in unsern Körper dringen, untersuchen, um darzuthun, wie gefährlich dasjenige ist, von welchem ich rede, so könnte ich meine Bemerkungen aus dem Gesichte verlieren, und würde in ein Meer von Ungewißheiten, wie viele andre, sinken; ich werde mich also darauf einschränken, dargethan zu haben, so viel als mir möglich gewesen, so flüchtig auch das Gift sey, stecke es uns doch niemals durch die Luft, sondern allezeit durch das Berühren an: es könne in unserm Körper 3, 6, 12, ja selbst 15 Tage verborgen liegen, ohne daß es sich durch in die Augen fallende Zufälle, und durch äusserliche Kennzeichen veroffenbaret: diese Zufälle seyn die Pestbeule, Karfunkel und die Peteschen, die einzigen, welche der Pest wahrhaftig eigen sind, obgleich die Schriftsteller noch mehrere andre annehmen. Ich werde hinzufügen, dieses Gift der pestilenzialischen Kontagion pflanze sich von einem Orte in den andern, aus einer Ge-

gend in die andere fort, wenn sie auch noch so entfernt und so kalt seyn sollte, wie uns die Erfahrung nur allzusehr in unserm nördlichen Klima davon überzeugt hat, und sein Vehikel für die benachbarten Oerter seyn angesteckte Personen, die mit einander Gemeinschaft haben; für die entfernten Oerter aber alle Waaren, die verfahren werden, und welche bereits angesteckt sind. Es ist ausgemacht, dieses Gift könne in allen Arten von Kaufmannsgütern in den Ballen verborgen bleiben, wenn man diese Dinge nicht der freyen Luft aussetzt, noch durch Räucherungen dasselbe zerstört. Man wird endlich sehen, daß es die grausamste Verheerungen unter allen Völkern ohne Rücksicht des Klima und der Jahreszeit hervorbringt. Der strengste Winter und die größte Sommerhitze haben in dieser Rücksicht einen gleichen Einfluß.

§. 3. Es wäre doch unbillig, wenn man sagen wollte, die Pest sey eine ganz unheilbare Krankheit. Die Vorsicht verstattete es, daß die Kunstverständigen Hülfsquellen für Unglückliche fanden, die bereits ganz angesteckt waren, und ob man gleich nicht behaupten kann, daß sie für jeden Pestpatienten jederzeit zuträglich sind, so retten sie doch eine grosse Menge, besonders wenn die Kranken zu dem Arzte Zutrauen haben; denn das Vertrauen belebt allezeit die Hoffnung, welche ein grosses Hülfsmittel in allen Gattungen der Krankheiten ist.

Uebrigens macht die Leichtigkeit, mit welcher sich die Kontagion der Pest fortpflanzt und ausbreitet, die Gefahr sehr groß. Sie verschont kein Alter, kein Temperament, kein Geschlecht, keinen Stand. Sie steckt junge Kinder selbst an der Brust ihrer Mütter, so wie auch die ältesten Personen an. Hierüber wird man nicht erstaunen, wenn man über das in die Augen fallende Verderben der Säfte nachdenkt, welches man bey den Pestkranken findet, und über die Art, wie diese Säfte von der Mutter zu dem Kinde übergehen. Während meinem

nem Aufenthalte in dem Spitale des Klosters Symonowsky, brachte man eine Frau hinein, welche zween Karfunkel hatte, und deren Haut mit zusammenfliessenden, sehr schwarzen Peteschen bedeckt war. Sie befand sich in dem vierten Monate ihrer Schwangerschaft. Die erste Nacht, welche sie in diesem Spitale zubrachte, gieng es ihr unrichtig und starb. Die kleine Frucht hatte auf der Brust, dem Unterleibe und den äussersten Gliedmaassen viele Peteschen, wie die Mutter, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht so schwarz waren, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, sondern sie sahen vielmehr dunkelpurpurfärbig aus, waren nicht zusammengeflossen, doch aber sehr breit. Sie brachte nur dieses Kennzeichen der Pest mit auf die Welt, und man fand weder Pestbeul noch Karfunkel an derselben. Ein Beweis, sie habe das Pestgift aus dem Blute der Mutter erhalten. Hieraus kann man schliessen, es sey keine andre Materie in ihrem Körper, als eine in die Augen fallende Verderbniß des Bluts befindlich gewesen. Wenn man auch die Körper der Pestkranken untersucht, entdeckt man auch kein anderes karakteristisches Kennzeichen der Pest, als eine Auflösung in dem Blute.

Ueber diese Leichtigkeit der Kontagion darf man auch unter vielen andern Umständen nicht erstaunen, wo das Berühren der Pestsachen, oder der Pestpatienten selbst nicht zu vermeiden ist, und umumgänglich nöthig wird. Wie kann sich wohl bey einer so ansteckenden Epidemie, als die Pest ist, das gemeine Volk vor dem Berühren der angesteckten Dinge verwahren? Wie können die Aerzte, die Wundärzte und die Krankenwärter in den Spitälern einem solchen gefährlichen Berühren ausweichen? Müssen sie wohl alsdenn nicht angesteckt werden, besonders wenn die Pest ihren höchsten Grad erreicht hat, und in ihrer mittlern Periode befindlich ist, zu welcher Zeit das Pestgift am flüchtigsten ist, wie man in der Folge sehen wird.

Es ist wahr, man findet glückliche Temperamente, die nicht so schnell von dem Pestgifte angesteckt werden. Ich habe eine Menge Personen täglich bey den Pestkranken gesehen, ohne daß sie so schnell von der Pest angesteckt wurden: können uns aber wohl solche Temperamente zu einer allgemeinen Regel dienen? Ich glaube es keineswegs. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß diese glücklichen Sterblichen von einer mehr kalten, oder mehr trocknen Leibeskönstitution waren, ihre Schweißlöcher konnten auf die Art nicht so offen als bey Personen von einem zarten und weichen Temperamente seyn u. s. w. Vielleicht machte auch die Furcht vor einer so mörderischen Geissel auf ihre Gemüther keine so lebhaften Eindrücke, als auf Personen, die weit furchtsamer waren. Vielleicht waren sie auch bereits angesteckt und trugen seit langer Zeit die Kontagion in ihrem Busen; da sie aber ein weit stärkeres Temperament hatten, und da ihre Leibesbeschaffenheit mehr trocken war, blieb das Gift der pestilenzialischen Kontagion längere Zeit in der Masse der Säfte verborgen, und entwickelte sich nicht wie gewöhnlich, da es sich durch innerliche Zufälle und äusserliche Kennzeichen zu erkennen giebt. Diesen Schluß ziehe ich aus der Art, wie die Pest verschiedene Temperamente angreift, so daß bey einigen die Zufälle und Kennzeichen geschwinder ausbrechen, daß sie sich aber bey andern ganz langsam zeigen. Ich fand wirklich, daß Kinder, junge Leute von beyden Geschlechtern, Weiber, Personen von einem phlegmatischen Temperamente weit leichter, als alte Personen, die ein trockneres Temperament haben, angesteckt wurden; und ich sahe, daß sie bey den ersteren weit geschwinder ausbrach. Der Grund läßt sich davon leicht erklären. Erstlich sind ihre Schweißlöcher mehr offen, und die Kontagion der Pest kann sich bey ihnen leichter einschleichen; aus eben dem Grunde muß sie viel eher äusserlich ausbrechen.

Es scheint also ausgemacht zu seyn, es gebe glückliche Temperamente, welche die Grösse der Gefahr vermindern.

mindern. Eine neue Hülfsquelle für die Pestkranken wider die tödtliche Anfälle dieses Uebels, ist das Zutrauen und die Hoffnung, wie ich bereits erinnert habe, und man kann behaupten, das Pestgift verliere seine Kraft, nach dem Verhältnisse dieses Zutrauens zu den Hülfsmitteln der Kunst: die Hoffnung belebt ihre Kräfte, welche durch die Kleinmüthigkeit zu sehr waren geschwächt worden, und die innerlichen Zufälle sind gleich im Anfange der Krankheit alsdenn nicht so bedenklich und so gefährlich: die geringsten Mittel, welche von einer geschickten Hand gebraucht werden, mäßigen gewöhnlich, oder wenden die Heftigkeit der Zufälle ab.

§. 4. Wie ich glaube, ist es nicht nöthig, die verschiedenen Unterscheidungen anzugeben, welche man in der Pest angenommen. Welchen Nutzen haben diese Eintheilungen in der Medicin, da man sie in die innre, nervichte, nachlassende, blutreiche, gallichte und in verschiedene andre Arten eintheilt, die ich ganz gerne übergehe. Alle diese methodische Eintheilungen sind unnütze und schädlich: sie vervielfältigen eine Krankheit und machen viele Gattungen derselben, da sie es doch an sich selbst, weder durch ihre innerlichen Zufälle, noch ihre äusserlichen Kennzeichen verlangt. Ist wohl die Pest, die man mit so vielen verschiedenen Namen belegt, nicht jederzeit eben dieselbe Pest? Sind wohl ihr Gift, ihre Kontagion, ihre Fäulniß sich einander nicht zu jeder Zeit gleich? Bestehet wohl nicht die Hauptkur in der Pest in der Zerstörung der Fäulniß? Mit Unrecht theilt man sie deswegen in verschiedene Gattungen, weil sie eine Person schneller, als die andere angreift, und weil bey dieser die innerlichen Zufälle schwerer, als bey der andern sind. Alle diese Abänderungen zeigen niemals die Krankheit an, sondern schreiben sich von der Periode derselben und von einer Menge Nebenumstände her, die ihren Grund in dem Temperamente haben, wie wir bereits oben sahen.

Wollte man ferner die Pest in verschiedene Gattungen deswegen eintheilen, weil die innern Zufälle weit gefährlicher, und die äusserlichen Kennzeichen weit bedenklicher bey einer Person, als bey der andern sind, so würde man gleichfalls einen gefährlichen Misbrauch begehen. Ferner würde es eben so lächerlich seyn, wenn man sie nach ihren verschiedenen Perioden unterscheiden wollte. Weis man wohl nicht, daß bey dem Anfange des Laufs der Pest und am Ende, diese Krankheit an jedem Orte überhaupt nicht eben dieselben Zufälle und Kennzeichen, als in der Mitte hervorbringt; oder daß sie wenigstens nicht eben so heftig sind, ohne doch deswegen aufzuhören, die Krankheit zu karakterisiren?

Es ist deswegen billig, in der Pest eben die Verschiedenheiten als in andern Krankheiten anzunehmen, und zu gleicher Zeit eine Menge von unnützen Abtheilungen zu verbannen. Ich betrachte sie also unter drey verschiedenen Graden oder Perioden, sie mag sich an einem Orte einstellen, der es auch ist; diese drey Perioden in dem ganzen Laufe der Epidemie sind ihr Anfang, die Mitte und das Ende. Nach diesen drey Zeitpunkten weichen die innern Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen von einander ab, ohne daß die Krankheit einen Augenblick aufhört, eben dieselbe zu seyn. In der That, wenn in der ersten und letzten Periode selten Karfunkel und zusammenfliessende Peteschen zum Vorscheine kommen, da man sie doch in der mittlern Periode mit ausserordentlicher Gefahr verbunden antrifft, so geschieht dieß deswegen, weil das anstekkende Gift alsdenn weit heftiger und mehr entwickelt ist. Aus eben der Quelle kann man den Grund hernehmen, warum uns die Pest in der Mitte schneller, als in den beyden andern Perioden ihres Laufs ansteckt. Das Pestgift ist alsdenn mit einer weit grössern Fäulniß verbunden, seine Theile sind viel flüchtiger und weit subtiler. Unsre Säfte arten davon in einem Augenblicke aus, und die ganze

Masse

Masse der Säfte wird augenblicklich verdorben. Wir wollen deswegen die Pest keinesweges in verschiedene Gattungen, wohl aber in verschiedene Perioden eintheilen, indem wir auf ihre verschiedene Grade Rücksicht nehmen, die wir umständlicher anzugeben gedenken.

§. 5. I.) Der erste Grad der Pest stellt uns keine gefährlichen Erscheinungen, weder in Rücksicht der Kontagion, weil sie in diesem Zeitpunkte keinesweges so geschwind und so leicht ansteckt, noch auch in Rücksicht der innern Zufälle dar, weil sie sich nicht in diesem Zeitpunkte mit einer gleichen Heftigkeit entwickeln. Zu dieser Zeit sind die äusserlichen Kennzeichen ebenfalls nicht so bedenklich, man findet blos Pestbeule, sehr wenig Peteschen, die jederzeit sehr kleine sind, und fast niemals Karfunkel.

Noch mehr, wenn zu dieser Zeit jemand angesteckt wird, kann das Gift drey, ja selbst funfzehen Tage verborgen bleiben, ehe es äusserlich ausbricht. In dieser Periode überstehen die Kranken oft die Pest, ohne Beyhülfe der Kunst und ohne alle chirurgische Unterstützung. Die beträchtlichsten Zufälle, welche sie leiden, sind Kopfschmerzen, Brechen und Pestbeule. Wenn die Pestbeule nicht geschworen haben, so kann man ganz geduldig warten, bis sie reif sind, und wenn sie sich nicht von selbst öfnen, kann man sie mit einer Nadel aufstechen, ohne daß hierzu eine andre Beyhülfe der Kunst nöthig wäre. Das Eiter gehet aus der Wunde heraus, und dieselbe schließt sich gemeiniglich von sich selbst. Wir haben zu Moskau unter dem gemeinen Volke viele Pestkranken gesehen, die auf die Art ohne andre Beyhülfe blos durch die Unterstützung der Natur sind hergestellt worden. Aus diesen Beobachtungen könnte man schliessen, die Pest sey bisweilen gutartig, besonders, wenn die Kennzeichen und die Zufälle, die ich beschrieben, auch in ihrer Abnahme auf eben die Art zum Vorscheine kommen. Dieß gehet aber keinesweges an, denn in der Mitte werden sie so heftig und bösar-

bösartig, als sie es im Anfange keinesweges waren, und am Ende verlieren sie viel von ihrer Bösartigkeit: die Bösartigkeit und die Gutartigkeit der Pest hängt also blos von der Periode ab. Wer wird wohl erstaunen, wenn die innern Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen in der ersten Periode und am Ende der Pest schwach zu seyn pflegen? Zu der Zeit hat das Gift noch keine so grosse Bösartigkeit angenommen, daß es vermögend wäre, die Masse der Säfte gänzlich umzuschaffen, und hierdurch die ganze menschliche Natur zu verderben. Es scheint mir also ausgemacht zu seyn, daß man von der erstern und letztern Periode des Laufs der Pest, an welchem Orte es auch immer ist, die Gutartigkeit und die Schwäche der Zufälle dieser Krankheit herleiten müsse; daß sich von dem zweyten Grade, nicht aber von der Krankheit selbst die Bösartigkeit herschreibt, denn die Pest ist jederzeit eben dieselbe Pest.

II.) Man kann, wenn man will, den zweyten Grad der Pest die Mitte ihres Laufs nennen; dieß ist die schrecklichste Zeit für einen jeden. Erstlich ist das Gift der Kontagion so flüchtig, daß ihm fast niemand entfliehen kann; hernach sind auch die Zufälle, welche es hervorbringt, weit heftiger; der Kopfschmerz hält beständig an, das Brechen hört kaum auf; die äusserlichen Kennzeichen kommen in Menge zum Vorscheine, man sieht Karfunkel bisweilen in verschiedenen Gegenden des Körpers hervorbrechen. Die Peteschen sind alsdenn sehr groß, sie breiten sich aus, und verwandeln sich oft in Karfunkel, wenn der Tod der Pestkranken herannahet. Diese Veränderung ereignet sich auf folgende Art: Zwo, drey, vier grosse Peteschen fangen an zusammen zu fliessen, und bilden eine gelbe Pustel: bisweilen erhebt sich auf jeder Petesche eine solche Pustel. Wenn man dieselbe öfnet, so findet man bereits in beyden Fällen darunter einen wahren Karfunkel. Ich schliesse aus dieser Bemerkung, daß die Pestpatienten in dieser Periode der Pest, Karfunkel, ja selbst schwar-

ze zusammenfliessende Peteschen bekommen müssen, weil die Fäulniß ausserordentlich groß ist, und daß in diesem Zeitpunkte fast niemals Pestbeule hervorbrechen können.

Deswegen geschieht es auch zu dieser Zeit, wenn eine Person von einer zarten und schlaffen Leibesbeschaffenheit in diese Krankheit verfällt, daß die innern Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen in sehr wenig Tagen zum Vorscheine kommen; diese Personen werden aber sehr leicht hergestellt. Wenn im Gegentheil ein Pestkranker stark ist, ein trocknes, lebhaftes Temperament hat, so bricht das Pestgift, welches sich in seinen Körper geschlichen, nicht so geschwind aus; es verdirbt aber die ganze besondre Konstitution des Subjekts, und die Masse der Säfte artet dergestalt aus, daß, sobald die Zufälle und Kennzeichen zum Vorscheine kommen, wir darüber erschrecken, und alsdenn ist die Kontagion eben so leicht, als die Heilung schwer ist.

III.) Der dritte Grad der Pest ist das Ende derselben: in diesem Grade oder in dieser Periode, und besonders gegen das Ende derselben findet man eben die Zufälle und die Kennzeichen, welche im Anfange des Laufs der Pest zum Vorscheine kamen. Es würde unnöthig seyn, sie wiederum anzuführen; noch unnöthiger wäre es aber, wenn man angeben wollte, wie unnütze die vorgegebenen Abtheilungen und Unterabtheilungen sind, von denen ich bereits geredet habe. Die verschiedenen Gattungen, die man in Rücksicht der Zufälle und der Kennzeichen angenommen, können sich blos von den Graden herschreiben, die ich festgesetzt, und die Heilung wird nach eben diesen Graden und nach der Verschiedenheit der Temperamente leichter oder schwerer, deswegen werde ich mich auch beständig an ein solches einfaches System halten, weil es mit den Beobachtungen und dem Gange der Natur übereinstimmt.

§. 6.

§. 6. Um diese Materie noch mehr aufzuklären, scheint mir eine weitere Auseinandersetzung der Zufälle, die in den verschiedenen Graden der Pest zum Vorscheine kommen, nöthig zu seyn. Dieß sind die vorzüglichsten Zufälle, welche das Pestgift hervorbringt, sobald es in die Masse der Säfte gedrungen und dahin gekommen ist, daß es seine Wirkungen an den Tag legt.

1) Ein solcher Mensch ist äusserst niedergeschlagen und traurig, und obgleich ein solcher Kranker noch nicht weis, daß er angesteckt sey, so weint er doch, ohne einen Grund von seinem Verdrusse angeben zu können, der ihn zu Boden drückt.

2) Daraus entsteht eine beträchtliche Schwäche und Mattigkeit, die bisweilen so groß sind, daß der Kranke glaubt, er habe keine Hände und Füße.

3) Er empfindet an dem ganzen Körper einen leichten Frost, wie bey der Annäherung eines Wechselfiebers, darauf stellt sich ein leichtes Zittern ein.

4) Der Kranke empfindet bereits Schwindel, eine Schwere und Schmerzen in dem Kopfe. Dieser Kopfschmerz ist bisweilen sehr heftig, hat seinen Sitz in der Mitte des Kranzbeins (os coronale), etwas über den Schleimhölen des Stirnknochens (sinus frontalis). Alsdenn werden die Augen roth, thränen, die Augenhöhlen stehen hervor, als wollten sie herausfallen; das Ansehen ist verwirrt und starr; der Kranke kann fast die Augenlieder nicht in die Höhe bringen.

5) Die Fieberhitze tritt zu diesem Zeitpunkte ein, man spürt sie sowohl innerlich, als äusserlich: der ganze Körper brennt.

6) Die Zunge ist, wie in den hitzigen Fiebern, trokken; sie sieht schmutzig aus, und wird von einem zähen, gelben Schleime überzogen. Dieß geschieht aber keines-

weges

weges bey allen Pestkranken. Bey einigen behält die Zunge eine natürliche Farbe.

7) Das Gesicht ist blaß und verstellt, die Kranken empfinden eine unerträgliche Angst, wissen nicht wo sie sich hinlegen sollen: die Ohnmachten stellen sich sehr häufig zu dieser Zeit ein.

8) Die Uebelkeiten greifen den Magen an, und wenn er leer ist, so bricht der Kranke mit Mühe eine Materie weg, die bald gelb, bald grün aussieht.

9) Wenn im Gegentheile die Krankheit nach dem Essen ausbricht, so werden alsdenn die Speisen weggebrochen.

10) Die Unruhe der Seele nimmt zu, die Kranken zittern, fallen in einen Schlaf, wachen mit Furcht und Verzweiflung wiederum auf. Diese Gemüthsbewegungen beunruhigen oft den Kranken so sehr, daß sie im Anfange der Krankheit bereits alle Hoffnung verlieren. Diese erschreckliche Verzweiflung beschleuniget insgemein ihren Tod.

Diese Zufälle offenbahren sich nicht bey allen Pestkranken, wenn die Krankheit den beschriebenen Gang hält; unterdessen entfernen sie sich doch nicht von diesem Laufe bey verschiedenen Kranken. Man kann diese Zufälle nicht leicht bey dem gemeinen Volke beobachten, weil es den Frost und das gelinde Zittern, welche es empfindet, wenig achtet, so wie es auch auf die Schwäche des Körpers und die Unruhe der Seele nicht viel Achtung giebt. Es erzählt seinem Arzte blos die schwersten Zufälle, und redet mit ihm nur von den Schmerzen und der Schwere des Kopfs, von der Uebelkeit, dem Brechen, der Fieberhitze, der brennenden Hitze des ganzen Körpers; Zufälle, welche ihrer Grösse nach in Rücksicht des Temperaments abweichen, und die bald sehr schwer sind, und plötzlich tödten, bald aber auch sehr gutartig sind, und sehr lange anhalten.

Sind sie mit einander vereiniget, so schwächen sie den Kranken dergestalt, daß er sich nicht aufrechts erhalten kann; seine Hände und seine Füße zittern beständig. Es stellen sich Ohnmachten ein, und der Kranke ist zu dieser Zeit fast unbeweglich; kaum ist er vermögend einige Worte auszusprechen; er stammelt und stottert, daß man ihn nicht verstehen kann; seine Stimme ist schwach und unvernehmlich. Nur Personen von einem robusten Temperamente widerstehen so schweren Zufällen.

So lange diese Schwäche und Mattigkeit des Körpers dauert, können solche Kranke den Urin nicht halten, und haben einen Durchfall. Bisweilen sind diese beyden Zufälle so hartnäckig, daß man sie nicht hemmen kann; alsdenn sind sie Kennzeichen des Todtes. Bisweilen stellt sich bey den Weibern die Reinigung so häufig ein, daß man sie nicht verstopfen kann: sind sie zu der Zeit schwanger, so geht es ihnen ganz gewiß unrichtig; denn der Muttermund wird schlaff und öfnet sich so leicht, wie die Blase und der Mastdarm. Da auf eine solche frühzeitige Entbindung nothwendig ein starker Blutverlust folgen muß, und da die beyden andern Ausleerungen, von welchen ich geredet, bereits ganz erschrecklich abmatten, so darf man nicht erstaunen, wenn man diese Blutflüsse als tödtliche Zufälle ansieht, und wenn sich ein solcher Fall in der Mitte des Laufs der Pest ereignet, so darf man sich nicht wundern, wenn die Kranke den zweyten oder höchstens den dritten Tag stirbt.

Die Erfahrung lehrt uns, daß bisweilen das Blut aus der Nase und dem Schlunde der Pestkranken herausfließt; diese Zufälle sind aber nicht so gemein, als der Durchfall, die Unenthaltsamkeit des Urins, und die unmässige Reinigung bey Weibern.

Es geschieht auch bisweilen, daß die Pestkranken in eine Raserey verfallen, und zwar entweder gleich im Anfange der Krankheit, oder am zweyten, dritten oder vier-

vierten Tage. Hält die Raserey und Wuth bis zu dem siebenten Tage an, so kann man alsdenn hoffen, der Kranke werde hergestellt werden. Wenn diese Zufälle nach dem ersten oder zweyten Tag der Krankheit nachlassen, und wenn der Kranke ruhig und schwach wird, so ist eine solche Veränderung ein sicheres Kennzeichen und ein Vorbote des Todes. Geschahe dieß am Morgen, so starb der Kranke des Abends, und wenn diese Veränderung des Abends vorfiel, so überlebte er die Nacht nicht.

Man sieht sehr oft Pestkranke in diesem Zeitpunkte, von welchem ich geredet habe, die in einen Schlaf versinken, und dieser Schlaf dauert die ganze Krankheit hindurch, so daß sie ohne Angst sterben, oder nichts davon gewahr werden.

Andre Anfälle von einem Theil der beschriebenen Zufälle betrügen die Kranken, daß sie keinesweges glauben krank zu seyn, und wenn man sie um ihre Gesundheit befragt, versichern sie, es wäre ihnen recht wohl, ja sie verlangen selbst zu essen und zu trinken. Wenige Zeit darauf sinken sie in tödtliche Ohnmachten hin, alle Bewegungen werden gehemmt, und sie sterben.

Um diese Zufälle und den geschwinden Tod zu erklären, muß man zu den Wirkungen des Pestgifts zurückgehen, welches bisweilen so heftig ist, daß es in sehr kurzer Zeit eine Fäulniß hervorbringt, die Säfte auflöst, und sie gänzlich umschafft. Von dieser gänzlichen Ausartung entstehen eben die Zufälle, welche man bisweilen in den faulen Fiebern findet. Die Kadaver der Personen, welche an der Pest gestorben sind, bleiben so biegsam, daß man nach Gefallen ihre Hände und Füße beugen kann: das Fleisch ist so schlaff, daß der Eindruck des Fingers, so wie bey wassersüchtigen Theilen, zurückbleibt. Man könnte selbst sagen, die Haut sey ein Sack, worinnen die fleischichten Theile eingewickelt wären, und es hat das Ansehen, daß sie nicht berührt werden würden, wenn man in die Haut einen Einschnitt machte.

§. 7. Die innerlichen Zufälle, von welchen ich bereits geredet, und die im Anfange der Krankheit mehr oder weniger zahlreich zugegen sind, veroffenbaren sich aber doch fast in jedem Subjekte. Sie sind auch noch mit äusserlichen Kennzeichen der Pest verbunden, die ich hier genau beschreiben muß.

Der Verfasser des Werks von der Pest, welche Moskau verheert hat, nimmt verschiedene äusserliche, eigene Kennzeichen an. Dahin rechnet er die Pestbeule, die geschwollenen Speicheldrüsen, die Karfunkel, die Peteschen, die Blutstriemen (Vibices, Mertrissures.) Ich weis nicht wie er dieß versteht. Nimmt er an, die Pest bringe ihre Pestbeule (Boubons) in den Speicheldrüsen und unter den Achseln bey Kindern, jungen Mädchen, und zarten Weibern hervor, so wollen wir ihm dieß zugeben, nur muß man anmerken, daß dieß keinesweges bey Erwachsenen geschehe. Dieses äusserliche Kennzeichen ist also nicht untrüglich, noch wird es bey jedem Pestkranken gefunden, weil obige Personen davon frey sind. Wäre es also wohl nicht besser, wenn man die Stellen anzeigte, wo sich diese Pestbeulen fest setzen können, als wenn man ihnen verschiedene Benennungen beylegt. Sie mögen in den Speicheldrüsen, oder in den Drüsen unter den Achseln, oder in der Schoos sitzen, so bleiben es jederzeit Pestbeule. Ich kann deswegen nur drey äusserliche Kennzeichen annehmen, wodurch man die Pest unterscheiden kann, und dieß sind, wie ich sie an den Pestkranken bemerkt, die Pestbeule, die Karfunkel und die Peteschen, die oft sehr groß sind und zusammen fließen, besonders in der Mitte der Epidemie der Pest.

I.) Die Pestbeule findet man gemeiniglich in der Schoos, wie ich bereits erinnert habe, selten unter den Achseln, und noch seltner gegen den Winkel der Kinnlade hin. Kein andrer Theil des Körpers kann der Sitz davon seyn. Die Pest bringt sie mehrentheils bey jedem Sub-

Subjekte nur im Anfange oder am Ende der Epidemie hervor. Ich rede hier nur von erwachsenen Personen von beyden Geschlechtern. Was die Kinder und andre zarte Personen anbelangt, findet man bey ihnen, sobald sie angesteckt worden sind, den Pestbeul in den Ohrendrüsen, selten unter den Achseln und fast niemals in der Schoos. Man muß unterdessen anmerken, daß die Pestbeulen allezeit entweder unter oder über der Drüse, nicht aber, wie die venerischen Leistenbeule, auf der Drüse selbst sitzen, sie mögen nun an diesem oder jenem Orte zum Vorscheine kommen. Die Pestbeule in der Schoos ragen gemeiniglich zweenf Zoll über den Drüsen in der Schoos hervor.

Diese Beule muß man keineswegs als eine Krisis der Pest ansehen; wenn dieses wäre, warum empfände wohl der Pestkranke gleich bey den ersten Anfällen des Uebels, als bey dem Kopfschmerze, Brechen u. s. w. bereits einen Schmerz in der Stelle, wo der Pestbeul zum Vorschein kommen will? Wenn auf die Art die Drüsen in der Schooß oder die andern Theile der Sitz dieses Beuls werden, so empfindet der Kranke bereits darinnen eine tiefe, unangenehme Empfindung. Eben dieses erfolgt bey dem Karfunkel, nur mit einiger Abänderung, denn alsdenn empfindet man den Schmerz mehr äusserlich, der sehr stechend ist. Wenn im Gegentheile Peteschen ausbrechen wollen, so empfindet der Kranke einen heftigen Schmerz fast in der ganzen äusserlichen Oberfläche des Körpers. Da diese Erscheinungen so schnell ausbrechen, daß sie gleich im Anfange der Krankheit zugegen sind, ist dieß wohl nicht ein deutlicher Beweis, daß man sie keinesweges als kritische Kennzeichen, sondern vielmehr als symptomatische von dieser grausamen Krankheit ansehen müsse.

Wir kommen zu den Pestbeulen zurück, und merken im Vorbeygehen an, daß sie jederzeit einerley Gegend einnehmen, sie mögen sich fest setzen, wo es immer ist; von

zweenen Pestbeulen wird also nicht einer in der Schoos und der andre unter der Achsel zu gleicher Zeit hervor brechen, obgleich dieß Herr Mertens behauptet hat. Noch müssen wir anmerken, daß sie keinesweges zugleich mit den Karfunkeln oder Peteschen, besonders mit den zusammenfliessenden zum Vorscheine kommen. Diese beyden letztern äusserlichen Kennzeichen findet man in der Mitte der Epidemie, dahingegen die Pestbeule im Anfange oder am Ende bemerkt werden.

Sobald der Pestbeul, zum Beyspiele in der Schooß, zum Vorscheine gekommen, alsdenn spürt man nahe bey der Drüse nur eine kleine Erhabenheit, die kaum merklich ist, womit ein tiefer Schmerz ohne Kennzeichen der Entzündung verbunden ist. Wenn alsdenn die Kräfte des Kranken nicht weggefallen, so wird der Pestbeul von Tag zu Tag grösser, der Schmerz nimmt zu, und die Entzündung stellt sich in dem Theile ein. Wenn im Gegentheile der Kranke sehr schwach ist, wie dieß bey den mehresten Pestkranken zu geschehen pflegt, so erhebt sich die Geschwulst keinesweges, es stellt sich keine Entzündung ein, der Schmerz nimmt ab, und der Kranke stirbt den zweyten, dritten oder vierten Tag. Sollte er von ohngefähr den siebenten Tag erleben, so erhebt sich alsdenn der Pestbeul immer mehr und mehr, entzündet sich, wird schmerzhaft, die Eiterung stellt sich ein, und der Kranke ist ausser Gefahr. Wirklich erfolget diese Veränderung blos deswegen, weil die Kräfte des Kranken hinreichend sind, die Krankheit zu überwinden.

Man bemerkt gleichfalls, daß die schweren und tödtlichen Zufälle schwächer werden, so wie die Entzündung in Eiterung übergehet, und wenn der Pestbeul völlig reif ist, und man öfnet ihn, so gehet ein dickes zähes Eiter heraus, welches weiß aussiehet, und eine sehr gute Beschaffenheit hat. Die Wunde heilet nach einigen Tagen vollkommen, zum größten Vergnügen des Kranken, der einer so tödtlichen Krankheit entgangen ist.

Sobald

Sobald sich ein Pestbeul in der Schoos, unter den Achseln, in den Speicheldrüsen merken läßt, rathen einige, man soll sogleich einen Einschnitt machen, wenn er auch noch sehr unreif seyn sollte, ich habe dieß selbst im Anfange bey meinem Aufenthalte in den Pestspitälern gethan; es ist mir aber eine solche Heilart keinesweges geglückt. Der lebhafte Schmerz, der von einem solchen Einschnitte entsteht, hat mich keinesweges davon abgeschreckt; da aber gewöhnlich eine fistulöse Wunde daraus wird, die bisweilen ganz unheilbar ist, so hat mich diese Unbequemlichkeit alsdenn angetrieben, eine weniger unangenehme Methode für den Kranken und den Wundarzt aufzusuchen.

Sobald sich ein Pestbeul an einer gewissen Stelle, die es auch war, zeigte, legte ich alsbald den Tag hindurch erweichende Umschläge, und die Nacht Pflaster von eben der Natur auf. Hiermit fuhr ich fort, bis der Beul völlig reif war, welches bald geschahe, wenn die Kräfte des Kranken nicht durch die Grösse der Krankheit völlig erschöpft worden waren, und alsdenn machte ich einen Einschnitt. Es gieng ein weisses, dickes, nicht riechendes, mit einem Worte ein gutes Eiter heraus, und wenn man die Wunde gehörig verband, schloß sich dieselbe in kurzer Zeit. Da ich in den Spitälern den glücklichen Ausgang dieser Methode bemerkte, rieth ich sie vorzüglich allen übrigen Wundärzten, die sie gleichfalls mit sehr glücklichem Erfolg brauchten.

Da das Eiter, welches aus einem Pestbeul heraus geht, wenn er vollkommen reif ist, so ganz besonders gutartig zu seyn pflegt, so entstand bey mir der Gedanke von der Einimpfung der Pest. Sollte dieselbe wohl nicht zum Heil derjenigen dienlich seyn, welche unumgänglich die Pestkranken bedienen müssen? Da ich zu drey verschiedenen malen war angesteckt worden, und da ich diese drey Anfälle sehr glücklich und sehr leicht überstanden hatte, brachte mich ein so glücklicher Ausgang dahin, ein solches

ganz neues System vorzuschlagen, welches ich in meinem Memoire sur l'Inoculation de la Peste, à Strasbourg, imprimé en 1782. und in meinem Lettre à l'Academie de Dijon, avec Rèponse à ce qui a paru douteux dans le dit Memoire; imprimé à Paris en 1783. weiter aus einander gesetzt habe.

II.) Die Pestkarfunkel (Charbons) machen das zweyte äusserliche Kennzeichen der Pest aus. Sie setzen sich an die äussere Fläche des Körpers, und nehmen alle fleischichte Theile ein. Doch muß man diejenigen Theile ausnehmen, die mit Haaren bedeckt sind, so wie auch diejenigen, in welchen die Pestbeule zum Vorscheine kommen, ob man gleich mit Unrecht das Gegentheil behauptet. Gewöhnlich findet man sie in der Mitte der Pest, sehr selten im Anfange, und fast niemals am Ende des Laufs derselben. Ich gebe diese Bemerkung keinesweges als ganz untrüglich an, weil sich bisweilen das Gegentheil, aber als ein sehr seltner Fall ereignet, und man findet sie alsdenn bey einzelnen Personen von einem starken und trockenen Temperamente; überdieß sind alsdenn diese Pestkarfunkel weder so groß, noch so zahlreich und mit keinen so gefährlichen Zufällen verbunden, so daß man sie aus dieser Periode der Pest weglassen kann.

Herr Mertens, den ich schon oft angeführet, behauptet, er habe Pestkarfunkel mit andern äusserlichen Kennzeichen von eben der Gattung vereinigt gefunden, und benennt sie Anthraces. Er fügt hinzu, er habe sie mehrentheils am Halse und an dem Rücken der Pestkranken bemerkt. Ich weis nicht, wo er diese Anthraces gesehen, noch warum er sie von dem Karfunkel unterscheidet; nur so viel ist mir bekannt, daß zu der Zeit, als die Pest Moskau verheerte, welche Epidemie er beschreibt, ich keine andern äusserlichen Kennzeichen, als die Pestbeule, die Karfunkel und die Peteschen bemerkt habe.

Sehr

Sehr unrecht sieht man gleichfalls die Karfunkel als ein kritisches Kennzeichen der Pest an, so wie ich dieß bereits bemerkt, indem ich von den Pestbeulen redete, und ich stütze mich auf die schon angeführten Gründe. In der That stellt sich keine Krisis jemals im Anfange der Krankheit ein: denn obwohl die Pestkarfunkel mehrentheils in der mittlern Periode der Epidemie der Pest zum Vorscheine kommen, so empfinden doch die Kranken, sobald sie ein gewöhnliches Kennzeichen zu seyn pflegen, gleich anfangs einen sehr lebhaften Schmerz an der Stelle, wo sie sich fest setzen, und sie zeigen gleich anfangs denselben an, wenn man sie fragt. In diesem Punkte haben sie mit den Pestbeulen einerley Gang, welches ein Beweis ist, daß beyde in die Klasse der symptomatischen Kennzeichen der Pest gehören.

Sobald der Kranke auf die Fragen über diesen Gegenstand geantwortet, muß man alsbald den Ort untersuchen, den er anzeigt. Man wird hier gleich anfangs einen kleinen Knopf oder eine Pustel finden, die mit einer gelben Feuchtigkeit angefüllt ist, wobey man aber keine Entzündung spürt. Dieser Knopf ist im Anfange nicht viel grösser, als ein Steckenadelknopf; von Stund zu Stund erhebt er sich aber, und breitet sich immer mehr und mehr aus. Wenn er so breit als ein Nagel, oder noch etwas breiter geworden, so springt das Häutlein auf, das ihn bedeckte, und es fließt ein wenig Feuchtigkeit heraus. Untersucht man den Grund einer solchen Pustel, so sieht er bereits dunkelschwarz aus, und hat den Karakter eines völligen Karfunkels. Unterdessen breitet er sich immer mehr und mehr aus, ja er wird bisweilen so breit als die flache Hand.

Nach den gemeinen angenommenen Begriffen findet man bey einem jeden Subjekte nur einen oder zween Karfunkel; die Pest von Moskau hat aber das Gegentheil dargethan. In dieser Epidemie hat man zween bis vier Karfunkel gefunden, und auch diese hatten alsdenn eine

ausserordentliche Grösse. Die Karfunkel erheben sich niemals über die Oberfläche des Körpers, wie die Pestbeule: sie sind allezeit größtentheils platt und rund: sie durchdringen selbst das Fleisch, worinnen sie sitzen, und gehen einen, bisweilen zween und drey Zoll tief, wenn sie sich in sehr fleischichten Theilen befinden.

Untersucht man die Karfunkel, wenn sie auch noch einen so grossen Umfang haben, so sehen sie allezeit dunkelschwarz und brandig aus, sie haben eine ausserordentliche Härte, woraus man keinen günstigen Schluß für die frühzeitigen Einschnitte machen kann, welche alle Schriftsteller gerathen, die von der Pest geschrieben haben. In der That frage ich ganz zuversichtlich, welches wird wohl der Erfolg von solchen Einschnitten seyn? Wirklich setzen sich die Karfunkel bisweilen in Stellen fest, wo man keine Einschnitte anbringen kann; ferner sitzen die Karfunkel so tief in den fleischichten Theilen, daß man nicht den Grund derselben, ohne Gefahr der Verletzung eines beträchtlichen Gefässes, erreichen kann; sie sind überdieß so hart, daß sie dem Messer widerstehen. Ich kann mit Wahrheit versichern, diese Methode habe mir niemals Nutzen geschafft, ob ich sie gleich verschiedene male mit vieler Schwierigkeit angewendet hatte.

Da ich sahe, daß die brandartige Härte meine Absichten vereitelte, wollte ich den Karfunkel mit einem weit stärkern und schärfern Messer ganz aus dem gesunden Fleische ausschneiden. Diese neue Methode gieng eben so wenig, als die erste, glücklich von statten. Der Grund davon läßt sich leicht einsehen; entweder sitzt der Karfunkel an einer Stelle, wo man nicht genug in das Fleisch hineinschneiden kann, um ihn gänzlich auszurotten, so kann man nur einen Theil wegnehmen, welches unnütz seyn würde; oder die Theile, worinnen er sitzt, so wie auch die nahe dabey gelegenen, verstatten keineswegs die Ausrottung oder die Einschnitte; welche Hülfe kann man

sich

sich wohl alsdenn von solchen Methoden versprechen? Um diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen, nahm ich zu folgenden Hülfsmitteln meine Zuflucht.

Sobald ein Kranker mit einem oder zweenen anfangenden Karfunkeln in das Spital kam, untersuchte ich jederzeit, ob das Häutlein bereits geborsten war, das ihn bedeckte, wenn dieß nicht geschehen, öfnete ich es sogleich; wenn sich der Karfunkel völlig gebildet hatte, legte ich darüber eine zu diesem Endzwecke bestimmte Salbe. Die Salbe bedeckte ich jedesmal mit einem schicklichen Pflaster, worüber ich auch noch einen antiseptischen Umschlag legte, der den ganzen Tag hindurch darauf befindlich seyn mußte, und den man sehr fleißig veränderte. Abends verband ich gleichfalls, und erneuerte den Verband. Waren die Kräfte des Kranken nicht völlig erschöpft, oder hatte die Krankheit nicht einen ausserordentlichen bösartigen Karakter, so fieng sich der Karfunkel alsdenn bereits binnen 24 Stunden an ein wenig von dem gesunden Fleische zu trennen, und diese glückliche Trennung vermehrte sich täglich durch Beyhülfe eben dieser Mittel.

Ist der Karfunkel ausserordentlich groß, sitzt er sehr tief, wie ich verschiedene male bemerkt habe, so wird viel Zeit erfordert, ehe ihn die Natur und die Hülfsmittel völlig trennen können. Man kann alsdenn die Hauptgefässe liegen sehen, welche unter den brandigten Theilen befindlich sind: ja bisweilen entdeckt man selbst den Knochen. Diese Bemerkung allein, die ich verschiedene male zu machen Gelegenheit gehabt, hat mich auf immer abgeschreckt, Einschnitte in die Karfunkel zu machen. Aus diesem Grunde bin ich der beschriebenen Methode gefolgt; sie ist mir jederzeit, so wie auch den andern Wundärzten, in den Pestspitälern geglückt, welche sie mit aller möglichen glücklichen Erwartung angewendet haben.

III.) Die Peteschen sind das dritte äusserliche Kennzeichen der Pest, sie mögen nun groß oder klein seyn, besonders

sonders aber die zusammenfliessenden Peteschen. Sie zeigen sich gemeiniglich auf der ganzen Oberfläche des Körpers, und besonders auf der Brust, dem Unterleibe, den Schenkeln, dem Halse, den Aermen und den Füssen, sowohl bey Kindern, als auch bey Erwachsenen. Sie sehen gemeiniglich anfangs dunkelpurpurroth, am Ende aber werden sie ganz schwarz, sind nicht entzündet, noch erhaben.

Man kann die Peteschen in zwo Klassen eintheilen; diejenigen, welche im Anfange der Epidemie und am Ende derselben zum Vorscheine kommen, sind weder so breit, noch so zahlreich, noch so zusammengeflossen, wie es in der Mitte des Laufs der Epidemie zu geschehen pflegt. Sie gleichen denjenigen, welche man gewöhnlich in den ordentlichen Fleckfiebern antrifft; in der mittlern Periode aber, von welcher ich hier rede, sind sie allezeit sehr groß, ausserordentlich breit, sehen schwarz aus, sind mehrentheils zusammengeflossen, besonders bey Kindern und sehr zarten Personen. Wenn drey oder vier Peteschen zusammenfliessen, so bilden sie gemeiniglich einen Pestbeul oder eine platte Pustel, die sich jederzeit mit einer gelben Feuchtigkeit anfüllt, und kaum ist sie aufgeplatzt, so entdeckt man darunter einen völlig gebildeten Karfunkel. Auf solche Art entstandene Karfunkel sind bisweilen mehrere vorhanden: diese Kennzeichen sind gewöhnlich die Vorboten des Todes.

Wenn die Peteschen zum Vorschein kommen wollen, so empfindet der Kranke kein Jucken, wie man behauptet hat, sondern einen wahren stechenden Schmerz, besonders an den Stellen, wo die Peteschen in Karfunkel übergehen wollen. Der Kranke zeiget dieses auf die gethane Frage an, und bestimmt genau den Ort, wo er diesen stechenden Schmerz empfindet, besonders diejenige Stelle, wo sich der Karfunkel festsetzen will, der von den ausgeartetet Peteschen entsteht, und diese Empfindung, von der ich rede, spürt er gleich im Anfange der Krankheit,

heit, sobald die Peteschen hervorbrechen wollen. Es scheint mir unnütz zu seyn, die angeführten Gründe wider die kritischen Kennzeichen, in Rücksicht der Pestbeule und der Karfunkel, zu wiederholen, und hier auf die Peteschen anzuwenden.

§. 8. Mit diesen drey äusserlichen Kennzeichen verbindet Herr von Mertens das vierte, welches er Blutstriemen (Vibices, Mertrissures) nennt. Ich weis nicht, ob man dieselben als ein besondres und unterschiedenes Kennzeichen annehmen kann, und ich zweifle sehr daran. Waram zeigt sich wohl dieses vorgegebene Kennzeichen nie auf die Art, wie die andern, so daß der Kranke spüren könnte, wo sie zum Vorscheine kommen werden, wie ihre Grösse und ihr Umfang beschaffen seyn wird? denn sie sitzen jederzeit mehr in der Oberfläche, als die übrigen Kennzeichen. Warum findet man überdieß niemals diese Kennzeichen im Anfang der Krankheit; und warum nicht ohne die andern äusserlichen Kennzeichen, als da sind die Karfunkel und die zusammenfliessenden Peteschen? warum erscheinen sie endlich allezeit bey der Annäherung des Todes, und selbst nach dem Tode? Diese letztre Erscheinung beweist vollkommen, wie mich dünkt, man könne die Blutstriemen nicht in die Klasse der äusserlichen Kennzeichen der Pest setzen, und noch mehr, man müsse sie nicht als ein untrügliches und karakteristisches Kennzeichen von dieser Krankheit ansehen.

Vielleicht wird man fragen, warum gewöhnlich diese Strieme erst nach dem Tode ausbrechen? Um diese Erscheinung zu erklären, darf man sich nur erinnern, daß das Pestgift die festen Theile selbst angreift, und ihren ursprünglichen Zusammenhang trennt, nachdem es die Masse der Säfte aufgelöst hat. Darf man sich wohl unter diesem Gesichtspunkte wundern, wenn nach dem Tode die erweichten und erschlafften Theile des Kadavers, auf welchen seine ganze Last ruht, mit Blute angefüllt sind, und

wenn

wenn dieses Blut aus den Gefässen in das Zellengewebe tritt? Man betrachtet deswegen mit Unrecht die Blutstriemen als ein ausserordentliches und karakteristisches Kennzeichen der Pest; sie karakterisiren die Pest niemals mehr, als eine Menge andre faule Krankheiten.

Vielleicht wird man sagen, es erscheinen diese Blutstriemen auch auf der Oberfläche des Körpers vor dem Eintritte des Tods der Pestkranken? Es ist wahr; kann man aber wohl nicht schwere, eiskalte, aller Bewegung beraubte Körper so ansehen, als ob sie bereits gestorben wären? Wenn man deswegen dieses Kennzeichen in einem Körper hervorbrechen sieht, in welchem das Leben noch nicht verlöscht ist, so muß man es vielmehr als ein Zeichen des Todes selbst, nicht aber als ein Zeichen der Pest ansehen. Die ausserordentliche Schlaffheit des Fleisches, die gänzliche Auflösung des Bluts, noch mehr, der schnelle Eintritt der Krankheit, verbunden mit den übrigen äussern Kennzeichen, welche jederzeit vorher gehen, kündigen jederzeit den Tod an, und sind ein überzeugender Beweis von demjenigen, was ich behauptet habe. Ich werde deswegen niemals keine andern äusserlichen Kennzeichen der Pest, als die Pestbeule, die Karfunkel und die Peteschen annehmen.

§. 9. Um zu bestätigen, daß man die äusserlichen Kennzeichen keineswegs als eine Krisis der Pest ansehen müsse, wird es nicht undienlich seyn, wenn ich hier einige Bemerkungen beybringe, die mir ganz eigen angehören.

I) Kaum war ich das erstemal in dem Spital des Klosters Ougreschinsky von der Pest angegriffen worden, als einige Stunden nach den ersten Zufällen, als der Schwere des Kopfs, dem Brechen u. s. w. ein tauber Schmerz in der rechten Schoos zum Vorscheine kam, der je mehr und zunahm. An dieser Stelle setzte sich der Pestbeul feste. Die folgende Nacht nahm dieser Schmerz

sehr

sehr zu, und der Pestbeul wurde immer grösser: ein Pestbeul, den man mit Unrecht als ein kritisches Kennzeichen betrachtete; da er aber mit gleichen Schritten mit den innern Kennzeichen fortgieng, mit welchen er sogleich verbunden war, wie konnte man ihn wohl als eine Krisis der Pest ansehen? Um so mehr, da er die Krankheit nicht hob, ob sie gleich nicht tödtlich war. Ein neuer Beweis, welcher mein System bestätiget.

Ich wurde das zweytemal angegriffen; ich empfand deswegen eben die Zufälle, und spürte das nämliche äusserliche Kennzeichen, nur mit dem Unterschied, daß ich den Schmerz in der linken Schoos merkte; auch setzte sich dießmal hier mein Pestbeul feste.

Diesem wiederholten Kennzeichen ungeachtet, und das man aus diesem Grunde fälschlich ein kritisches nennt, wurde ich zum drittenmale von der Pest angegriffen. Als ich mich damals bey dem Anfange des Anfalls in das Bette legte, empfand ich keinen örtlichen Schmerz, wie in den beyden ersten vorhergehenden Anfällen, sondern er war über die ganze Oberfläche meines Körpers verbreitet, die auch ganz mit Peteschen bedeckt wurde. Ich erstaunte darüber keineswegs. Der Schmerz war zwar nicht zu lebhaft, als bey den Pestbeulen, doch war er mehr ausgebreitet, und da ich ihn im Anfang meiner Krankheit empfand, so wird man mir erlauben, ihn blos als ein symptomatisches Kennzeichen anzusehen.

II.) Eben diese beschriebene Phänomene kamen auch bey andern Subjekten zum Vorscheine, und ich will hier die Geschichte davon mittheilen.

In eben dieses Spital des Klosters Ougreschinsky, wo ich mich damals befand, kam eine angesteckte Frau mit ihrer Tochter, die sie bedienen wollte. Ihre kindliche Liebe konnte keineswegs die Mutter retten; sie bediente dieselbe bis zu zu ihrem Tode, der einige Tage darauf erfolgte. Um diese junge Person vor der Kontagion zu

schützen,

schützen, rieth ich ihr, daß sie sich in mein Zimmer begeben sollte, wo ich glaubte, sie würde mehr sicher seyn. Auf mein Bitten begab sie sich dahin, und legte alle Kleidungen ab, worinnen sie ihrer armen Mutter beygestanden hatte. Dieser Vorsichten ungeachtet, da sie täglich ihre und meine Speisen aus den Händen derjenigen annehmen mußte, welche den Pestkranken beystunden, die Unterredungen, welche sie mit Weibern zu halten gezwungen war, welche noch Wunden, als Folgen der äusserlichen Kennzeichen der Pest, an sich trugen; alles dieses setzte sie der Gefahr aus, und sie wurde nach dem zehnten oder zwölften Tage dieser vergeblichen Vorsichten angesteckt. Die Krankheit fieng mit einer grossen Traurigkeit und einer unwillkührlichen Unruhe an. Oft vergoß sie ohne Grund Thränen. Diese Vorboten liessen üble Folgen vermuthen. An einem Morgen hörte ich sie in ihrer Kammer seufzen und winseln, da ich hinein kam, hatte sie sich auf das Bette hingelegt und ausgestreckt, das Gesicht sahe blaß aus, und die Augen stunden voller Thränen: sie übergab sich und klagte über Schmerzen. Ich fragte nach den Zufällen, welche sie empfand; sie antwortete mir, sie empfinde eine Schwere und einen tödtlichen Schmerz in dem Kopfe; ihr ganzer Körper wäre von Schwachheit zu Boden gedrückt, u. s. w. Ich wollte ferner wissen, ob sie keinen örtlichen Schmerz in einer andern Gegend spürte; sie gestand mir alsdenn, in der rechten Schoos empfände sie einen sehr lebhaften Schmerz. Ich untersuchte sie deswegen, und entdeckte wirklich eine kleine Erhabenheit und eine leichte Entzündung in dieser Gegend, so daß sich auf diese Art der Pestbeul bereits anfieng zu bilden.

Vorher hatte dieses Mädchen sehr ruhig vom Anfange der Nacht an geschlafen: erst gegen fünf Uhr des Morgens meldeten sich die ersten Kennzeichen an, und zu gleicher Zeit stellten sich auch die äusserlichen Kennzeichen ein. Ein unwidersprechlicher Beweis von demjenigen,

gen, was ich bereits vorgebracht habe, daß man diese äussern Kennzeichen keinesweges als kritische, sondern vielmehr als symptomatische Kennzeichen der Pest ansehen müsse.

Im Vorbeygehen gesagt, an diesem Mädchen stellte ich die ersten Versuche mit dem Reiben des Eises an, welche die Kayserin zur Heilung der Pestkranken vorzunehmen vorgeschlagen hatte. Diese Versuche glückten mir auch völlig, daß ich das Leben dieser Kranken rettete, ob sie gleich sehr heftig angefallen worden war.

III.) Ich gieng hierauf in das Spital des Klosters Danylowsky; der Officier, welcher hier die Wache hatte, sein Vater, Kapitain bey eben dem Regimente, und ich, wir brachten sehr vergnügt den Abend mit einander bis gegen eilf Uhr zu: sie begaben sich weg, assen, und legten sich sehr gesund nieder. Gegen drey Uhr des Morgens empfand der junge Mensch schon bereits Anfälle der Krankheit. Der Vater war ganz in Verzweiflung, kam mich aufzusuchen; ich gieng gleich zu ihm hin, und erkannte aus den Zufällen, welche der Sohn empfand, die wahren Karaktere der Pest. Ich fragte ihn, ob er keinen stechenden Schmerz in einer gewissen Gegend spürte, anfangs antwortete er, nein; alsdenn aber sagte er, die linke Gegend der Lenden sey ihm schmerzhaft; kaum hatte er sich entblößt, so fand ich Spuren eines Karfunkels, der sich zu bilden anfieng. Die Pustel, welche ihn verkündigte, machte eine Erhabenheit von der Grösse eines Stecknadelknopfs. Gegen zehn Uhr des Morgens besuchte Herr Grave, Oberwundarzt, seine Kranken, an welchen er zu der Zeit Versuche, bey einigen mit den spanischen Fliegen, bey andern aber mit Zwiebeln, die unter der Asche gebraten worden, anstellte. Ich erzählte ihm den Fall, und wir untersuchten mit einander die Pustel, welche bereits grösser als ein Louisd'or war. Dieselbe war noch nicht aufgebrochen, weswegen wir sie sogleich öfneten,

und dem Unterwundarzte anbefohlen, ein spanisches Fliegenpflaster darauf zu legen. Da er Abends den Verband wegnahm, war der Karfunkel noch einmal so groß geworden. Den andern Morgen fieng das Pflaster an zu wirken, und die Kennzeichen der Trennung des Karfunkels von dem gesunden Fleische kamen zum Vorscheine. Wir setzten die innern und äussern Hülfsmittel fort, und der Kranke wurde sehr bald hergestellt.

Ich übergehe verschiedene andre Bemerkungen, die ich an Pestkranken in meiner Gegenwart angestellt, als da waren die Unterwundärzte, die sich mit mir in den Pestspitälern befanden, und welche die Pestkranken bedienten, und begnüge mich blos mit dem Schlusse, den man aus allen diesen Bemerkungen in Rücksicht meines Systems machen kann; daß nämlich die Pestbeule, die Karfunkel und die Peteschen, welche gleich im Anfange bey jedem Pestkranken zum Vorscheine kommen, keineswegs mit Grunde als kritische Kennzeichen der Pest angesehen werden können; sie sind vielmehr symptomatische Kennzeichen, welche diese Krankheit karakterisiren und sie von vielen andern unterscheiden, welche von einer Fäulniß der Säfte herkommen.

§. 10. Wir wollen zu dem Pulse übergehen. Man behauptet, man könne den Puls bey Pestkranken durch die Handschuh untersuchen, oder indem man ein Tobacksblatt auf die vordere Hand des Kranken legt. Ich weis nicht, ob man bey einem solchen Hülfsmittel den Puls genau untersuchen kann; was mich anbelangt, so habe ich mich niemals weder der Handschuhe, noch der Tobacksblätter bey Untersuchungen des Pulses die ganze Zeit über in den Pestspitälern bedient; ich fühlte die Pulsader jederzeit mit blosen Händen an, und nach meinen häufigen Beobachtungen schliesse ich, daß bey Pestpatienten die Verschiedenheit des Pulses blos von den innern Zu-

fällen,

fällen, keineswegs aber von den äussern oder von andern Umständen des Kranken herkömmt.

Man findet gleich anfangs einen ungleichen Puls bey einem jeden Pestkranken, und man trift niemals einen gleichen, beständigen Pulsschlag, wie in den hitzigen Fiebern, oder andern Krankheiten von eben der Gattung an, ob es gleich einige Aerzte haben behaupten wollen. Diese merkliche Ungleichheit in einer ganz besondern Krankheit schreibt sich von dem Fortgange der Auflösung der Säfte und des Bluts her, welche die innern Zufälle, die damit verbunden sind, mehr oder weniger geschwind, nach der Verschiedenheit des Temperaments, abändern.

Es mag, zum Beyspiel, eine Person von einem lebhaften Temperamente und einer trocknen Konstitution von der Pest seyn angefallen worden, so wird sie gleich anfangs einen heftigen Kopfschmerz spüren, womit eine grosse Schwere verbunden ist; gesellen sich hierzu Uebelkeiten und Brechen, stellt sich ein Delirium ein u. s. w., so wird alsdenn der Puls voll, erhaben, hart, stark und schnell seyn; sobald aber diese Zufälle gänzlich aufhören, es mag nun plötzlich, oder erst nach zween oder drey Tagen geschehen, so wird der Puls alsdenn weich, schwach, ungleich werden, ja selbst unter dem Drucke des Fingers verschwinden.

Eine fast gleiche Veränderung findet man bey Personen von einem schwächlichen Temperamente, die zarte und schlaffe Fibern haben. Im Anfange des Anfalls der Krankheit dauren die Zufälle, obgleich nicht so heftig, fort, und der Puls erhält sich; sobald sie aber nachlassen, und wenn die Blutmasse gänzlich aufgelöst worden ist, alsdenn wird der Puls ungleich, klein, schnell, und verschwindet oft unter dem Drucke des Fingers.

Wenn man also verschiedene Pestkranke gesehen, und den Gang der Zufälle kennen gelernt hat, so hält es nicht

schwer, jedesmal den Zustand ihres Pulses zu bestimmen, der nicht von den äussern Kennzeichen abhängt; ja es ist selbst fast unnütz, ihn zu untersuchen, so untrüglich ist diese Regel. Kann man ihn bey dem Anfühlen kaum fühlen, bleibt er alsdenn bey dem Berühren lange Zeit aus, so wird sich der Tod bald einstellen.

§. 11. Eben die Zufälle, welche den Zustand des Pulses zu erkennen geben, müssen gleichfalls die Kur bestimmen, bey welcher man hauptsächlich dahin sehen muß, daß man die Fäulniß zerstört, welche die Säfte ansteckt, ohne doch dabey die äussern Kennzeichen zu vergessen, weil sie gleichfalls ihre gehörigen Heilmittel verlangen.

Ehe wir aber diese Gegenstände näher aus einander setzen, wird man vielleicht fragen: ob man wohl durch die Oefnung der Personen, welche an der Pest verstorben sind, über die Natur dieser grausamen Krankheit Entdeckungen machen kann? Eine solche Oefnung scheint mir sehr unnütz zu seyn, und ich gestehe es, daß ich sie niemals vorgenommen habe. Ja ich glaube selbst, die blose Beobachtung der innern Zufälle, welche die Schlachtopfer der Pest angreifen, so wie auch die äussern Kennzeichen, welche vor und nach dem Tode zum Vorscheine kommen, sey ein überzeugender Beweis, diese Krankheit gehöre in die Klasse der faulen Krankheiten. Ich zweifle keinesweges, wenn man dergleichen Kadaver öffnet, daß man alsdenn darinnen ein aufgelöstes, wäßrichtes, dem Fleischwasser ähnliches, hier und da ausgetretenes Blut in dem weichen, erschlafften Fleische finden werde. Was könnte man auch wohl anders in Fibern erwarten, die mit Säften vollgepfropft sind, welche ihre bildende Kraft (plastique) verloren haben, und die nicht gerinnen können.

Diese Auflösung offenbart sich bereits bey Pestkranken unter dem Aderlassen; denn das Blut, welches aus ihren

ihren Adern herausläuft, ist wäßricht, hat eine blaßrothe Farbe, und gerinnt keinesweges. Was hat man wohl nach einem solchen Versuche weiter nöthig, durch die Oefnung der Kadaver Entdeckungen zu machen, welche die Tödlichkeit dieser fürchterlichen Plage beweisen sollen? Wird es wohl nicht besser seyn, wenn man sogleich die Pest als eine ganz faule Krankheit ansieht, welche sehr schnell die Masse der Säfte verdirbt? Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, würde man vielleicht dahin geleitet werden, die geschicktesten Mittel aufzusuchen, wodurch man diese Fäulniß zerstören, und die Pest am sichersten heilen könnte.

§. 12. Gegenwärtig besitzen wir noch keine genauen Beobachtungen und gewisse Versuche, welche uns in der Heilart leiten könnten, wenn man diese grausame Krankheit bekämpfen will. Die Gelegenheit hierzu schien sehr günstig zu seyn, als sie Moskau verheerte: wir befanden uns in dem achtzehnten Jahrhunderte, welches das Jahrhundert der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist. Die Arzeneywissenschaft verdient einen grossen Vorzug vor derjenigen Art, wie man sie in den vorigen Jahrhunderten auszuüben pflegte. Die Aerzte von Moskau, und aus dem ganzen Russischen Reiche hätten ihre Einsichten vermehren können, und ihre Kräfte anwenden sollen, diese Krankheit mit Nutzen anzugreifen. Sie würden eine genaue Beschreibung von den innern Zufällen und äusserlichen Kennzeichen dieser Krankheit den aufgeklärtesten Aerzten Europas haben vorlegen, sie über den Gang, welchen sie hätten gehen sollen, befragen können, so wie auch die Beobachter bey ihren Versuchen an lebendigen und an todten Körpern, und die ausübenden Aerzte, die sich mit der Heilung ihres gleichen abgeben, und die Krankenwärter, die herzhaft genug sind, ihre Kräfte und ihr Leben auf das Spiel zu setzen.

Der Vortheil, welcher aus einem solchen Verfahren entstanden wäre, muß sogleich in die Augen fallen. Wenn ein Kunstverständiger eine Krankheit zu heilen ununternimmt, die er niemals gesehen noch beobachtet hat, wenn er dabey einsichtsvolle Aerzte nicht zu Rathe ziehen kann, so läuft er allemal Gefahr, auf Irrwege zu gerathen: und wenn er auch bisweilen glücklich seyn sollte, so weis er doch nicht, ob er dieß wohl seinem Genie, oder der Natur zu verdanken habe.

Von diesem Bewegungsgrunde durchdrungen, entschloß ich mich, da ich kaum in das Kloster Ougreschinsky hineingegangen, meine ersten Bemerkungen über die Pestkranken den Aerzten des Konseils vorzulegen, und von ihnen einen Unterricht zu begehren, welchen Gang ich zu gehen hätte, sowohl in Rücksicht der Heilung der Kranken, als auch in Absicht der Versuche, die ich sowohl an den Toden als an den Lebendigen anstellen könnte. In Ermangelung einer wichtigen Antwort, warum ich sehr fleißig bath, mußte ich mich auf meine eignen Einsichten verlassen. Zum Glück glaube ich nicht bey einer so ganz dunkeln Krankheit auf Irrwege gerathen zu seyn. Ich will aber dem Publikum diejenige Methode vorlegen, welche mir am meisten geglückt ist.

Sobald sich ein Kranker in meinem Spitale meldete, der Brechen hatte, besonders wenn sich dasselbe nach dem Essen einstellte, verordnete ich sogleich ein Brechpulver von 14 Granen Brechwurzel, zweenen Granen Brechweinsteine, acht Granen gereinigtem Weinsteinsalze, ließ dieses Pulver auf einmal nehmen, und fleißig Gerstenwasser oder einfaches Wasser nachtrinken. Zarten Personen gab ich ein Brechpulver von zwölf Granen Brechwurzel, vier Granen Rhabarber und zehen Granen gereinigtem Weinsteinsalze, wie das obige auf einmal; und wenn der Kranke nicht hinreichend gebrochen hatte, bekam er das Pulver Abends oder Morgens noch einmal. Sobald

bald ich dieser Anzeige Gnüge gethan, suchte ich alle Mittel auf, eine gelinde Ausdünstung, oder wenn es möglich war, selbst einen Schweiß hervorzubringen; meine Absicht gieng jederzeit dahin, die unglaubliche Trockenheit und die brennende Hitze, welche ich fast bey jedem Pestkranken in der Haut bemerkte, zu bekämpfen. Aus eben diesem Grunde verordnete ich unter diesen Umständen, den ganzen Körper mit lauem Wasser, das mit ein wenig Weinessig war geschärft worden, zu waschen, und ich wiederholte diese Operation, bis die Haut ein wenig weich zu werden anfieng. Noch mehr: ich ließ zu gleicher Zeit einen gelinden Trank von Salbey, Kardebenedikten, Skordium trinken, und verband damit einige Tropfen von dem Spiritu Nitri dulcis, oder Liquor Anodin. Mineral. Hoffmanni. Bisweilen brauchte ich anstatt des obigen Tranks blos einen Thee von Kamillenblumen mit eben dem Geiste, in der Absicht die Ausdünstung oder den Schweiß herauszulocken. Für die Nacht verordnete ich vierzig Tropfen von der Mixtura simplici, und es war jederzeit von einer glücklichen Vorbedeutung, wenn ein gelinder Schweiß zum Vorscheine kam. Da die Pestkranken fast alle einen Frost an dem ganzen Körper, eine Schwere, unerträgliche Kopfschmerzen, Schwindel u. s. w. spürten, so ließ ich jedesmal, ausser den andern innerlichen Arzeneyen, einen Umschlag auf die Stirne von Rautenessig oder Weinessig, oder von rothem Rosenessig, und eben so viel destillirtem Rosenwasser machen, worein man Leinwand tauchte und auf die Stirn legte. Die Gelenke der Hand bedeckte ich mit einem Umschlage von sechs Loth Sauerteige, eben so viel schwarzem Brode, und zwey Loth gequetschter frischer Raute, welches alles zusammengemischt und zwischen zwey Tücher gelegt wurde; auf die Fußsohlen legte ich epispastische, oder roth machende Mittel von acht Loth Sauerteige, sechs Loth gestossener frischer Raute und einer hinreichenden Menge Rauten- oder Weinessige. Alles dieses wurde gehörig

gemischt, zwischen zwey Tücher gelegt und bey den angeführten Theilen angewendet. Ich fuhr damit fort, bis sich die Zufälle vermindert hatten.

Diese Zufälle sind jederzeit, wie ich bereits oben erinnert habe, mit Pestbeulen, Karfunkeln oder Peteschen verbunden. In dem ersten Falle verordnete ich einen zeitigen (maturatif) Breyumschlag von Brodgrume, frischer Kuhmilch, venetianischer Seife und gestossenem Saffran, von jedem eine schickliche Menge, um daraus einen Breyumschlag zuzubereiten, der warm zwischen zwey Tüchern von klarer Leinwand eingeschlossen, aufgelegt wurde. Bey verschiedenen andern Personen brauchte ich eine Mischung zum Umschlage von frischer Kuhmilch und dem Unguent. Basilicon., von jedem eine schickliche Menge, um nach der Kunst einen Umschlag zuzubereiten, welcher den Tag hindurch, so oft es möglich war, erneuert wurde. Die Nacht legte ich an dessen Statt ein zeitigendes Pflaster von dem Emplastr. Melilot. Simplic. Diachyl. cum Gummat. de Cicut. auf, und man nahm von jedem gleiche Theile. Alles wurde unter einander gemischt, und ein Pflaster daraus gemacht, das man auf Leinwand oder weisses Leder strich, und mit diesem Verbinden wurde fortgefahren, bis der Pestbeul völlig reif war. Blos in diesem Zeitpunkte machte ich einen Einschnitt, und ich befand mich jederzeit wohl dabey; nach einem solchen zur gehörigen Zeit angebrachten Einschnitte durfte man blos die Wunde mit schicklichen Mitteln verbinden, und zwar bis sich dieselbe völlig geschlossen hatte. Stellte sich bey den Pestkranken, von dem ersten Tage ihrer Krankheit an, eine Erhebung und endlich eine Eiterung des Pestbeuls ein, verschwand zu gleicher Zeit das Brechen, nahm der Kopfschmerz ab, und brach ein Schweiß hervor; so waren diese Kennzeichen von einer guten Vorbedeutung.

Wenn

Wenn anstatt der Pestbeule Karfunkel bey den Kranken zum Vorscheine kamen, so ließ ich darauf eine Salbe legen, welche zu diesem Endzwecke war zubereitet worden, wenn die übrigen Hülfsmittel vorhergegangen. Diese Salbe bestand aus dem Unguent. Digest. fort. Tinctur. Myrrh. Aloës, Spirit. Sal. Ammoniac., Sal. Ammoniac., von jedem eine schickliche Menge. Alles wurde zusammen gemischt und auf Karbeibäuschlein gestrichen, worzu ich auch noch ein wenig Salmoniaksalz und Geist hinzuthat, ehe ich sie auf den Karfunkel legte. Den Verband bedeckte ich jedesmal mit dem zusammengesetzten Diachylumpflaster, auf Leinwand oder weisses Leder gestrichen. Darüber legte ich einen antiseptischen Umschlag von Krausemünze, Rautenblättern, Wermuthe, von jedem eine Handvoll, mit vier Loth gestossenen Wacholderbeeren, in einer hinreichenden Menge Weinessig und einfachem Wasser bis zur Dicke eines Umschlags eingekocht, womit man alsdenn noch drey Quentchen Salmoniaksalz vermischte. Dieser Umschlag wurde warm gebraucht, zwischen zwey klare Tücher gelegt, nachdem er vorher mit Rautenessig war angefeuchtet worden. Bey verschiedenen andern brauchte ich eine Vermischung von schwarzem Brode, Rautenessige oder gewöhnlichem Essige, und von Salmoniak, oder gemeinem Salze, von jedem eine hinreichende Menge, um daraus einen Umschlag zu machen, den man wie den obigen brauchte. Mit vielem glücklichen Erfolge legte ich auch auf die Karfunkel einige scharfe Oele, als destillirtes Nelken- Zimmt- Kardamomenöl, Balsam von Mekka u. s. w. Sie wurden blos auf die Ränder der Karfunkel gelegt, indem man damit Karbeibäuschlein anfeuchtete, darüber einen Verband von der Digestivsalbe legte, und es mit einem Pflaster bedeckte. Die Karfunkel wurden jederzeit täglich zweymal bis zur völligen Absonderung des todten Fleisches von dem lebendigen verbunden, und alsdenn blieb für jeden Pestkranken nichts weiter zu thun übrig, als daß er

die Wunde suchte zur Heilung zu bringen. Auf diese Art hatte ich bey meiner Praxis alle Einschnitte in die Karfunkel verbannt. Wenn sich diese Trennung nach zweenen oder drey Tagen anfieng einzustellen, so schöpfte ich alsdenn Hoffnung, der Kranke werde das Uebel überstehen.

Alle scharfe, destillirte, auf diese Art gebrauchte Oele, befördern gar sehr die Trennung des toden Fleisches von dem lebendigen; nur muß man merken, wenn der Karfunkel einen grossen Umfang haben sollte, welches sehr häufig geschieht, so legt man die Karbeibäuschlein blos auf die Ränder desselben, entweder mit obiger Salbe bestrichen, oder mit den Oelen angefeuchtet, keinesweges aber auf die Mitte, weil diese Stelle gemeiniglich so hart ist, daß der Kranke nichts davon als erst lange Zeit hernach empfindet, wenn man dieselbe brennt, besonders, wenn sie sehr tief im Fleische sitzen.

Wenn ich einen Kranken bekam, dessen ganzer Körper mit einer Menge zusammenfliessender Peteschen bedeckt war, die jederzeit in kurzem verschiedene Karfunkel hervorbrachten, so suchte ich die Fäulniß des Bluts zu verbessern, und zu verhindern, daß nicht mehrere Peteschen zusammenfliessen möchten. Ich wickelte deswegen den Kranken, wenn ich den Karfunkel gehörig verbunden, ganz nackend in ein Tuch, das in Weinessig war eingetaucht worden, und fuhr damit bis zur gänzlichen Verschwindung der Peteschen fort. Auf eben die Art verfuhr ich, wenn nur ein Theil des Körpers mit Peteschen bedeckt war, und wickelte gleichfalls den Theil in ein solches eingetauchtes Tuch ein; diese einfache Methode verhinderte jedesmal, daß die Peteschen nicht weiter zusammen flossen.

Ferner mußte man auch das Fieber, die Trockenheit der Zunge, als eine Folge davon, zu heben suchen. Zu diesem Endzwecke verordnete ich reines Wasser mit Weinessig

essig geschärft. Man kann an dessen Stelle den Saft von säuerlichen Früchten, so wie auch die mineralischen Säuren brauchen, als den Vitriolgeist damit bis zu einer angenehmen Säure vermischen, oder einen Trank von Reiß trinken, welchen man mit Citrone säuerlich macht. Ich verordnete gleichfalls Gurgelwasser von eben der Beschaffenheit, um den zähen, gelben, klebrichten Schleim wegzubringen, welcher die Zunge überzogen hatte. Hiermit kann man säuerliche Säfte, mit ein wenig Wasser verdünnt, vermischen, und dieses Gurgeln so oft wiederholen, als die Zunge von neuem schmutzig ist.

Sobald ein gelinder Schweiß ausbrach, verordnete ich dem Kranken alle halbe Stunden ein halbes Quentchen Chinapulver, bisweilen gab ich eben so viel mit drey Granen Kampfer vermischt alle Viertelstunden. War der Kranke zu schwach, um diese Hülfsmittel unter der verordneten Form zu brauchen, so gab ich ihm einen Aufguß von China mit dem Chinasyrup Löffelweise alle halbe oder alle Viertelstunden. Diese Hülfsmittel brauchte ich so lange fort, als die innern Zufälle anhielten; ferner empfahl ich täglich die angerathenen schweißtreibenden Mittel, um die Ausdünstung die Nacht hindurch zu erhalten. Die äusserlichen Mittel wurden gleichfalls so lange fort gebraucht, bis die Pestbeule oder die Karfunkel und die Peteschen in einem solchen Zustande befindlich waren, welche die Kräfte und den Sieg der Natur zu erkennen gaben; denn alsdann blieben uns die einfachen Wunden zu besorgen übrig, womit keine Gefahr verbunden war.

§. 13. Ob ich gleich gesagt, ich hätte bemerkt, die Haut der Kranken sey trocken und brennend, so dient doch dieß zu keiner allgemeinen Regel; denn ich habe Personen gefunden, bey welchen die Haut gelb und leichenfärbig aussahe, womit eine ausserordentliche Schlaffheit verbunden war. Diese Kranken bekamen mehrentheils einen

einen Durchfall, konnten den Urin nicht halten, und wenn es Weiber oder mannbare Mädchen waren, bekamen sie zu gleicher Zeit einen häufigen Abgang der Reinigung, ohne Rücksicht auf den bestimmten Zeitpunkt. Die Unenthaltsamkeit des Urins fand ich niemals bey Männern, wenn sie auch sehr schwere Zufälle der Pest hatten, da sich im Gegentheil bey Weibern unter schweren Zufällen der Pest der Durchfall, die Reinigung und die Unenthaltsamkeit des Urins fast jederzeit einstellten; waren sie schwanger, so gieng es ihnen ganz gewiß unrichtig. Diese Zufälle, welche ausserordentlich schwächten, verhinderten, daß ich den Schweiß nicht heraus locken konnte, deswegen nahm ich meine Zuflucht zu dem Reiben mit dem Eise. Kaum hatte man dasselbe ein einziges mal über den ganzen Körper versucht, so verlor die Haut ihre gelbe Farbe, und bekam ein lebhafteres Ansehen. Alsdann veränderte sich die ganze Lage; die Kranken, welche kurze Zeit vorher in den letzten Zügen gelegen, öfneten den Mund um die Arzeneymittel zu sich zu nehmen, und fiengen an zu reden. Bisweilen war ich gezwungen, dieses Reiben verschiedene male zu wiederholen, bis die blasse Todenfarbe gänzlich verschwunden und die Kräfte bey den Kranken wiederum aufgelebt waren. In diesem Zeitpunkte verordnete ich ihnen weiter keine Mittel, als diejenigen, von welchen ich oben geredet habe.

§. 14. Muß man wohl bey den Pestkranken zur Ader lassen? Einige Schriftsteller behaupten, das Aderlassen sey ihnen schädlich. Wie mich dünkt, muß man hierinnen einen Unterschied machen, der mir sehr natürlich zu seyn scheint. Es würde bey denjenigen schädlich seyn, dieß gebe ich ganz gerne zu, welche weder Kräfte haben, noch sich bewegen können, bey denenjenigen, welche todenfärbig aussehen, und deren Kräfte man durch das Reiben mit Eise, so zu reden, zu erwecken suchen muß. Ja es ist gleichsfalls, unter diesen sehr traurigen Umständen, tödlich;

lich; es wird aber im Gegentheil sehr nützlich seyn, wenn die Kranken von einer lebhaften Leibesbeschaffenheit, einem trockenen gallichten Temperamente sind, wenn der Puls voll, hart, stark, schnell ist, wenn die Haut brennend seyn sollte, und wenn vom Anfange des Ansteckens die Kranken irre reden, oder wohl selbst in eine Raserey verfallen. Bisweilen war ich gezwungen, solche Kranke binden zu lassen, ehe ich die Ader öfnete: alsdenn nahm ich eine grosse Menge Blut weg; ja ich wiederholte selbst dieses Aderlassen drey bis viermal. Sobald ich fand, daß diese Kranken schwächer worden waren, wenn sich die Ausdünstung einfand, wenn sich der Pestbeul erhob, oder wenn dieß ein Karfunkel war, und er fieng an sich von dem gesunden Fleische zu trennen, oder wenn die Petetschen nur noch das Ansehen, wie in dem Fleckfieber hatten; endlich, wenn alle übrige Zufälle abnahmen, so konnte man hoffen, der Kranke werde ganz gewiß hergestellt werden. Durch Beyhülfe des Aderlassens, welches ich im Anfange der Krankheit gebraucht, rettete ich verschiedene von meinen Kranken, die ohne dasselbe ganz gewiß dem Tod nicht entgangen wären, denn ihre Zufälle waren heftig und tödlich.

Man muß aber doch sehr behutsam seyn, wenn man das Aderlassen in dieser grausamen Krankheit vornehmen will; denn es geschahe bisweilen, daß die Kranken, von welchen ich geredet habe, nach dem ersten Aderlassen so erstaunlich schwach wurden, daß zwar die Raserey und das Irrereden nachließ, es kam aber kein Schweiß zum Vorscheine: noch mehr, die übrigen innern Zufälle blieben gleich heftig, der Pestbeul erhob sich nicht u. s. w., das Gesicht wurde blässer und leichenfärbiger. Diese armen Unglücklichen fielen in eine tiefe Schlafsucht, oder in sehr häufige Ohnmachten. Dieß wäre alsdenn keinesweges der Fall gewesen, die zweyte Aderlässe vorzunehmen, der Kranke würde unter der Lancette gestorben seyn. Alsdenn brauch-

brauchte ich geschwind das Reiben mit dem Eise, und wiederholte es, bis die Lebenskräfte wiederum stärker wurden.

§. 15. Bey der Diät drang ich vorzüglich auf säuerliche Dinge, richtete mich aber jederzeit nach den Umständen und den innern Zufällen des Kranken. Waren dieselben schwer, verlangte der Magen nichts, war er nicht vermögend etwas zu verdauen, so verordnete ich jederzeit einige Löffel Reißbrey mit Weineßig, oder einer andern Pflanzensäure säuerlich gemacht, damit die Kräfte nicht noch mehr hinsinken möchten. Konnte der Kranke schlucken, so verordnete ich von Zeit zu Zeit säuerliches Aepfelmuß u. s. w. Sobald die Zufälle überstanden waren, und die Genesung anfieng, verordnete ich nahrhaftere, aber jederzeit leicht verdauliche und säuerliche Speisen. Keine rohen unverdaulichen Speisen; kein Fleisch, blos Fleischbrühe, die säuerlich gemacht worden war, verstattete ich; leichte Suppen, gekochte Kräuter, säuerliche eingemachte Dinge waren ihre ganze Nahrung.

Sobald sich die Kräfte erholt, und die Pestkranken weiter keine andere Empfindungen von der Krankheit, als nur noch einige Wunden, die äussern Kennzeichen derselben, welche noch nicht geheilt waren, an sich trugen, so mußte man alsdenn zu weit nahrhaftern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Alsdenn erlaubte ich bey den Wurzeln und Kräutern zugleich Fleisch, bestand aber jederzeit darauf, daß alle Speisen säuerlich gemacht werden mußten. Hierdurch geschahe es, daß ich in Moskau eine Menge unglückliche Pestkranke rettete, welchen viele Aerzte und Wundärzte ihre Hülfe in dieser grausamen Verwirrung versagten.

§. 16. Ob sich gleich die Aerzte und Wundärzte, aus Furcht, den Kranken nicht näherten; ob sie gleich dieselben gänzlich verliessen; so wollten doch alle, da sie sahen, wie verschiedene an dieser grausamen Krankheit geheilt wur-

wurden, und dieser erschrecklichen Plage entrannen, Antheil an der Ehre und Ruhme haben, als hätten sie eine grosse Anzahl dieser Schlachtopfer von dieser grausamen Plage befreyet. Daher entsprang ein Werk über die Pest von Moskau; ein Werk, das nothwendig in seiner Beschreibung fehlerhaft und unvollkommen seyn muß, weil der Verfasser kaum zweymal Pestkranke gesehen hat.

Er redet in seinem Werke von einer Frau, welche er geheilt haben will; sagt aber keineswegs, daß man dieselbe, nach dieser glücklichen Kur, in das Pestspital gesendet hat. Hatte er sie hergestellt, warum brachte man sie wohl in das Spital? und wenn sie nicht geheilt worden war, warum gab er mir keine Nachricht davon, weil ich mich zu der Zeit darinnen befand? Dieser Mangel einer gegebenen Nachricht zeigt deutlich an, er habe sich gefürchtet, Bürge für seine vorgegebene Kur zu seyn.

Er redet auch von drey Kindern, die er geheilt haben will; eins davon wäre nur ein Jahr gewesen, alle drey aber sollen Pestbeule in der Schoos gehabt haben. Ich behaupte, daß dieß niemals geschieht. Ich habe über zwanzig Kinder in der Kur an der Pest gehabt, und niemals entstehen bey ihnen in dieser Gegend Pestbeule. Sie kommen bey denselben gemeiniglich in den Speicheldrüsen, selten unter den Achseln, und noch seltner in der Schoos, besonders bey Kindern von einem oder drey Jahren zum Vorscheine.

Wäre er so eifrig bemüht gewesen, die innern Zufälle und die äusserlichen Kennzeichen der Pest zu entwikkeln, warum hat er sich wohl niemals in das Spital begeben? warum hat er niemals einen Briefwechsel mit mir unterhalten? warum hat er mich mit seinen Einsichten nicht unterstützt? er wußte, daß ich mich wollte belehren lassen, ja daß ich selbst zum Wohl meiner Nebenmenschen darum bath. Ich habe beständig den Unterricht von denjeni-

jenigen verlangt, die meine Meister waren; hat wohl die Furcht ihre Talente unterdrückt? Und wie kann man wohl nach solchen Fehlern unter den Gelehrten des aufgeklärten Europas pralen, man habe Pestkranken Hülfe geleistet, die man doch nicht gesehen?

§. 17. Nach der angegebenen Diät, und den erzählten Heilmitteln wider die Pest, würde es nicht undienlich seyn, wenn ich hier, ausser den übrigen Erfindungen der Kayserin, vorzüglich diejenigen anführte, welche die Zerstörung dieser grausamen Plage betreffen; ich werde mich aber blos darauf einschränken, von dem Reiben mit dem Eise zu reden, welches unsre grosse Kayserin anbefohlen hatte. Diese Versuche wurden zuerst von meinem Vorfahrer in dem Spitale des Klosters Ougreschinsky angestellt. Da ich seine Stelle einnahm, glaubte ich, es sey nöthig dieselben zu wiederholen, um diejenigen Bemerkungen zu bestätigen, die er der Welt in deutscher Sprache mitgetheilt. Ich setzte sie in eben diesem Spitale, alsdenn in dem Kloster Symonowsky fort, wo ich Gelegenheit hatte, die schwersten innern Zufälle und äusserlichen Kennzeichen zu bemerken. Ich gebe dieses Reiben mit dem Eise keinesweges aber als das einzige Hülfsmittel wider die Pest an, sondern ich schlage es als ein sehr nützliches Mittel in dieser Krankheit vor. Ich wage es zu behaupten, es könne auch in verschiedenen andern Krankheiten nützlich seyn, welche ein Verhältniß mit der Pest haben; und die folgenden Bemerkungen werden zeigen, ob ich recht oder unrecht gehabt, dieß Reiben standhaft fortzusetzen. Ich brauchte jederzeit ein groß Stück Eis, dessen Fläche ich glatt gemacht hatte, indem ich dieselbe gegen einander rieb; oder man könnte es in Leinewand binden, wenn man befürchtete, die ungleiche Oberfläche möchte die Haut aufreiben, oder wenn die Stücken zu klein wären.

---

## I.

## Versuche, die man mit dem Eise in dem Spital in dem Kloster Ougreschinsky angestellt.

Den 12. Julius 1771. bekam ein Mägdchen von 16 Jahren, von einer zarten Beschaffenheit des Körpers und einem sanguinischen Temperamente, die Pest, welche sich gleich anfangs mit schweren Zufällen einstellte, das ist, der ganze Körper war durchaus trocken, sie hatte Schwindel, Schmerzen und eine grosse Schwere in dem Kopfe, womit heftige Neigung zum Brechen, ja selbst bisweilen ein Brechen von einer gelblichten und grünen Materie verbunden war; der Puls schlug häufig, war voll und hart; unter andern empfand sie einen stechenden Schmerz in der rechten Weiche, ein wenig unter der Drüse, wo sich allezeit die Pestbeulen spüren lassen. Ich verordnete ihr ein Pulver von zwölf Granen Brechwurzel, vier Granen Rhabarber, und zehn Granen Weinsteinrahm, welches sehr gut wirkte: hierauf ließ ich ihr Tücher in Rautenessig, oder in andern Essig eingetunkt, auf die Stirn legen; auf die Hände legte ich eine Vermischung von 6 Loth altem Sauerteige, eben so viel schwarzem Brode und zwey Loth Rautenknöpfen, und auf die Fußsolen eine Vermischung von 6 Loth altem Sauerteige, 4 Loth Rautenknöpfen, mit einer hinreichenden Menge Rautenessige; endlich verordnete ich über den Pestbeul einen Umschlag von Brodkrume, frischer Kuhmilch, venetianischer Seife und klar gemachtem Saffran. Ich ließ ihr frisches, reines, mit Citronensaft säuerlich gemachtes Wasser nehmen. Da ich denn Abends sahe, daß sich die Kranke in eben dem Zustande befand, ließ ich das Vomitiv wiederholen, und erneuerte die Hülfsmittel. Der Pestbeul wurde mit einem Pflaster bedeckt, das aus gleichen Theilen von dem Emplastro de meliloto und diachylo cum gummatibus

bestand: Um 10 Uhr Abends ließ ich ihr ein schweißtreibendes Mittel nehmen. Den 13. befand sich noch alles in eben dem Zustande, keine Schweiße, keine Erhebung des Pestbeuls, ob sie gleich darinnen heftige Schmerzen spürte, eine überaus große Schwäche, das Gesicht blaß, der ganze Körper gelb, zusammengefallen, ein beständig anhaltender Schlummer; wollte sich die Kranke in die Höhe heben, bekam sie ein allgemeines Zittern, und fiel kraftlos nieder; der Stuhlgang, die Reinigung und der Urin giengen, ohne daß sie davon etwas wußte, weg. In diesem äusserst kraftlosen Zustande der Krankheit ließ ich sie Morgens um 10 Uhr mit Eise reiben, und verordnete, daß man mehr von den Schultern bis zur Hand, und vom obern Theile des Schenkels bis zu den Füssen, weniger die Brust, den Unterleib und die Weichen reiben sollte; das Gesicht und der Hals wurden nur mit Tüchern gerieben, die in kaltes Wasser waren eingetaucht worden.

Dieses Reiben, welches ohngefähr eine Stunde dauerte, machte das Gesicht und alle übrigen Theile des Körpers roth, und es giengen aus ihrem Körper Dünste aus, als wenn man aus dem Bade kommt, hierauf fieng sie an zu zittern, und bekam Frost. Ich ließ sie mit einem Tuche abtrocknen, trockne Tücher um sie herum legen, und in ihrem Bette gut zudecken. Sie bekam darauf häufig einen Trank von Salbey, Kardebenedikten, Skordium mit einigen Tropfen von dem Spiritu nitri dulcis. Endlich empfahl ich den Umschlag zu erneuern, so bald er kalt geworden. Zwey Stunden nach Tische stellten sich alle Zufälle wiederum ein, besonders aber die äusserlichen, welche ich angegeben. Ich ließ die Friktionen mit dem Eise wiederholen, und, nachdem ich die Kranke wiederum in ihr Bette bringen lassen, verordnete ich zwey Loth abgekochte China, mit einem Syrup von eben dieser Rinde versüßt: auch bekam sie ein wenig Wein mit Wasser. Um 10 Uhr fand ich sie in eben dem Zustande; ich verordnete

neue Friktionen mit Eise, das vorige schweißtreibende Mittel, und den Gebrauch der abgekochten China: Für die Nacht fügte ich 40 Tropfen von der Mixtura simplici hinzu, um den Schweiß zu erleichtern, und der Pestbeul wurde mit dem vorigen Pflaster bedeckt. Den 14. Morgens fand ich eben die Zufälle, der Puls gieng wie vorher, weswegen ich mich entschloß, diesen Tag die Friktionen vom Eise 4 mal zu verordnen, und ich ließ ihr die innern und äussern Hülfsmittel fortsetzen, überdieß aber einen Reißtrank mit Citronensäure säuerlich gemacht, nehmen. Den 15. Morgens hatten die Zufälle ein wenig abgenommen, der Puls sich ein wenig verändert, und der Pestbeul fieng sich anmerklich zu erheben: die vorige Heilart wurde fortgesetzt, und ihr Getränke bestand aus frischem Wasser, das mit Vitriolgeist war säuerlich gemacht worden. Den 16. hatte sich das Fieber vermindert, der Puls gieng besser, die Ausleerungen giengen nicht unbemerkt fort, die Reinigung hatte aufgehört, es war keine Ohnmacht mehr zugegen; die Kranke hatte besser als die vorige Nacht geschlafen, mit einem Wort, alle Zufälle hatten abgenommen, und der Pestbeul war merklich größer worden. Diesen Tag hindurch ließ ich nur 3 Friktionen brauchen, ja sie wurden auch nicht so lange fortgesetzt, als die vorigen; mit dem Gebrauche der angegebenen Hülfsmittel fuhr sie fort, und nahm die Nacht eine Dosis von der Mixtura simplici; den 17. konnte sie einige Augenblicke in dem Bette aufgerichtet sitzen, sie redete leichter, der Pestbeul sahe roth und erhaben aus, welches man keinesweges bey Kranken findet, die ohne Rettung verloren sind. Den 18. fand ich die Kranke Morgens aufgerichtet im Bette sitzen, die innern Zufälle waren fast verschwunden, anstatt der Schwere des Kopfs empfand sie blos einen geringen Kopfschmerz, so wie es bey allen Pestpatienten zu geschehen pflegt, wenn die schweren Zufälle verschwunden sind. Ich verordnete ihr zwey Scrupel China in Substanz alle halbe Stunden zu nehmen, und ließ den Umschlag fort

brauchen. Zu Mittage und Abends ließ ich sie noch mit Eise, aber nur ganz gelinde reiben, und nachdem sie ihr gewöhnliches schweißtreibendes Mittel eingenommen, schlief sie die Nacht ganz ruhig. Den 19. war bey ihr nichts mehr als Schwäche noch zugegen; sie hatte die Nacht hindurch häufig geschwitzt; der Pestbeul war nun gehörig groß, er war zugespitzt, und so roth und entzündet, als er seyn muß. Aus diesem Grunde ließ ich das Reiben mit dem Eise aussetzen, verordnete ihr ein leichtes Reißmus mit etwas Huhn, das allezeit durch Citronensäure säuerlich gemacht wurde, ja sie aß auch etwas Huhn. Da sie Abends um 11 Uhr über den ganzen Körper mehr trocken zu seyn schien, der Puls erhabner, schneller und häufiger schlug, ließ ich sie mit Tüchern, welche in kaltes Wasser waren eingetaucht worden, reiben, worauf sie ihr gewöhnliches Schweißmittel bekam. Den 20. waren alle verdrießliche Zufälle fast gänzlich verschwunden, sie konnte aus dem Bette und in der Kammer herum gehen, sie hatte guten Appetit. Durch Hülfe schicklicher und stärkender Nahrungsmittel, durch die fortgesetzte China und den Umschlag, wurde die Kranke völlig geheilt, und da der Beul geöfnet worden war, schloß er sich ohne einen neuen Zufall.

---

## Zweyte Beobachtung.

Den darauf folgenden 7. August kam in eben dieses Spital eine Frau von 23 Jahren, von einer gewöhnlichen Statur, robuster Leibesbeschaffenheit, einem sanguinischen und gallichten Temperamente, welche die Pest hatte. An der linken Brust saß ein so grosser Karfunkel, daß er die Hälfte derselben einnahm, ob sie gleich sonst sehr starkbrüstig war. Ich will nicht alle innere sehr schwere Zufälle erzählen, sondern nur anführen, daß das Gesicht ganz todenfarbig ausgesehen; sie ließ den Urin und

Stuhl-

Stuhlgang unbewußt von sich gehen, zu gleicher Zeit hatte sich ihre Reinigung eingefunden, und sie war durch diese verschiedene Abgänge ganz besudelt; der Puls gieng so schwach, daß man ihn fast kaum fühlen konnte, mit einem Worte, sie lag wie in einer Ohnmacht. Da diese Frau war gereiniget worden, indem sie weder Uebelkeiten noch Brechen weiter hatte, welche Zufälle sich blos im Anfange der Krankheit eingestellt, ließ ich ihren Körper durchaus reiben, und dieses Reiben fortsetzen, bis er ganz roth wurde, bis sie sich zu besinnen und zu zittern anfieng. Hierauf trocknete man sie ab, zog ihr ein reines Hemde an, deckte sie in ihrem Bette zu, worinnen sie einen schweißtreibenden Trank zu sich nahm. Auf den Karfunkel legte man ein wirksames Digestiv, das mit Salmiak, Myrrhentinktur, und Salmiakspiritus war geschärft worden, oben drüber einen Umschlag, der der Fäulniß widerstand, aus den Blättern der Krausemünze, Salbey und Wermuth war zubereitet worden, und womit man Wacholderbeeren vermischt, welches alles in einer hinreichenden Menge Wasser und Weinessig war gekocht worden, und da es die gehörige Konsistenz eines Umschlags angenommen, fügte man noch zwey Quentchen Salmiak hinzu, auch wurden auf die Hände und Füsse starkziehende Umschläge gelegt. Da ich Abends sahe, daß durch die erste Friktion von Eise die Zufälle wenig waren gemindert worden, ließ ich sie auf gleiche Art, wie das erstemal, wiederholen, und die innerlichen Mittel fortsetzen. Da ich bemerkte, daß ihr bey dem Eintritte in das Spital sehr schlaff gewesener Körper anfieng bereits fester zu werden, so schöpfte ich Hoffnung. Die Nacht hindurch bekam sie ein Quentchen von der Mixtura simplici und der Karfunkel wurde gehörig verbunden. Den 8. hatte sich nichts verändert, ich ließ sogleich den Karfunkel verbinden, der weder eiterte, noch von welchem sich das gesunde Fleisch trennte. Das Reiben mit dem Eise wurde fortgesetzt, doch nicht so lange, als das erstemal, weil ich es öfters als vorher wiederholen,

len, und den nämlichen Tag fünf bis sechsmal bräuchen wollte. Uebrigens wurde sie wie die vorige Kranke behandelt. Den 9. Morgens schien sie in dem Gesichte und an dem Körper etwas roth auszusehen, obgleich die schweren Zufälle noch nicht verschwunden waren; die Reinigung, der Urin und der Stuhlgang giengen nicht mehr so häufig ab; auch fanden sich einige Spuren der Eiterung und der Trennung des Karfunkels ein, der in der Mitte mehr erhaben war. Ich ließ sie mit Eis reiben, und setzte die andern Hülfsmittel fort. Den 10. war der Karfunkel zum Theil in Eiterung übergangen, und er trennte sich rings herum; die Kranke, welche merklich besser war, wurde diesen Tag eben so oft, als den vorhergehenden, aber ganz gelinde, mit Eise gerieben. Uebrigens setzte man durchaus alle vorige Hülfsmittel fort. Den 12. Morgens war sie weniger schwach, der Karfunkel hatte sich rings herum getrennt, war in der Mitte erhaben; sie hatte die Nacht hindurch sehr geschwitzt, und konnte in dem Bette etwas in die Höhe gerichtet sitzen. Ich fuhr mit eben dieser Heilart fort, und verordnete alle Stunden ein Quentchen China in Substanz zu nehmen: sie bekam mehr Wein und Nahrungsmittel. Der Umschlag wurde sehr oft erneuert; diesen Tag hindurch ließ ich sie nur ganz gelinde reiben, und zwar dreymal: die Nacht hindurch rieb man sie blos mit Tüchern, welche in kaltes Wasser waren eingetunkt worden, womit man etwas Essig verbunden, und nichts destoweniger brauchte sie die schweißtreibenden und andere gewöhnliche Hülfsmittel fort. Den 13. merkte ich, daß sie mehrere Stärke bekam, und ihre Farbe stellte sich wiederum ein. Die vorige Nacht hatte sie stark geschwitzt, der Karfunkel erregte fast keine Schmerzen mehr, eiterte gut, und trennte sich immer mehr und mehr. Diesen Tag hindurch ließ ich sie nochmals, und zwar sehr leicht, gelind reiben, sie bekam die China, und übrigens wurde die gewöhnliche Heilart fortgesetzt. Den 14. konnte sie aufstehn, und die Besserung nahm immer mehr und

mehr zu. Den 15. befand sie sich ausser aller Gefahr, und sie bekam blos noch China und zwar sehr selten; ich verordnete ihr mehr stärkende Nahrungsmittel; alle Morgen wurde der Karfunkel frisch verbunden, und der Umschlag von Zeit zu Zeit erneuert, bis die ganze Masse getrennt war und losgieng; alsdenn blieb nichts mehr als die Heilung der Wunde zurück.

---

## Dritte Bemerkung.

Den 14. um 10 Uhr Morgens kam ein Mensch von 27 Jahren, von einer gewöhnlichen Länge, starken Leibesbeschaffenheit, melancholischem Temperamente in das Spital, der bereits von der Heftigkeit der ersten Zufälle war abgemattet worden, durch welche sich die Pest zu erkennen gab. Auf dem ganzen Körper waren eine Menge Peteschen befindlich, welche in verschiedenen Stellen anfiengen zusammen zu fliessen; in dem Nacken hatte er einen Karfunkel, der grösser als die flache Hand war, und sehr tief im Fleische saß; ein anderer befand sich in der linken Seite, war zwar kleiner, doch aber so groß, als die flache Hand. Sein Puls gieng schwach, ungleich, bald geschwind, bald verschwand er unter den Fingern; sein Gesicht sahe blaß aus, er hatte den Durchfall, sein ganzer Körper zitterte, er war fast beständig schläfrig, antwortete auf keine Frage, die ich an ihn that, er hatte weder Brechen noch Uebelkeiten, weswegen ich glaubte, die Krankheit habe sich schon seit verschiedenen Tagen gezeigt, und der Kranke befinde sich in grosser Gefahr. Ich ließ denselben sogleich ausziehen, und den ganzen Körper mit reinem Wasser waschen. Der Karfunkel wurde mit dem vorigen Unguent, und auf gleiche Art, wie bey der angeführten Frau, verbunden, und ich ließ ihn geschwind mit Eise reiben, bis der ganze Körper roth aussahe und zu zittern anfieng. Hierauf ließ ich ihn abtrocknen, und da

die Peteschen schwarz waren, so ließ ich den Kranken, um der Fäulniß mehr Einhalt zu thun, in Tücher einwickeln, welche mit Weineßig waren naß gemacht worden; hierauf wurde er in seinem Bette gut zugedeckt.

Obgleich dieser Kranke weder Uebelkeit noch Brechen hatte, da sein Leib gespannt war, ließ ich ihn ein Vomitiv nehmen, das aus 14 Granen Brechwurzel, zwey Granen Brechweinstein und acht Granen Weinsteinrahm bestand; auf die Karfunkel wurde ein antiseptischer Umschlag gelegt, und, so oft es nöthig war, erneuert; es wurde ein Trank von Salbey, Kardebenedikten, Skordium, so wie auch abgekochte China mit dem Syrup eben dieser Rinde verordnet, und zum ordentlichen Getränke bekam er mit Vitriolgeist säuerlich gemachtes Wasser. Nachmittage um 3 Uhr ließ ich ihn das zweytemal, wie zuerst, mit Eise reiben, und nach dem Reiben wurde er nochmals in ein Tuch eingewickelt, das in Weinessig war eingetunkt worden; die übrigen Hülfsmittel waren die nämlichen. Den Abend wurde er zum drittenmal mit Eise gerieben und nochmals in Tücher eingewickelt, die mit Weinessig waren naß gemacht worden: auf die Hände und Füsse legte man ziehende Umschläge, und er bekam ein Quentchen von der Mixtura simplici in einer Tasse schweißtreibenden Tranke. Den 15. waren die Peteschen nicht weiter zusammen geflossen, und ihre Farbe schien mir etwas röther zu seyn. Diesen Tag hindurch machte ich keine Abänderung in der Heilart. Der Kranke wurde viermal mit Eise gerieben.

Den 16. sahen die Peteschen an dem ganzen Körper roth aus, und ihr Mittelpunkt, welcher ganz schwarz gewesen, war durchaus roth. Der Kranke redete verständlicher, er war nicht mehr so schwach, sein Puls gieng stärker, sein Gesicht sahe röther; diesen Tag hindurch wurde die vorige Heilart genau fortgesetzt. Den 17.

Mor-

Morgens hatten sich die schweren Zufälle noch mehr gemindert, alle Flecken schienen wie Flecken bey dem Scharlachfieber auszusehen; die Kräfte fanden sich wiederum ein, die Karfunkel gaben bereits Kennzeichen der Eiterung von sich, und schienen sich von dem gesunden Fleische trennen zu wollen. Da ich eine so vortheilhafte Veränderung an dem Kranken spürte, ließ ich ihn diesen Tag hindurch nur dreymal gelind reiben, und jedesmal in ein Tuch einwickeln, das in Weinessig war eingetunkt worden. Uebrigens wurde die vorige Heilart fortgesetzt, nur erlaubte ich dem Kranken gekochte Aepfel und ein wenig Wein. Den 18. waren alle bedenkliche Zufälle verschwunden, nur die Schwäche ausgenommen, die Peteschen kamen nicht wieder zum Vorscheine, auch liessen sich die Karfunkel gut zur Heilung an. Diesen Tag hindurch ließ ich nur nach dem Reiben mit Eise die Stellen mit eingetauchten Tüchern in Weinessig bedecken, wo die Flecke noch schwarz aussahen, ohne eine Abänderung in der bisher gebrauchten Heilart vorzunehmen.

Den 19. fand ich den Kranken in der Stube herum gehen, er hatte weiter keine schweren Zufälle, und die Nacht hindurch häufig geschwitzt; von den Peteschen waren nur kleine Flecke zurück geblieben, die Karfunkel hatten gut geeitert, trennten sich von dem gesunden Fleische, und waren in der Mitte erhaben. Von Zeit zu Zeit ließ ich den Umschlag wiederholen, die China in Substanz nehmen, erlaubte dem Kranken mehr Nahrungsmittel und etwas mehr Wein. Abends ließ ich ihn gelind mit Eise reiben, nicht in Tücher einwickeln, noch weiter etwas nehmen. Den zwanzigsten war sein Zustand besser, deswegen ließ ich die Hülfsmittel, die China ausgenommen, aussetzen, wovon er von Zeit zu Zeit eine Dosis bekam, um die Eiterung des Karfunkels zu befördern, und die Trennung von dem gesunden Fleische zu beschleunigen.

Nachdem diese beyden Personen mehrere Kräfte bekommen, ob sich gleich die Karfunkel noch nicht völlig getrennt hatten, stellte ich dieselben den Aerzten, den Herrn Joh. Jak. Lerche, Rath und Stadtarzt zu St. Petersburg; Schafonsky, Rath und Stadtarzt zu Moskau, und Lado, Arzt zu Moskau, vor.

Diese Herren waren ausdrücklich gekommen, um die erschrecklichen Kennzeichen der Pest, und den glücklichen Erfolg der Versuche mit dem Reiben des Eises zu sehen. In ihrer Gesellschaft befanden sich gleichfalls die Herren Yaguelsky, Arzt, und Grave, Oberwundarzt, welche sich bey dem Herrn General Yeropkin aufhielten, um die Pestspitäler zu untersuchen. Diese Herren besahen sie sehr oft, bis sich die Karfunkel völlig getrennt und abgefallen waren.

Ich kann mir schmeicheln, hiermit drey Unglückliche gerettet zu haben, welche sich an dem Rande des Grabes befanden, da sie in meine Hände fielen, ohne von verschiedenen andern zu reden, bey welchen ich gleichfalls das Reiben mit dem Eise mit sehr glücklichem Erfolge angewendet, und wovon ich in der Fortsetzung meines Werks reden werde.

Abhand-

# Abhandlung
über
# die Pest in Moskau
im Jahre 1771.

## Dritter Theil.

### Von den sichersten Mitteln, sich an jedem Orte vor der Pest zu verwahren.

§. 1.

Die ältesten Schriftsteller kennen kein andres Vorbauungsmittel in der Pest, als die Flucht, welche man auch noch in der Moldau, in der Wallachey, und selbst in den innersten Gegenden der Türkey ergreift. Herr Rutzky, mein Landsmann, welcher anfangs bey der Armee wider die Türken als Wundarzt stand, der sich aber jetzt zu Moskau als Geburtshelfer und Arzt befindet, verwirft dieses Hülfsmittel in seiner gelehrten und schönen Streitschrift über die Pest (Dissertat. Inaugural. Medic. de Peste, etc. Argentorati defensa anno 1781.). Er beruft sich auf eine Stelle des Ambrosius Parée, welcher sagt: „die Reichsten, der Magistrat selbst, und diejenigen, welche in der Regierung „einiges Ansehen haben, entfernen sich gewöhnlich am „ersten,

„ersten, so daß die Gerechtigkeit nicht weiter vollstreckt „wird, weil niemand zugegen ist, den man hierzu auffor„dern könnte. Alsdenn befindet sich alles in der größten „Verwirrung, das größte Uebel, welches nur einem „Staate begegnen kann, denn die Ruchlosen werden „selbst eine Pest, weil sie in die Häuser dringen, unge„straft rauben, morden, die Kranken erdrosseln, damit „sie nicht erkannt oder angeklagt werden möchten.„ Ich gebe die übeln Folgen von einer solchen Flucht ganz gerne zu, welche aus einem solchen Vorbauungsmittel, wie die Flucht ist, entstehen muß. Unterdessen will ich doch die Anordnungen beschreiben, welche man zu Moskau in diesem aufgeklärten Jahrhunderte gemacht hat; Anordnungen, von welchen ich bereits in dem ersten Theile dieses Werks geredet, worüber ich aber einige Betrachtungen anzustellen gedenke, welche mir die Beobachtungen und die Erfahrung in diesen unglücklichen Zeitläuften an die Hand gegeben.

Sobald die Pest in einer Stadt ausbricht, wäre es wohl unbillig, wenn man allen denjenigen die Freyheit wegzugehen versagen wollte, die kein öffentliches Amt haben, oder die wegen besondren Nothwendigkeiten nicht gezwungen sind, hier zu bleiben. Diese Freyheit vermindert alsdenn gar sehr die ganze Menge der Einwohner, und die Pest findet nicht so viele Schlachtopfer. Diejenigen, welche ihr Stand und ihre Pflicht zwingt, in einem solchen Orte zu bleiben, dürfen sich in Rücksicht des nöthigen Unterhalts nicht so fürchten; die Policey hat wenigere Aufsicht nöthig, man kann die Verwirrung und die Unordnung leichter abwenden, welche nothwendig in diesen Zeiten der Furcht und des Sterbens entstehen müssen.

So verhält es sich keinesweges mit denjenigen, welche ihrem Stande nach mit dem gemeinen Besten verbunden sind. Wollte man diesen die Freyheit lassen, ihre

Stellen aufzugeben, wer würde wohl alsdenn dieselben mit hinlänglicher Klugheit und Geschicklichkeit verwalten? Wer würde die nöthige Hülfe für die armen Pestkranken anordnen? Wer würde Ruhe und Ordnung erhalten, welche niemals mehr, als in diesem Zeitpunkte der Krisis nöthig ist? Wer könnte wohl alsdenn der Ruchlosigkeit und den Ausschweifungen Schranken setzen? Von allen Seiten würden sich gar bald die Misbräuche vermehren, und sich mit der Pest zu dem gänzlichen Verderben einer Stadt vereinigen, in welcher die Policey so schlecht ausgeübet würde; denn wenn in diesen Zeiten die Obrigkeit nicht ihr ganzes Ansehen behauptet, so müssen nothwendig die grausamsten Verwirrungen ausbrechen. Wenn man also bey dem Anfange des Anfalls der Pest die unnütze Menge der Bürger hat weggehen lassen, so muß man alsdenn allen denjenigen die Erlaubniß versagen zu fliehen, welche für die Erhaltung der Ordnung und des Wohls des Staats verpflichtet sind. Man muß den Eifer der Kunstverständigen durch Belohnungen und Wohlthaten suchen anzuflammen; man muß alle wahre Patrioten ermuntern, um ihren Nebenmenschen diejenigen Erleichterungen zu verschaffen, welche sie nöthig haben; vorzüglich muß man die Gemüther durch Beyspiele zu reitzen suchen.

§. 2. Dieß sind vorzüglich die Aerzte, die Wundärzte, die obrigkeitlichen Personen und die Geistlichen, welche die Maasregeln unterstützen müssen, die man nehmen muß, und welche, ein jeder nach seinem Stande, den er bekleidet, die nöthigen Hülfsmittel in Ausübung zu bringen haben.

Die Aerzte und Wundärzte müssen zuerst die Natur der Epidemie untersuchen, welche sich auszubreiten anfängt, und sobald sie bekannt ist, alle Kennzeichen davon anmerken. Sie müssen der Regierung die Hülfsmittel bekannt machen, die man anwenden kann und an-

wenden

wenden muß, um das Uebel in der Geburt zu ersticken, wenn es möglich ist. Dieß würde, wie mich dünkt, ein unverzeihlicher Vorwurf für die Regierung seyn, wenn sie den Kunstverständigen kein Gehör geben wollte, unter dem Vorwande, weil sie einander widersprächen. Sollten sich auch wohl einige Aerzte finden, welche behaupten, die gegenwärtige Epidemie sey keinesweges die Pest, wäre es alsdenn wohl nicht besser, wenn man denselben Stillschweigen auflegte, und die entgegen gesetzte Meynung annähme? Denn wenn es nun auch wirklich die Pest nicht wäre, welchen grossen Schaden würden wohl die Einwohner einer solchen Stadt davon haben, wenn man das Gegentheil behauptete? Wenn aber die Pest wirklich zugegen, und wenn das Volk hartnäckig widerstrebt es zu glauben, welche traurige Folgen entstehen wohl aus einem solchen Unglauben? Es vernachlässiget die nöthigen Vorsichten, um das Uebel zu hemmen, es greift geschwind um sich, und erreicht seine höchste Staffel. Die folgenden Jahrhunderte werden davon ein auffallendes Beyspiel in der Verwüstung von Moskau finden. Diese Hauptstadt wurde in diesem achtzehnten Jahrhunderte verwüstet und verheert, und das Volk wurde blos durch eine traurige Erfahrung überzeugt, daß dieß durch die Pest geschehen sey: ein Irrthum, worein man durch die Unwissenheit einiger Aerzte war gestürzt worden.

Die Geistlichen müssen in diesen unglücklichen Zeiten die Aerzte und die Regierung unterstützen; sie müssen dem Volke die Krankheit, welche ihnen droht, und die Vorsichten, die sie zur Verhütung derselben ergreifen müssen, bekannt machen, sie müssen ihm erklären, daß man blos durch das Berühren eines Pestkranken angesteckt werde, welches man vermeiden müsse; sie müssen zeigen, daß jede Versammlung oder Zusammenlauf von Personen gefährlich sey, weil sich darunter Leute finden können, die angesteckt sind, und weil die Kontagion dadurch

durch vermehrt werden würde; ferner müssen sie ihm die Nothwendigkeit zeigen, daß man sich in keiner solchen Versammlung aufhalten, und nichts aus einer verdächtigen Hand annehmen müsse. Wenn man einen solchen Unterricht täglich in den Kirchen und in den Häusern wiederholt, so wird die Furcht abnehmen, und die Obrigkeit kann alsdenn ihre Anstalten leichter ausführen, und das Volk wird die nöthige Hülfe lieber nehmen. Sobald jemand in einem Hause krank wird, muß man sogleich dem Policeyaufseher, so wie auch dem Arzte oder Wundarzte Nachricht geben. Dieser muß geschwind einen solchen Kranken mit aller möglichen Beyhülfe unterstützen, und den übrigen Personen in dem Hause den nöthigen Unterricht ertheilen: wer hat aber wohl über die Herzen des gemeinen Volks mehrere Gewalt, und wer ist wohl mehr vermögend, es zu überreden, solche heilsame Verordnungen anzunehmen, als die Priester? Auf wen können sie wohl mehr Zutrauen setzen, als auf denjenigen, welchem sie die Geheimnisse ihres Gewissens anvertrauen? Ihre Gewalt über die Gemüther hat in diesen Zeiten mehrere Kraft, als die strengsten Gesetze selbst.

Ich glaube nicht, daß es nöthig seyn wird, hier zu erinnern, daß die vornehmsten unter den Priestern einen solchen heilsamen Unterricht aufsetzen müssen; von ihnen müssen die Vorsichtsregeln gleichwie aus der Quelle zu den untergeordneten Priestern übergehen, damit sie dieselben nicht nur dem Volke empfehlen, sondern auch unter vielen Umständen selbst daraus Nutzen ziehen. Ihre Pflicht schränkt sich keinesweges in diesen unglücklichen Zeiten darauf ein, daß sie predigen, nein! sie müssen sich thätiger beweisen, sie müssen die Kranken besuchen, und ihnen den Beystand der Kirche leisten; wie kann dieß aber ohne Gefahr geschehen? Blos eine vernünftige Verordnung von ihren Vorgesetzten, worinnen die Untern Anweisung bekommen, ist vermögend die Gefahr zu vermindern.

§. 3.

§. 3. Wenn eine solche Verordnung ihre gehörige Wirkung leisten soll, so muß sie verschiedene Umstände genau aus einander setzen, sowohl in Rücksicht der Heilmittel, als auch in Absicht der Bemerkungen. Es läßt sich vermuthen, daß sich die Prälaten, welche sie, ein jeder für seinen Kirchsprengel, verfertigen, nicht weigern werden, die Aerzte zu Rathe zu ziehen. — — — Wie viele Personen werden sie alsdenn wohl nicht retten, die ohne ihren Rath eine Beute der Pest geworden wären? Ich habe eine erstaunliche Menge Priester bey der Armee, bey verschiedenen Regimentern und in den Spitälern, in Pohlen, in der Moldau, in der Wallachey, und besonders zu Moskau, aus Mangel einer besondern Instruktion über die Art, wie sie sich bey den Pestkranken verhalten, und sich selbst vor der Pest verwahren sollen, sehen dahin sterben; würde es wohl nicht für dieselben nützlich seyn, wenn man ihren unzeitigen Eifer, der sie in das Grab stürzt, in ein gehöriges Licht setzte?

Man wird mir sagen, dieß sey die Pflicht eines Arztes. Die Priester sind aber in solchen unglücklichen Zeitläuften eben so nöthig, als die Aerzte selbst. Diese werden mit den Prälaten am besten diätetische Regeln zur Erhaltung ihrer Untern vorschreiben können; werden die Prälaten alsdenn durch den Druck diese Vorschriften ihren Untergebenen mittheilen, so kann man eine genaue Befolgung von den Priestern, in den Versammlungen, bey dem Predigen, bey dem Besuchen in den Häusern und in den Spitälern hoffen, und wenn sie dieselben standhaft ausüben, so werden sie nicht nur selbst, sondern auch das Volk einen grossen Nutzen daraus ziehen. Sie werden mehr Muth haben, die Pestkranken zu bedienen, zu predigen und aller Welt bekannt zn machen, die Pest stecke blos durch das Berühren an. Eine solche Lehre wird ganz gewiß den Fortgang der Pest hemmen, so wie auch alsdenn viele durch die Kunst hergestellt werden

können,

können, welche von der Pest auf das grausamste sind mitgenommen worden.

Gott gebe, daß diese nothwendigen Regeln niemals in unserm Reiche nöthig seyn mögen. Ich glaube aber doch deswegen keinen Tadel zu verdienen, wenn ich hier für die Prediger dergleichen Vorsichtsregeln entworfen habe. Ich weis, daß wir in Europa von verschiedenen Religionen sind, deren Gebräuche nothwendig verschiedene Abänderungen machen, deswegen will ich auch hier nur allgemeine Vorsichtsregeln entwerfen; denn ich weis nicht, ob diejenigen Regeln, welche den Priestern von meiner Religion sehr nützlich sind, es auch bey andern auf gleiche Art seyn werden.

Eine wesentliche und überaus nöthige Sache für die Priester von jeder Religion, in jedem Königreiche oder Stadt Europas ist es, daß sie auf alle mögliche Art suchen, das Volk, während der Wuth der Pest, von allen Processionen abzuhalten, da man um die Bilder herumkniet, und dieselben in den verschiedenen Vierteln der Stadt herumträgt. Diese andächtigen Handlungen, weit entfernt, daß sie zu dieser Zeit nützlich seyn sollten, so werden sie in der Folge tödlich. Wie viele hundert Priester haben zu Moskau das Leben verloren, weil sie sehr häufig dergleichen Processionen anstellten? Wie viele tausend Menschen wurden nicht unter einer solchen Menge, die denselben folgte, angesteckt? Eine solche Menge Volks muß allezeit, sie mag sich beysammen befinden, wo sie will, als der Mittelpunkt der pestilenzialischen Kontagion angesehen werden, wovon sie sich weiter ausbreiten kann. Während der Processionen zu Moskau eilte jeder Pestkranke herbey, der noch gehen konnte, glaubte durch diese gottesfürchtige Handlung einige Erleichterung seiner Krankheit zu erhalten, folgte denselben mit vielem Eifer, und wenn er bisweilen eine Menge seiner Mitbürger angesteckt, starb er unter den Ceremonien selbst. Ich be-

behaupte hier nichts, wovon die Aerzte und Wundärzte der Stadt nicht wären Zeugen gewesen.

§. 4. Ich mache mit den Vorbauungsmitteln, welcher sich die Priester in den Privathäusern, wohin sie gerufen werden, bedienen müssen, den Anfang. Ein Hauptgrundsatz, den sie niemals aus dem Gesichte verlieren dürfen, und den ich festgesetzt habe, besteht darinnen, die Pest stecke blos durch das Berühren an. Von einem solchen Grundsatze eingenommen, wird ein solcher Priester, der einen Pestkranken besuchen muß, niemals in das Haus hineingehen, man habe denn vorher die Fenster des Zimmers und alle Thüren des Hauses aufgemacht, damit die freye Luft durchstreichen kann, und damit er nicht verbunden ist, eine Sache zu berühren, oder an derselben anzustreichen, welche vielleicht der Pestkranke in den Händen gehabt hat. Noch mehr muß er sich hüten, den Kranken selbst anzurühren, sondern er soll ihn ernsthaft vermahnen, sich in das Pestspital zu begeben, damit er das Pestgift nicht auf seine Familie fortpflanze. Wie sehr wäre zu wünschen, daß dieser Rath von den mehrsten Kranken befolget würde. Dieß wäre das untrüglichste Mittel, die Pest in sehr enge Schranken einzuschliessen.

Wenn aber der Kranke oder die Familie solchen Ueberredungen nicht Gehör geben will, so muß man sie niemals dazu zwingen. In diesem Falle muß der Priester dem Arzte hinlängliche Zeit lassen, die nöthigen Hülfsmittel zu gebrauchen; wenn derselbe aber sieht, daß sie unnütze seyn werden, so erfordert es alsdenn die Pflicht des Geistlichen, daß er seinen Kranken zu einem andern Leben vorbereite, und sich mit ihm von einem solchen Uebergange, nach den Grundsätzen seiner Kirche, unterrede.

Um die Ceremonien derselben ohne Gefahr ausüben zu können, muß der Priester niemals einen Pestkranken

mit

mit nüchternen Magen besuchen, sondern jederzeit vorher einige Tassen Thee, die säuerlich sind gemacht worden, zu sich nehmen, wozu man entweder Citrone oder eine andre Säure braucht; oder er kann ein Glas reines, frisches Wasser trinken, welches säuerlich ist gemacht worden. Wenn er sich jemals vor geistreichen Getränken hüten muß, so ist es in diesem Zeitpunkte nöthig, weil davon Kopfschmerzen entstehen, und vielleicht dadurch die Ansteckung erleichtert werden kann. Ferner ist es gut, wenn man in den Mund einige Gewürze, als: Nelken, Zimmt, Ingwer, Myrrhen, Pfeffer, Lorbeerblätter, Citronenschaale, Raute, Wermuth u. s. w. nimmt, wenn man in das Haus eines Pestkranken gehen muß. Ferner soll er ein Gefässe, mit Weinessige oder Salzwasser angefüllt, bey sich führen, und vor sich ein Tuch binden, das mit einem solchen Liquor angefeuchtet ist, alsdenn kann er sich ohne Gefahr einem solchen Pestkranken nähern. Ist er bisweilen gezwungen, denselben anzufühlen, so darf er nicht erschrecken, sondern er muß nur sogleich den Theil, mit welchem er denselben angerührt hat, mit dem Tuche, das er vor sich trägt, abwaschen, oder er wäscht sich mit Weinessige oder frischem Wasser. Diese Vorsichten sind für ihn ein ganz untrügliches Präservativ. Ich habe gesagt, die Priester müßten ein Gefäße mit Weinessige angefüllt bey sich führen. Ich will den Grund davon angeben. Sehr gewöhnlich geschieht es, wenn die Pest an einem gewissen Orte herrscht, daß die Kranken den Priestern einige Geschenke entweder für die Kirche, oder für den Priester selbst machen wollen. Diese Geschenke bestehen mehrentheils in Gelde oder in andern Dingen von einigem Werthe, die man mit sich wegtragen kann. Ich rathe jedem Priester, nichts anders als Geld aus den Händen des Pestkranken, oder seiner Familie anzunehmen, wenn er anders hierzu nicht zu bedenklich ist; und alsdenn muß derjenige, der ihm das Geld giebt, dasselbe in das Gefässe werfen, wovon ich

geredet habe, welches zu der Zeit anstatt eines Beutels dient. Wenn der Priester das Geld fünf bis sechs Stunden in diesem Gefässe gelassen, kann er es alsdenn ohne alle Gefahr herausnehmen: er enthalte sich aber ja aller Geschenke, welche nicht auf obige Art gereiniget werden können; sie würden für ihn eine Quelle des Todes seyn, so wie ich dieß bereits erwiesen habe. Ich stehe davor, wenn man sorgfältig alle diese Vorsichten, auch während der größten Wuth der Pest, anwendet, so kann jeder Priester seine Pflichten, ohne alle Lebensgefahr, ausüben, wenn er sie aber vernachläßiget, so wird er ganz gewiß eher oder später ein Schlachtopfer der Wuth der Pest werden.

§. 5. Wenn dieß eine heilsame Regel für die Priester ist, welche die Pestkranken in Privathäusern besuchen, so wird sie noch nothwendiger für diejenigen werden, welche in die Spitäler gehen, wo die Kranken in Menge befindlich sind, und wo das Uebel durch den Zulauf scheint eben so sehr vermehrt zu werden, als es durch eine geschickte Hülfe vermindert wird. Ein Priester mag nun, aus einem Bewegungsgrunde, der es auch immer ist, in ein Pestspital gehen, er mag es entweder freywillig thun, oder auf eine Vergeltung der Regierung Rücksicht nehmen, so muß er niemals in dem Spitale selbst, sondern in einem benachbarten Hause wohnen; ist es Sommer, so kann er unter einem Zelte bleiben, und sich täglich zu einer gesetzten Stunde in das Spital begeben, um die Kranken zu beichten, und ihnen das Abendmahl auszutheilen. Zu diesem Endzwecke räumt man ihm eine besondere Kammer oder Zimmer ein, in welches niemand als er und sein Gehülfe kommen darf, und wozu er den Schlüssel bey sich trägt. Sobald die gesetzte Stunde herannahet, zieht er Ueberschuhe (Chaussure) an, welche mit Pech überzogen oder mit Weinessig sind angefeuchtet worden, um nicht angesteckt zu werden, wenn er in die

Fuß-

Fußtapfen der Pestkranken tritt: er zieht einen Ueberrock von Wachsleinwand, oder von einfacher Leinwand au, der aber mit Weinessig angefeuchtet seyn muß, und er bedient sich eben solcher Handschuhe. Sobald der Krankenwärter das Thor des Spitals aufgemacht hat, geht er hinein, öffnet aber seine Kammer selbst und schließt sie hinter sich zu; er öffnet das Fenster von dieser Kammer oder Stube, nämlich dasjenige, welches am bequemsten ist, daß die Kranken herbeykommen können, er macht alles um sich herum mit einem Schwamme, der in Essig ist eingetaucht worden, reine, und alsdenn ersucht er diejenigen Kranken, herbey zu kommen, welche beichten oder das Abendmahl empfangen wollen. Ist er mit seinen Verrichtungen fertig, so macht er das Fenster, die Kammer oder die Stube wiederum zu, geht sogleich nach Hause, um sich auszukleiden, und hängt seinen Spitalhabit und alles dasjenige, was er gebraucht hat, in die freye Luft, bis zu dem Augenblicke, da er solche Dinge wiederum benöthiget ist. Durch diese Vorsicht wird alles Berühren vermieden und aller Gefahr vorgebeugt.

Welchen Vortheil muß wohl nicht das Volk haben, wenn es in allen Spitälern, unter allen Umständen gehörig bedient werden kann? Mit welchem Muthe wird nicht ein jeder hineingehen, um sich darinnen von der Pest heilen zu lassen, wenn er nicht findet, daß hier Furcht und Schrecken herrscht? Dieß sind eben solche Grundsätze, die ein jeder brauchen kann, der sich vor der Pestkontagion verwahren will, und ich zweifle keinesweges, ein jeder, der diese Vorsichten anwendet, werde ganz gewiß in der Pest sein Leben erhalten. Uebrigens wird es sehr nöthig seyn, alle Umstände bey diesen unglücklichen Zeitläuften genau in Erwägung zu ziehen und zu erforschen, denn man wird jederzeit finden, daß man etwas davon, oder hinzufügen müsse.

§. 6. Der Priester schränket sich nicht blos auf das Krankenbette ein; der Unterricht, welchen jeder unter ihnen seiner Heerde ertheilen soll, machen einen Ring der Kette von ihren Pflichten aus, und dieser Unterricht wird zur Zeit der herrschenden Pest noch wichtiger.

Es wäre sowohl aus Gründen der Physik, als auch aus Gründen der Moral zu wünschen, daß alle öffentliche Oerter verschlossen würden, welche zu einer Anhäufung und Versammlung des Volks Gelegenheit geben, ja in diesen unglücklichen Zeitläuften sollte man auch selbst keine Kirche besuchen. Der Grund von demjenigen, was ich behaupte, fließt aus dem Grundsatze, welchen ich von der Kontagion der Pest angenommen; da sie aber zum Gebete besonders bestimmte Oerter sind, und da das Volk hier inbrünstiger und zuversichtlicher den Beystand des Himmels anfleht, so würde eine grosse Unbequemlichkeit daraus entstehen, wenn man ihnen den Eingang davon verwehren wollte.

Die Priester müssen sich also nur bemühen, die Misbräuche davon abzuwenden, welche das Berühren vermehren könnten. Deswegen müssen sie die Eingänge und die Plätze für ihre eingepfarrten Kirchkinder bestimmen. Diejenigen, welche gesund sind, gehen durch eine bestimmte Thür hinein, und begeben sich an den Ort, den man ihnen anzeigt; diejenigen im Gegentheile, welche bereits Anfälle der Krankheit spüren, müssen zu einer andern Thür hineingehen, und in eine andre Stelle gewiesen werden, damit man alles Berühren von gesunden Personen vermeide. Durch eine solche wohleingerichtete Ordnung werden alle Gemüther zur Erkenntlichkeit angetrieben, und jedes Kirchkind wird desto leichter der Stimme des Priesters Gehör geben, der sie in der öffentlichen Versammlung über ihre gemeinschaftlichen Pflichten unterrichtet. Dieß sind sie:

Wenn

Wenn er denselben ein genaues Gemählde von der Krankheit gemacht, die sich ausgebreitet, wenn er genau die Wege beschrieben, wie man dieselbe bekommen, und die Mittel angegeben, wodurch man sich verwahren kann, so muß er sogleich diejenigen vermahnen, welche glauben, daß sie davon bereits angegriffen worden sind, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, damit sie ihre Mitbürger nicht anstecken. Er muß ihnen alsdenn mit Nachdruck begreiflich machen, daß es eine Sünde sey, jemand aus der Familie, oder von seinen Anverwandten den Tod zu verursachen, indem man Dienste von ihnen verlangt, welche ganz gewiß tödlich seyn müssen; daß die Väter keineswegs von ihren Söhnen, noch die Mütter von ihren Töchtern Unterstützungen und Hülfe verlangen können, wofür sie ganz gewiß Schlachtopfer werden würden; daß Gott selbst, indem er uns befiehlt, für die Bedürfnisse unsrer Nebenmenschen zu wachen, eine unvernünftige Aufopferung eines Lebens verwirft, welches wir, um Gutes zu thun, erhalten müssen; daß wenigstens Personen, welche sich wenig um die ersten Grundsätze der Billigkeit und des natürlichen Rechts bekümmern, indem sie ihre Untergebenen zu solchen gefährlichen Diensten anhalten, sich sollten doch vorher ganz die Vorsichten bekannt machen, welche die Regierung zur Verminderung der Gefahr des Ansteckens vorschreibt, und sie sollten von ihrer Seite diejenigen unterrichten, von welchen sie dergleichen Dienste verlangen. Der Priester muß selbst mit lauter Stimme diese Vorsichten bekannt machen, und von dem Volke einen blinden, uneingeschränkten Gehorsam verlangen; hierauf muß er zu der Beschreibung der Pestspitäler übergehen, zu diesen heilsamen Zufluchtsörtern, welche die wohlthätige Regierung dem öffentlichen Elende öffnet; er muß sie als die schicklichsten Oerter schildern, wodurch nicht nur die Pest erstickt wird, sondern worinnen auch ein jeder die schickliche Hülfe erlangen kann; er muß ihnen das Schrecken zu vermindern suchen, welches man empfin-

empfindet, wenn man aus dem Schoos der Familie mit dem Kranken ausgeht, und ihnen die Sicherheit, die dadurch von allen Seiten bewirkt wird, zeigen, und zugleich darthun, daß man in solchen öffentlichen Zufluchtsörtern einsichtsvoll und gehörig durch die Wohlthaten der Regierung behandelt werde. In der That, welchen glücklichen Erfolg könnte man sich nicht bey dieser grausamen Geissel versprechen, wenn jeder Prediger durch seine Beredtsamkeit es dahin zu bringen vermögend wäre, daß jeder Pestkranker in das Spital gienge? besonders wenn er sich dahin mit Muth begäbe, und alle bürgerliche und alle häusliche Sorgen ablegte? Wir haben bereits gesehen, wie sehr die Leidenschaften, welche über das Principium des Lebens eine so grosse Gewalt haben, die Kontagion der Pest verschlimmern können; wenn also die Priester wissen, wie sie sich zu einer Zeit verhalten sollen, wenn die Pest eine Stadt verheert, und wenn sie mit Eifer alle diejenigen Maasregeln ergreifen, um das Volk davon zu unterrichten, was zu ihrer Erhaltung dient, so wird ihnen die Pest niemals eine so grausame Geissel seyn. Ich bin überzeugt, es würden in einer Stadt, wo die Pest herrscht, nicht so viele Bürger noch Priester sterben, wenn die Einwohner wären von den nöthigen Vorsichten zu der allgemeinen Erhaltung unterrichtet worden.

§. 7. Die Kunstverständigen müssen sich vor dieser erschrecklichen Kontagion, wie die Priester, verwahren; durch eben solche Vorsichten werden sie sich vor dem Anstecken in Sicherheit setzen. Ich weis, ihre Einsichten, entflammt durch ihren persönlichen Nutzen, werden ihnen die weisesten Hülfsmittel an die Hand geben, ich mache auch deswegen weniger Anspruch auf ihre Erkenntlichkeit, als auf ihre Achtung, wenn ich meine Bemerkungen über diesen Gegenstand hier mittheile. Ich werde damit diejenigen Vorsichtsregeln verbinden, welche die Krankenwärter

wärter bey ihrem sehr gefährlichen und mühsamen Dienste anzuwenden haben.

Es ist wahr, unter allen denjenigen, von welchen ich geredet, sind die Aerzte am wenigsten der Gefahr ausgesetzt. Es ist für sie hinreichend, nichts anzurühren, was von dem Pestgifte ist angesteckt worden, oder was dasselbe bey sich führt. Die Erfahrung bestätiget meine Behauptung; die Aerzte von Moskau, so wie auch von den andern Städten des Russischen Reichs, unterzogen sich keiner so grossen Gefahr, der sie niemals alle hätten ausweichen können. Das einzige Präservativ für die Aerzte besteht also darinnen, alles Berühren zu vermeiden. Die Schwachheit, die äussern Kennzeichen der Pest, und die Grösse der innern Zufälle geben dem Auge eines genauen Beobachters den Zustand des Pulses von einem Pestkranken genau zu erkennen. Wenn die Gefahr für sie in Spitälern grösser ist, worinnen sie ihre Besuche abstatten müssen, so dürfen sie nur die Vorsichten anwenden, welche für die Priester sind vorgeschrieben worden, die sich in einem ähnlichen Falle befinden, und ehe sie in die Stuben der Pestkranken gehen, müssen sie vorher mit Räucherpulver, Essige, Schießpulver, oder mit dem wohlriechenden Pulver räuchern lassen, welches die Kommission wider die Pest zu Moskau erfunden hat.

Uebrigens können die Spitäler viel leichter ihrer Dienste, als die Regierung selbst überhoben seyn, der sie ihre Kenntnisse in Rücksicht der Kontagion der Pest mittheilen müssen, oder als die Wundärzte, die von ihnen Unterricht anzunehmen haben, sowohl zur Beobachtung der innern Zufälle und der äusserlichen Kennzeichen des Uebels, als auch zur Abänderung der Heilart nach Beschaffenheit der Umstände. Ich wollte ganz gern den Dienst der Aerzte auf eine praktische, sorgfältige und aufmerksame Bemerkung, so wie auch auf eine genaue Beschreibung der Revolutionen einschränken, welche die Pest

bey jedem besondern Subjekt hervorbringt. Hierdurch würde man die Kunst viel einfacher machen, und eine Heilart von einer Krankheit bestimmen, die vielleicht eben so gut, als die übrigen gefährlichen Epidemien, geheilt werden kann.

Aber die Gefahr ist für die Wundärzte, Unterwundärzte und Gehülfen weit grösser, sie mögen nun in den Pestspitälern bleiben, oder die Kranken in den Privathäusern besuchen, deswegen müssen sie auch weit kräftigere Hülfsmittel zu ihrer Verwahrung anwenden. Ich will diejenigen angeben, welche durch einen glücklichen Erfolg unter meinen Augen gekrönt wurden, ob ich sie gleich übrigens nicht für ganz untrüglich ausgeben kann; und wenn man auch keinesweges an ihrer Untrüglichkeit zweifeln könnte, so würde doch ein Kunstverständiger, der sich voller Vertrauen in dieselben, in das Spital begiebt, nichtsdestoweniger alle Achtung verdienen, und das Vaterland kann ihm keinesweges eine Stelle unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts versagen.

Belohnungen und Gewinnst müssen einen Wundarzt weniger zu einem solchen mühseligen Dienste, als der Eifer für das Wohl seiner Nebenmenschen, antreiben. Dieser Eifer wird aus seiner Seele alle Furcht verbannen, Frölichkeit, Muth, Hoffnung werden ihn im Gegentheil überall begleiten. Er kann entweder unter einem Zelte, oder in einem nahen Hause bey dem Spitale wohnen, um jeden Augenblick bey der Hand zu seyn, bey der Pforte die Kranken zu untersuchen, die man in dasselbe hineinbringt, um sie in die bestimmten Kammern nach der angeführten Anordnung legen zu lassen. Wenn er entweder Abends oder Morgens in das Spital geht, um seine gewöhnlichen Visiten zu machen, darf er niemals Brandwein oder geistreiche Liqueure trinken, besonders wenn er einen schwachen Kopf haben sollte. Ich versuchte es einige Morgen im Anfange meines Aufenthalts in dem

Spita-

Spitale des Klosters Ougreschinsky, ein Glas abgezogenen Brandwein zu mir zu nehmen, ehe ich meine Kranken besuchte, da ich aber allezeit heftigen Kopfschmerz bekam, so that ich darauf Verzicht, und habe denselben niemand angerathen. Man hat auch in der Wallachey, in der Moldau, in Pohlen und selbst in allen Städten unsres Reichs bemerkt, wo die Pest geherrscht, daß alle Trunkenbolde die ersten Schlachtopfer der Pest geworden sind. Sie müssen sich auch sehr genau an die Vorschriften halten, welche ich für die Priester angegeben habe. Gleiche Vorsichten müssen sie in Rücksicht der Bekleidung, des Wassers mit Weinessig, der Nahrungsmittel anwenden. Für sie ist ein Gefässe, worinnen der Weinessig enthalten, den sie bey sich tragen, noch weit nothwendiger, weil ein Wundarzt niemals das Berühren des Pestkranken mit seinen Händen, noch mit seinen Kleidern vermeiden kann, wenn er eine Operation zu machen hat, oder die Wunden verbinden muß, indem er sich in einem Zimmer befindet, worinnen viele Betten stehen. Hat er keinen Ueberrock an, der in Weinessig ist eingetaucht worden, so wird er ganz gewiß das Pestgift wegtragen, welches aller angewendeten Vorsicht ungeachtet sein Kleid durchdringen kann. Gesetzt er zöge sich zu Hause aus, wie ich weiter oben gesagt, er durchräucherte sein Kleid, und hängte es an die freye Luft, so wird ihm doch jedesmal einiger Zweifel übrig bleiben. Wegen eben diesem Zweifel wird seine Seele niemals ruhig seyn, und die geringste Unpäßlichkeit kann bey ihm Unruhe, ja wohl gar die Pest selbst hervorbringen. Damit nun kein Zweifel zurückbleibt, rathe ich einem jeden, einen Ueberrock anzuziehen, der in Weinessig ist eingetaucht worden, und Schuhe zu gebrauchen, die man mit Pech überzogen hat. Seine Hände muß er sogleich waschen, wenn er sie mit Eiter bey dem Einschnitte eines Pestbeuls, oder bey dem Verbinden der Wunde besudelt hat, und zu diesem Ende muß er beständig Weinessig bey sich tragen. Sobald er einen

Ein-

Einschnitt gemacht, legt er das Instrument in Salzwasser, und wischt es alsdenn erst ab. Durch dieses sehr einfache Hülfsmittel, welches mir aber sicher zu seyn scheint, kann sich jeder Wundarzt und Unterwundarzt, welche sich mit der Heilung der Pestkranken abgeben, vor dem Anstecken verwahren, und ich halte diese Hülfsmittel für sehr heilsam, indem ich sie an mir selbst versucht habe. Expertus dico.

Wenn diese Vorsichtsregeln für jemand nöthig sind, so werden sie es ganz gewiß noch mehr für die Krankenwärter, sowohl in den Privathäusern, als auch in den öffentlichen Spitälern seyn. Welchen gefährlichen Dienst müssen nicht wohl solche Personen über sich nehmen? Erstlich müssen sie nothwendig in dem Innern des Spitals wohnen; ihre Pflicht verbindet sie, die Kranken an der Pforte anzunehmen, sie nach der Anordnung des Wundarztes in das bestimmte Zimmer zu führen; jeden in sein Bette zu legen; ihn zu waschen und zu reinigen, ihm Nahrungsmittel zu geben, ihn bey seinen Bedürfnissen zu unterstützen, ja selbst in seinen Phantasien; sie müssen Tag und Nacht bey ihm wachen, die Zimmer der Kranken reinigen, und sie begraben, wenn sie sterben sollten, u. s. w. Welche Kette von Diensten, von allen Gattungen, wobey das unmittelbare Berühren der Körper, der Sachen, des Geräths, und der verpesteten Abgänge von den Kranken unvermeidlich ist! Man erfinde, wenn man kann, ein sicheres Präservativ, welches diese Unglücklichen von der Gefahr retten kann, welche alle Augenblicke über sie hereinzubrechen droht! Wie viele solche unglückliche Schlachtopfer für das gemeine Beste habe ich nicht dahin sterben sehen, nachdem sie mit einem Eifer ihren Dienst verrichtet, für welchen der Tod selbst Achtung hätte haben sollen; endlich unterlagen sie doch bey der Heftigkeit eines Feindes, welchem sie tausendmal die Stirne gebothen.

Es

Es ist mir ganz wohl bekannt, daß man zu den Vorsichtsregeln für die Geistlichen und Wundärzte noch besondre hinzufügen kann, welche für die Lage und den Zustand der Krankenwärter angemessen sind; daß es nützlich seyn würde, einem jeden seine besondre Kammer einzuräumen, jedem besonders seine Nahrung zu geben, und in einem bestimmten Theile des Spitals einen Wasserbehälter oder ein grosses Gefässe mit Wasser zu unterhalten, welches beständig voll seyn müßte, damit sie sich darinnen nach dem geleisteten Dienste bey den Pestkranken waschen könnten; wie viel würden aber doch noch wohl bey allen diesen Vorsichten sterben? Hier bleiben also einzig noch zwey Mittel übrig, welche die Vernunft billiget: das erste besteht darinnen, daß man keine andre Personen zu einem solchen Dienst braucht, als welche die Pest, sowohl ihre innerlichen Zufälle als die äusserlichen Kennzeichen, völlig überstanden haben, denn sie greift niemals in einem Laufe der Epidemie eine Person zweymal an: das andere aber ist, daß man die Inokulation der Pest an denjenigen vornimmt, welche sich von freyen Stücken zu einem solchen Dienste begeben wollen.

Uebrigens würde ihr Eifer und ihr Muth noch mehr dadurch angefeuert und entflammt werden, wenn man sie reichlich besoldete und Ehrenzeichen für sie bestimmte, welche ihrer bürgerlichen Lage und ihren Diensten angemessen wären. Man könnte lebtägliche Besoldungen für die Kinder und Wittwen derjenigen bestimmen, welche sich bey einem solchen Dienste aufgeopfert haben, ferner würde es für die Verbrecher eine Lockspeise seyn, wenn man ihnen die Freyheit schenkte, wenn anders die Regierung in diesen kritischen Zeitläuften zu solchen Personen seine Zuflucht nehmen muß, und man würde dadurch die Schande bey einer solchen Gelegenheit abwenden, die vielleicht alsdenn auf einen solchen Dienst fallen könnte. Dieses Beyspiel gab unsre grosse Kayserin der Nachkommenschaft. Alle

dieje-

diejenigen, welche sich dem gemeinen Besten in den Spitälern aufopferten, bekamen aus ihren freygebigen Händen sehr reichliche Besoldungen.

Wenn sich in der Familie ein solches mitleidiges Herz finden sollte, welches sich dergleichen Gefahren aussezzen will, so muß man es nicht verhindern, einen solcher Neigung zu folgen. Die Krankenwärter wachen alsdenn vielleicht nur über einen einzigen Kranken, sie können deswegen weit aufmerksamer auf sich selbst seyn, und die Vorsichten, welche ich für die Krankenwärter in den Spitälern angegeben, werden sie vielleicht leichter vor der Kontagion schützen.

§. 8. Ehe ich die Verwahrungsmittel genau aus einander setze, welche die Regierung zu verordnen hat, wird es nicht undienlich seyn, wenn ich diejenigen angebe, welche ein jeder insbesondre in und ausser seinem Hause beobachten muß, und wenn ich gewisse Vorurtheile des gemeinen Volkes widerlege, welche in der Folge schädlich seyn können.

Das erste betrifft insbesondere das Brod. Warum will man wohl behaupten, es könne nicht von dem Pestgifte angesteckt werden? Geschieht wohl dieses deswegen, weil man den Teig durch eine Säure in Gährung bringt? Wer kann wohl glauben, daß diese Säure, welche man in der Masse, worinnen sie zertheilt ist, kaum spürt, dieses Gift verändern könne, und wenn ein Pestkranker die Rinde des Brods angerührt hat, worinnen die Gährung eher, als in dem Innern ist gehemmt worden, wer wird alsdenn mit Zuversicht glauben, es hänge hier kein Theilchen des Pestgifts, um alsdenn in die Schweislöcher desjenigen zu dringen, der es anrührt, oder um denjenigen vergiften zu können, der es genießt? Ich glaube, man müsse mit dem Brod eben so vorsichtig, als mit einer Menge andrer Eßwaaren und verschiedenen andern nicht eßbaren

Dingen

Dingen seyn; ich sehe auch keinesweges den Grund des Gegentheils ein.

Ein andres Vorurtheil, welches gleichfalls nicht den geringsten Grund hat, macht, daß viele Personen diejenige Handlung, wodurch wir unser Daseyn erhalten, nicht nur unter der Pest als gefährlich ansehen, sondern auch als ein Gift betrachten, welches dieselbe unterhalten kann; deswegen müsse auch ein jeder in einer Stadt, worinnen die Pest herrscht, von diesen ehelichen Pflichten sich enthalten. Wäre diese Bedingung ein unumgänglich nothwendiges Präservativ, so würden ganz gewiß die wenigsten Menschen frey bleiben, und man würde niemals diese grausame Plage, besonders in den grossen Städten, wie Moskau, Konstantinopel u. s. w. zerstören können, wenn sie einmal darinnen eingerissen wäre. Ich will hiermit keinesweges sagen, als müsse man ein Vergnügen misbrauchen, das uns schwächt, und wodurch man dem Feinde zur Ueberraschung Gelegenheit giebt, sondern man muß blos darinnen Mäßigkeit brauchen, so wird diese Handlung alsdenn für die Eheleute nützlich seyn, weil sie einen frölichen Muth einflößt, und das Zutrauen unterhält; der Staat wird aber aus der neuen Bevölkerung gleichfalls Nutzen ziehen.

Auch behauptet man, die Pest werde durch alle verdorbene und unverdauliche Nahrungsmittel entwickelt, ja sie könne selbst hieraus ihren Ursprung nehmen. Dieß wird uns zeigen, daß die leichtesten Nahrungsmittel und die Mäßigkeit, nach einem solchen System, das einzige Hülfsmittel seyn müsse, wodurch man sich vor den Anfällen der Pest verwahren könne. — — Was ist das aber wohl für ein System? — — Wenn es ausgemacht ist, daß von schlechten Nahrungsmitteln oder von Ausschweifungen im Essen und Trinken sowohl zerstreuete, als herrschende sehr gefährliche Krankheiten, ja selbst solche, die einen faulen Karakter haben, entstehen können, so ist es eben

eben so ungezweifelt wahr, daß die Pest von einer ganz andern, als dieser Ursache entspringt, und daß, so lange das Berühren einer angesteckten Sache nicht statt findet, wie ich bereits so oft wiederholet habe, werde der unmäßsigste eben sowohl als der mäßigste Mensch davon frey bleiben. Ich will damit keinesweges sagen, als müsse man zu der Zeit nicht mäßig leben, wenn diese grausame Krankheit herrscht; aber die Mäßigkeit ist ein Gesetz des Weisen, und sie soll es jederzeit in seinem ganzen Leben seyn. Ich rathe allen Einwohnern einer Stadt, wo die Pest herrscht, alles zu essen und zu trinken, was ihnen gefällt, sich über alles zu beruhigen, frölich zu seyn, dasjenige vorzunehmen, was ihnen ein wahres Vergnügen und Ruhe verschafft; doch müssen sie alle Volksversammlungen vermeiden u. s. w. Dieß ist eine Grundwahrheit, welche ich aus der Erfahrung hernehme.

Doch wir wollen zur Sache selbst kommen, diese Vorurtheile bey Seite setzen, und sehen, was jeder Privatmann in und ausser seinem Hause thun muß, wie sich die Handelsleute in ihren Läden, die Kaufleute in ihren Fabriken, die Reichen in ihren Pallästen zu verhalten haben, wenn sie nicht angesteckt werden wollen. Laßt uns an die allgemeine Vorsichtsregeln für die Priester und die Kunstverständigen wiederum erinnern, denn sie sind gleichfalls für jeden Bürger, in jedem Stande nützlich.

Wir wollen voraus setzen, eine Stadt werde bereits von der Pest sehr verheert, soll man alsdenn wohl in diesen grausamen Zeitläuften eine grosse Furcht haben? Nein, jeder Bürger bleibe so viel als möglich in seinem Hause, und wenn ihn häusliche Geschäfte zwingen auszugehen, so fliehe er sorgfältig eine grosse Versammlung der Menschen; er verbanne aus seinem Herzen alle unvernünftige Furcht, wodurch sein Muth niedergeschlagen wird. Wenn er Eßwaaren oder andre Sachen kaufen muß, so hüte er sich, nichts mit blosen Händen anzugreifen. Er muß beständig

ständig Handschuhe anhaben, welche mit Weinessige, Salzwasser, oder auch nur mit frischem Wasser sind angefeuchtet worden, wenn er seine gekaufte Waare nach Hause trägt, und diese wasche er alsdenn wohl und tauche sie in Wasser. Können diese Dinge nicht naß gemacht werden, so muß er sie alsdenn räuchern und an die freye Luft bringen, alsdenn kann er sie, ohne die geringste Furcht, zu dem bestimmten Gebrauche anwenden.

Noch sicherer würde es für ihn seyn, wenn er einen Ueberrock, oder ein andres Kleid hätte, welches er einzig zum Ausgehen brauchte, und jederzeit in dem Vorhause bey dem Zurückkommen auszöge. Er könnte es alsdenn auf die angegebene Art durchräuchern und so lange an die freye Luft hängen, bis er es wiederum nöthig hätte; übrigens müßte er das Gesicht, die Hände, selbst den ganzen Körper in frischem Wasser waschen, wenn er es nöthig zu seyn glaubte. Es läßt sich leicht einsehen, wenn man dasjenige erwägt, was ich bereits angegeben, daß alle Gemeinschaft mit der Nachbarschaft müsse aufgehoben werden. Deswegen ist keinesweges nöthig, daß man sich gänzlich einschließt, und als ein Gefangner lebt; man kann vielmehr seine Nachbarn ohne die geringste Furcht sehen, mit ihnen reden, nur muß dieses in freyer Luft und ohne das geringste Berühren geschehen. Auch muß man sich hüten, nicht in das benachbarte Haus hinein zu gehen, und man darf niemand in das seinige kommen lassen. Dieß ist alles, was ich verlange; und bey diesen Hülfsmitteln stehe ich davor, daß jede Privatperson in einer angesteckten Stadt ohne Furcht seinen häuslichen Verrichtungen in seinem Hause Gnüge leisten könne, wenn er nur sicher ist, daß er nichts Angestecktes bey sich hat, wodurch er die Pest bekommen könnte.

Die Kaufleute sind mehr der Gefahr angesteckt zu werden ausgesetzt, besonders bey einem öffentlichen Verkaufe. Wenn der Gewinn bey ihnen über die Gefahr siegt,

siegt, so müssen sie jederzeit auf der Seite ein Gefäße haben, das mit Weinessig, Salzwasser, oder anderm Wasser angefüllt ist, jeder Käufer muß darein das Geld für die gekaufte Waare legen, ohne daß er es berührt, ehe es in einem solchen Wasser gewesen. Noch mehr muß er sich hüten, den Käufer oder dasjenige, was er an hat, zu berühren. Wenn der Handel in grossen Läden geschiehet, so muß der Kaufmann das grosse Thor verschlossen halten, und nur durch eine kleine Thür, oder blos durch ein Fenster seine Waare zeigen; hier legt er sie dem Käufer zu beschauen besonders hin, ohne daß er die Freyheit hat, sie anzurühren; ist der Handel einmal geschlossen, so wird das Geld in das angegebene Gefässe oder auf die Tafel gelegt, und die Waare überliefert, ohne daß von beyden Seiten das geringste Berühren vorgeht. Ist das Geld auf die Tafel gelegt worden, so zieht der Kaufmann seine Handschuh an, taucht sie in Weinessig u. s. w., streicht das Geld zusammen, wirft es in ein Gefässe mit Weinessig und wäscht die Stelle wohl, wo das Geld gelegen. Bey solchen Vorsichten kann man, ohne Gefahr angesteckt zu werden, kaufen und verkaufen, und man wird an nichts während der größten Wuth der Pest einen Mangel haben.

Es giebt Fabriken, worinnen eine Menge Menschen mit verschiedenen Arbeiten beschäftiget sind. Wie ich glaube, würde man nicht übel thun, wenn man das Thor Tag und Nacht verschlossen, und einen Thorhüter hielte, der in einer besondern Stube ausser dem Hause wohnte, und welcher die Aufträge einzig ausrichtete, so wie auch die nöthigen Vorräthe mit den angegebenen Vorsichten für jede Privatperson herbeyschaffte. Der Ein- und Ausgang müßte überdieß jedem andern untersagt seyn. Die Waaren, welche man zur Verarbeitung bekäme, müßten auf die angegebene Art behandelt werden. Könnte man dieselben untertauchen, so wäre es nöthig sie ins Wasser zu bringen, und wohl zu waschen, dieß würde die kürzeste

und sicherste Vorsicht seyn; könnten sie im Gegentheil nicht untergetaucht werden, so müßte man sie mit einem von den Räucherpulvern wider die Pest, welches am schicklichsten wäre, räuchern, und sie alsdenn der freyen Luft aussetzen, worauf man ohne Furcht diese Dinge bearbeiten kann. Braucht man in jeder angesteckten Stadt diese Vorsichten, so stehe ich davor, keine Fabrik wird jemals Gefahr laufen angesteckt zu werden, und alle Arbeitsleute werden erhalten werden, um ihre Arbeiten ununterbrochen fortzusetzen.

Die Grossen haben ihren Thorsteher; es kömmt blos darauf an, diesem zu bestimmen, wie er sich verhalten soll; er wird in ihre Palläste, ohne die geringste Gefahr für eine Person, alle Bequemlichkeiten des Lebens, alle Eßwaaren für das Haus und alle übrige Dinge herbeyschaffen. Sie müssen ihrem zahlreichen Gefolge, ihren Bedienten schlechterdings verbiethen, nicht aus dem Hause zu gehen; bey einer solchen Anordnung werden sie ganz gewiß nicht angesteckt werden, da sie sonst der Pest nicht entgehen können, wenn sie eine solche angegebene Vorsicht unterlassen.

Bey der Wuth der Pest muß man auf die geringste Kleinigkeit aufmerksam seyn, weil sie sonst sehr wichtig werden, und traurige Folgen hervorbringen kann. Wer sollte wohl glauben, daß man sogar auf die Hunde und Katzen aufmerksam seyn müsse, wenn sich welche in dem Hause befinden? Besonders muß man auf die Katzen Obacht nehmen, weil sie gerne auf den Dächern herumirren, und in die verschiedenen Zimmer hineinlaufen. Der Hausherr muß sehr sorgfältig Achtung geben, daß diese Thiere niemals heraus kommen, wenn er welche hat; denn sie könnten sonst der größte Feind des Hauses werden. Sie werden ganz gewiß die Pest hineinbringen, und zwar auf folgende Art.

Wir wollen annehmen, eine Katze liefe aus einem nicht angesteckten Hause heraus, sie träfe eine andre aus einem angesteckten Hause an, oder worinnen die Pest gewesen wäre; sie berührten alsdenn einander, so wird die aus dem angesteckten Hause ganz gewiß auf die andere das Pestgift fortpflanzen. Diese bringt alsdenn ganz sicher das Pestgift in ihren Haaren in das Haus, welche, wie ich glaube, am fangbarsten sind, wegen der ölichten Ausdünstung, die sie umzieht. Das in den Haaren klebende Pestgift pflanzt sich auf denjenigen fort, der ein solches Thier zuerst berührt, oder ihm schmeichelt, oder es wird endlich in das Bette, oder in die Stühle gebracht, worauf es sich zum Ausruhen hinlegt; welches wird wohl der Lohn für diese Schmeicheleyen seyn? welche Ruhe wird wohl derjenige finden, der auf solchen Meublen ausruhen will? Er wird zuerst angesteckt werden, und nach ihm das ganze Haus.

Die Hunde kann man weit leichter verhindern, daß sie uns kein so trauriges Geschenke übermachen, weil sie sich mehr in der freyen Luft aufhalten, und weil man sie auch noch überdieß anhängen kann. Wenn man unter allen diesen Umständen kein sicheres Mittel weis, diese Thiere in dem Hause zu erhalten, besonders die Katzen, so ist es am besten, man schafft sie weg. Auch muß man noch aufmerksam seyn, ob nicht ein jedes andres Hausthier auf einige Art die Pest in das Haus bringen könne.

Noch eine andre allgemeine Vorsichtsregel für alle Einwohner in jedem Stande ist es, so viel als möglich die Hitze in den Zimmern zu vermeiden, und darinnen vielmehr, so viel es sich thun läßt, eine frische Luft zu unterhalten. Die Erfahrung hat zu Moskau bewiesen, daß die Köche, die Goldschmide, und alle Feuerarbeiter zuerst von den Zufällen der Pest sind angefallen worden. Selbst die Wärme von unsern Bädern ist schädlich; die Krankenwärter aus dem Kloster Ougreschinsky waren noch alle

gesund,

gesund, badeten sich aber, mir unwissend, nach gethanem Dienste. Ich hatte ihnen ein solches Bad ausdrücklich untersagt, worinnen man eine ausserordentliche Hitze aushalten muß. Den andern Morgen empfanden die Vollblütigsten zuerst, und die andern darauf die schwersten Zufälle der Pest: ein Beweis, daß alles dasjenige, was die Wärme in unserm Körper vermehrt, zu gleicher Zeit zu der geschwindern Entwickelung der Krankheit, wovon man angefallen ist, neue Kräfte giebt. Die Vernunft stimmt hierinnen mit der Erfahrung überein, weil jede unmäßige Wärme, indem sie unsre Schweißlöcher öfnet, zum Einsaugen des Pestgifts geschickter macht, Kopfschmerzen und eine Entkräftung hervorbringt. Wir haben im Gegentheile zu Moskau bemerkt, daß die Gerber nicht so leicht angesteckt wurden; ein Beweis, daß die Säure und die frische Luft die Pestkontagion eben so sehr zurückhalte, als sie von der Hitze befördert wird.

Ferner muß man auf die Reinlichkeit sowohl in dem Innern des Hauses, als auch bey sich selbst sehr aufmerksam seyn. Man hat zu Moskau jederzeit bemerkt, daß unreinliche Personen weit leichter von dem Pestgifte angesteckt wurden. Wirklich, wenn eine unreine Person einen Pestkranken berührt, so wird sie weit eher, als eine solche angesteckt werden, die sich sehr reinlich hält. Deswegen muß man sehr sorgfältig das Berühren und die Unreinlichkeit, als Dinge vermeiden, die am geschicktesten sind uns anzustecken. Deswegen wurde auch in einem besondern öffentlichen Befehle darauf gedrungen, der den 25. August 1771. herauskam, und welcher folgende Dinge enthielt:

„I.) In den Zimmern, worinnen kein Feuer unter„halten wird, oder wenn es nicht in dem Innern der Zim„mer der Herren oder der Bedienten geschieht, soll man „täglich die Luft ändern, indem man nicht nur die Röh„ren der Kamine, oder die Ventilators öfnet, sondern

„man muß auch täglich einige Stunden hindurch die Fen„ster offen stehen lassen, damit frische Luft, vorzüglich in „solche Kammern dringen kann, worinnen eine Menge „Menschen beysammen schlafen.

„II.) Alle bewohnte Zimmer müssen so viel als mög„lich, so wie auch die Tapeten, die Decken, die Betten, „die Ueberzüge und andre ähnliche Dinge reinlich gehal„ten werden; man muß sie, so oft es wöchentlich oder täg„lich geschehen kann, an die freye Luft bringen.

„III.) Allen Einwohnern der Stadt ist der häufige „Gebrauch des kalten Wassers, und selbst des Eises, so„wohl zum gewöhnlichen Getränke, als auch zum Wa„schen des Körpers anzurathen, so wie man auch den in„nern häufigen Gebrauch des Weinessigs in geringer Men„ge, und das äussere Abwaschen des ganzen Körpers mit „einem, in Weinessige eingetauchten Schwamme anem„pfehlen muß. — —„

Kaum war dieser Befehl von dem General Jeropkin, dem damaligen Aufseher über alle Anordnungen wider die Pest bekannt gemacht worden, so nahm ihn das Volk mit Freuden an, befolgte denselben mit einer unglaublichen Genauigkeit, und zog daraus einen unbeschreiblichen Nutzen.

Ich komme endlich auf die Vorsichtsregeln, welche die Regierung nehmen muß, diese sind aber nicht unbekannt, und man hat auch dazumal in Moskau alle die Verordnungen und Befehle, welche der Senat und die Kommission wider die Pest, durch die Regierung unterstützt, gaben, in einem besondern Werke in Rußischer Sprache herausgegeben, und bekannt gemacht.

Noch mehr empfehle ich zu dieser Absicht ein Werk, das unter dem Titel: Memoire ou la Description de la Peste, qui a regné dans l'Empire de Russie, et surtout à Moscou, en 1775. mit Kupfern von den Lazarethern

thern oder Spitälern für die Pestkranke in unsrer Hauptstadt, heraus kam. Es ist wahr, die Beschreibung dieser grausamen Krankheit ist darinnen zu kurz für Aerzte und Wundärzte; man kann aber behaupten, es sey für jede Nation überhaupt, und besonders für jede Stadt, wo sich der Keim der Pest entwickeln will, ein sehr schätzbares Werk. Alle Befehle, alle Unterrichte für die Officiere, welche Aufseher der Viertel waren, sind darinnen enthalten; mit einem Wort, alle Anstalten, die man gemacht, um diese schreckliche Plage in so traurigen Zeitläuften zu hemmen, sind darinnen zusammen getragen, und der Erfolg dieser Anordnungen zugleich angegeben.

Drittens kann man gleichfalls auch dasjenige nachlesen, was in des Herrn von Mertens Beobachtungen über die Pest von Moskau enthalten ist, welche ohne Zweifel in den Händen aller Gelehrten Europas seyn werden. Er gedenket einiger Hülfsmittel, die man zur Verhütung der Pest brauchen muß, und zeigt die nöthigen Mittel an, wodurch man ihre grausamen Verheerungen hemmen kann. Ich will nicht von den Alten reden, welche seit verschiedenen Jahrhunderten von eben dieser Materie gehandelt haben. Was mich anbelangt, so handle ich nur von den allernothwendigsten Mitteln für jede angesteckte Stadt, und von den allerwichtigsten Vorsichten.

§. 9. Die Vorsichten, welche die Regierung anzuwenden hat, kann man unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten; sie gehen entweder von Haus zu Haus, von einer Stadt zur andern, von einer Nation zur andern, oder sie beziehen sich auf die verschiedenen Grade dieser grausamen Krankheit. Um nicht weitläuftig zu werden, will ich mich keinesweges auf die Verordnungen einlassen, welche ganze Nationen angehen: eine jede weis ihre Gränzen vor der Pest eben so gut, als wie vor dem Feinde zu vertheidigen. Seit einer Reihe von Jahrhunderten sind weise Regeln und Verordnungen vorhanden, wie man sich in

in dieser Rücksicht betragen muß, welche den zu diesem Endzwecke bestimmten Aufsehern nicht unbekannt seyn können. Es ist ihnen gleichfalls bekannt, daß sie mit der strengsten Aufmerksamkeit über solche Anordnungen wachen müssen, und daß aus der geringsten Unachtsamkeit erschreckliche Folgen für die Nation entstehen, da sie doch für die Erhaltung derselben, auf Befehl der Obrigkeit wachen sollen. Die Ausübung ihrer Pflicht ist der Kompaß, wornach sie sich beständig zu richten haben, und die Königreiche erndten jeden Augenblick die Früchte davon ein. Bey ihrer Wachsamkeit geschieht es doch zuweilen nichtsdestoweniger, daß sich die Pest in Städten anspinnt, worinnen man sie keinesweges erwartet hätte, und sobald eine solche Stadt in der Nachbarschaft einer andern liegt, oder wenn sie eine Gemeinschaft mit derselben hat, wenn sie auch von einander entfernt seyn sollten, so müssen der Regierung die nöthigen Vorsichten in einem solchen Falle unumgänglich bekannt seyn, wenn ihre Stadt angesteckt wäre. Die Aerzte und Wundärzte müssen alsdenn alle Krankheiten genau erforschen, welche zu einer solchen Zeit in der Nachbarschaft herrschen. Sollten sie die Gegenwart der Pest aus den Pestbeulen, den Karfunkeln, und den Peteschen erkennen, so haben sie der Regierung davon Bericht abzustatten. Diese muß alsdenn ihre Sorgfalt verdoppeln, und die strengsten Maasregeln ergreifen, um dieses Monstrum in seiner Geburt zu ersticken, wenn es möglich ist. Diese Maasregeln müssen aber so beschaffen seyn, daß sie keine Unordnungen in dem Handel hervorbringen, noch unter dem Volke ein panisches Schrecken erregen. Im Anfange zeigt sich die Pest durch keine andern äusserlichen Kennzeichen, als durch die Pestbeule, deswegen dürfen die Aerzte unter sich keinen Streit führen, ob es die Pest sey, sondern sie haben die Nebenumstände und vorzüglich die Folgen aller innern Zufälle genau zu untersuchen, die ich in dem andern Theile dieses Werks angegeben habe. Wenn sie darauf aufmerksam sind, so werden sie niemals

zweifeln, die herrschende Krankheit sey die wahre Pest, ob sie gleich keine andern äusserlichen Kennzeichen, als die Pestbeule bey sich führt.

Ich habe bereits in dem ersten Theile dieses Werks dargethan, die Pest stecke uns blos durch das Berühren an. Es wird deswegen zur Verwahrung für jeden hinreichend seyn, wenn er darauf aufmerksam ist, und dasselbe zu vermeiden sucht; er kann alsdenn ganz gewiß versichert seyn, er werde niemals angesteckt werden. Ueberzeugt von einer solchen Wahrheit, wird er sich nicht scheuen, demjenigen Dienste zu leisten, der sie nöthig hat.

Wir wollen also annehmen, die Pest breche in einem Hause aus, so muß der Arzt oder Wundarzt, der darinnen zuerst einen Pestkranken entdeckt, demselben heimlich anbefehlen, sich sobald als möglich von denjenigen zu entfernen, welche noch gesund sind. Der Kranke muß alle seine Sachen mit sich nehmen, sich in ein ander Zimmer, oder in einen Garten, wenn es im Sommer ist, begeben. Hat er noch Kräfte genug alleine zu gehen, so würde es noch besser seyn, wenn er in einem etwas entfernten Orte seine Zuflucht nähme. Ist dieses nicht möglich, muß er von einer andern Person unterstützt werden, so hat dieselbe die angegebenen Vorsichten sogleich zu beobachten, um nicht selbst angesteckt zu werden. Wenn der Kranke aus dem verpesteten Hause heraus gegangen, so muß der Arzt oder Wundarzt alle übrige Personen warnen, nicht aus ihrem Hause zu gehen. Zu gleicher Zeit muß er den Nachbarn Nachricht geben, dieses Haus sey durch die Pest angesteckt, und daß sie weder hineingehen noch etwas daraus annehmen dürfen. Hierbey muß er aber alle mögliche Vorsicht brauchen, alle Furcht aus den Herzen einer solchen Familie zu verbannen, indem er ihnen die Versicherung giebt, sie hätten von der Krankheit nichts zu befürchten, wenn sie alles Berühren vermieden: ja sie könnten selbst mit Personen aus einem angesteckten Hause re-

den, wenn sie wollten, nur müßte dieß in einer gewissen Entfernung geschehen. Die Regierung muß alsdenn Tag und Nacht vor einem solchen Hause Wache halten lassen, damit niemand hineingehet, und daß sich diejenigen nicht herausbegeben, welche darinnen sind. Dieß alles muß aber ruhig, und auf eine anständige Art geschehen. Den eingeschlossenen Personen muß man allen nöthigen Unterhalt reichen, damit sie keinen Mangel leiden. Die Aerzte und Wundärzte müssen den Kranken fleißig besuchen, sowohl um die Krankheit zu erforschen, als auch um den übrigen Einwohnern Muth einzuflössen. Den Personen des Hauses haben sie jedesmal sorgfältig anzubefehlen, sich vor dem Anstecken in Acht zu nehmen, und dahin zu sehen, daß auch keine andre Person in der Nachbarschaft angesteckt wird.

Von Zeit zu Zeit müssen die Priester gleichfalls in ein solches Haus hinein gehen, und die Bewohner desselben ermahnen, sich genau nach den Verordnungen der Regierung und der Kunstverständigen zu richten, keineswegs aber wider solche weise Verordnungen widerspenstig zu seyn; sie müssen ihnen jedesmal begreiflich machen, die Pest sey eine sehr ansteckende Krankheit u. s. w. Uebrigens können sie auch für das Wohl der Seele des Kranken sorgen.

Sobald man solche heilsame und gelinde Vorsichten braucht, so wird es Personen in einem angesteckten Hause nicht an Hülfe fehlen; sie werden sich selbst sehr sorgfältig hüten angesteckt zu werden. Die Nachbarn werden gleichfalls bey einer solchen Gefahr aufmerksam seyn, und die Hülfsmittel erleichtern, welche man ergriffen hat, um ein so fürchterliches Feuer im Anfange zu ersticken. Hieraus wird ganz gewiß folgen, daß sich alsdenn die Pest niemals weiter ausbreiten kann. Bey einer solchen Anordnung werden die Regierung, die Aerzte und andere Personen leicht die Quelle entdecken, woher die erste Person ist angesteckt worden. Haben sie dieselbe entdeckt, so werden

sie sich ganz gewiß bemühen, dieselbe zu verstopfen, und alles dasjenige zu reinigen, was sie vermögend zu seyn glauben, jemand ferner anzustecken. Noch besser würde es seyn, wenn die Regierung diese Dinge dem Eigenthümer bezahlte, und ihn zwänge, dieselben dem Feuer aufzuopfern. Sähe man so sanfte, so leicht auszuführende, so menschliche Maasregeln, die weder die Pestkranken noch eine andre Person erschrecken könnten, so würde niemand weder die Krankheit, noch die strengen Gesetze der Regierung fürchten. Die Pest würde auf diese Art ganz gewiß in ihrem Ursprunge erstickt werden, und sollte es bisweilen geschehen, daß bereits in einer Stadt zehn Häuser angesteckt wären, so würde man bey solchen gebrauchten Maasregeln ganz leicht die Pest unterdrücken können. Wäre einem jeden bekannt, er müsse sich blos hüten angesteckte Sachen anzugreifen, wenn er anders nicht von einer Krankheit getödet werden will, die blos in unsern Körper durch das Mittheilen ihres Gifts wirkt, ein jeder würde sich ganz gewiß in Acht nehmen. Durch dieses Mittel kann die Ordnung in einer jeden Stadt erhalten werden, wenn sie auch gleich von der Pest angesteckt ist. Ergreift man entgegengesetzte Maaßregeln, so stehe ich davor, eine jede angesteckte Stadt werde alsdenn auf das erschrecklichste leiden, sowohl wegen der Furcht, als auch wegen tausend andern Nebenumständen.

Es wird alsdenn unnöthig seyn, von Pestspitälern oder von Quarantainen, Oertern, welche für das Volk eben so fürchterlich, als die Pest selbst sind, zu reden, und wenn sie nöthig wären, so können die Häuser selbst darzu dienen, worinnen sich die Pestkranken befinden. Hierdurch würde die Regierung viele Schwierigkeiten ersparen, und die Stadt könnte von der Gefahr befreyet werden, der sie sich durch das Wegschaffen der Pestkranken aussetzt. Jedermann wird mir zugeben, daß die Regierung mehrere Schwierigkeit hat, wenn man die Kranken

ken in die Spitäler und in die Quarantainen bringen muß, und daß dadurch das Ausbreiten der Kontagion erleichtert werde; bey solchen ergriffenen Maasregeln wird aber die Regierung kaum mehr als zween, drey, ja wir wollen annehmen, zehen Pestkranke und einige angesteckte Häuser in der Stadt haben. Wenn die Kranken sterben, so bekommt man ganz gewiß nicht mehrere Tode; alle diejenigen Personen aber, welche dieselben bey dem Begraben angerührt, stehen in Gefahr angesteckt zu werden. Aus diesem Grunde muß man alle nöthige Vorsichten anwenden, und sie auf das sorgfältigste in den Quarantainen verwahren. Sind diese Personen von allen Regeln unterrichtet, die man beobachten muß, so werden sie selbst hierinnen sehr aufmerksam seyn: folglich wird sich die Pest nicht weiter ausbreiten können. Im Falle aber, wenn die Pest eine grosse Verheerung anrichtet, und wenn in einer Stadt eine grosse Menge Pestkranke dahin sterben, so ist es alsdenn ein Gegenstand, der nach meiner Meynung die besondere Aufmerksamkeit der Regierung erfordert. Dieselbe muß gleich im Anfange darauf bedacht seyn, auf welche Art die Toden begraben werden sollen; und durch Belohnungen muß man Leute herbey zu schaffen suchen, welche dieselben zu den Begräbnißplätzen hinbringen. Diese Personen müssen sich auf die beschriebene Art ankleiden, und man muß ihnen anbefehlen, die toden Körper auf einen Handwagen (Brouette), oder auf eine andre bequeme Maschine zu legen, und sie alsdenn auf den Begräbnißplatz ausser der Stadt zu bringen, der am nächsten ist. Vorher muß zum Begraben dieser toden Körper ein tiefer Graben gemacht werden, wo hinein man sie alsdenn bringt. Die Instrumente, welche die Todengräber gebrauchen, wirft man in das Wasser, oder noch besser, man verbrennt sie, mit allen den Sachen, welche sie gebraucht haben; mit einem Worte, alles dasjenige, was vor und nach dem Begraben bey Pestkranken nöthig gewesen ist. Die Todengräber müssen sich her-

nach verschiedene male in einem Flusse baden, neue Kleider anziehen, und alsdenn in der Quarantaine aufs höchste funfzehn bis zwanzig Tage bleiben; wenn nun niemand von ihnen angesteckt ist, gehen sie wiederum heraus und erhalten ihre Freyheit. Ich wünschte, daß man in solchen Fällen lieber Handmaschinen, als Pferde bey dem Begraben brauchte. Ich stehe in den Gedanken, die Thiere können leicht eine Menge Pestgift in ihre Haare ziehen, welches sie alsdenn auf diejenigen fortpflanzen, die sie berühren. Diese Verordnungen lassen sich sowohl in den Städten, als in den Dörfern anwenden, und sie werden ganz gewiß heilsame Hülfsmittel wider die Wuth der Pest seyn. Sie sind gleich anfangs nöthig, wenn die Pest an einem Orte ausbricht.

§. 10. Sollte sich aber demungeachtet die Pest ausbreiten, sollten verschiedene Viertel der Stadt angesteckt werden, so ist die Vorsicht, welche die Regierung zu ergreifen hat, weit nothwendiger als jemals.

Zuerst muß die Stadt in verschiedene Viertel eingetheilt werden, die aber nicht zu weitläuftig seyn dürfen, damit man von jedem Hause insbesondere eine genaue Kenntniß bekommt. Jedes Viertel muß einen Aufseher nebst seinen Gehülfen, einen Arzt oder einen Wundarzt, um die Kranken zu untersuchen, haben.

Das zweyte Hülfsmittel besteht darinnen, daß man überall entdeckt, wo ein Pestkranker in einem Hause befindlich ist. Sobald eine Person eine Krankheit bekömmt, muß über die Thür ein von der Regierung gemachtes Zeichen gehängt werden, damit die Untergeordneten des Aufsehers, welche täglich ihr Viertel besuchen, desto leichter erkennen können, in einem solchen Hause befinde sich ein Pestkranker. Sobald sie an den Aufseher hiervon Bericht erstattet, muß sich derselbe sogleich mit einem Arzte oder Wundarzte des Viertels zu dem Kranken begeben,

um

um den Zustand seiner Krankheit zu untersuchen; findet er, es sey keinesweges die Pest, so nimmt man das Zeichen über der Thür wiederum hinweg, in dem entgegen gesetzten Falle aber bleibt es hängen. Alsdenn wird jedermann verbothen, aus einem solchen Hause herauszugehen, und befohlen, das Zeichen über der Thür, bis auf neue Verordnung, zu lassen, mit der Versicherung, man werde jederzeit die nöthigen Lebensmittel solchen Personen verschaffen, die sich in dergleichen Häusern befinden. Auch muß man die Kranken, so viel als möglich ist, bitten, sich in das Pestspital zu begeben, weil sie darinnen viel leichter von ihrer Krankheit befreyet werden können.

Die dritte Vorsicht betrifft die Anzahl der Spitäler, welche mit der Grösse der Stadt in einem Verhältnisse stehen müssen. Die Regierung hat es so einzurichten, daß an einem jeden Ende der Stadt eins befindlich ist; es ist vortheilhaft, wenn sie hierzu einen geräumigen und lüftigen Platz erwählet. Die Zimmer müssen groß seyn, und die Kranken in verschiedenen Theilen des Orts nach der Heftigkeit der Zufälle, die sie empfinden, und nach der Natur der Kennzeichen, welche man äusserlich an dem Körper bey ihnen findet, vertheilt werden. Jedes Spital bekömmt einen Wundarzt mit einigen Unterwundärzten, welche alle mögliche Sorge für die Heilung der Pestkranken und der Krankenwärter von beyden Geschlechtern tragen; ein Arzt hat die Aufsicht über alle Spitäler überhaupt, und ertheilt den Wundärzten der Spitäler den nöthigen Unterricht. Ein Geistlicher wacht für die Bedürfnisse der Seele, und ein Aufseher mit seinen Untergebenen sieht dahin, daß ein jeder seine Pflicht genau erfüllt; er sorgt für den nöthigen Unterhalt des ganzen Spitals, wie auch für die Erhaltung einer guten Zucht und Ordnung in demselben.

Die vierte und letzte Vorsicht betrifft die Todten. Die Begräbnißplätze müssen nicht weit von den Spitälern

lern entfernt seyn, und in jedem werden die Ausgräber Sorge tragen, daß Gräber jederzeit in Bereitschaft sind, damit man die Kadaver hinein legen kann, sobald sie von den Todengräbern dahin gebracht werden, es sey woher es will. Sobald die Todengräber sie dahinein geleget haben, entfernen sie sich, und die Ausgräber begraben sie. Alle diese Gräben müssen sehr tief seyn, und sie werden alsdenn zugescharrt, wenn sie mit einer hinreichenden Menge Kadaver angefüllt sind. Ich habe bereits oben gesagt, daß diejenigen Personen, welche die Gräben verfertigen, und diejenigen, welche die Toden begraben, auf Kosten des Staats unterhalten werden müssen, und wie sie sich während und nach dem Begraben zu betragen haben.

So viele Wohlthaten von Seiten der Regierung, und besonders der daraus entstehende Nutzen für das menschliche Geschlecht, werden ganz gewiß bey den armen unglücklichen Personen, die von der Pest sind angegriffen worden, ein Trieb seyn, sich in den öffentlichen Freystädten, welche zu der Heilung dieser Unglücklichen bestimmt sind, herstellen zu lassen; in dem Fall aber, wenn sich viele nicht dahin begeben wollen, muß man sie wohl hierzu zwingen? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich den Gesetzen einer jeden Nation überhaupt, und den Verordnungen einer jeden Stadt insbesondere. Was mich anbelangt, glaube ich, man muß niemand dazu zwingen, denn ein solcher Zwang scheint hart zu seyn, und an die Sklaverey zu gränzen. Eben diese Meynung hegte der Prinz von Orlow, und er ließ bey seiner Ankunft in Moskau hierüber verschiedene Befehle ausgehen. Diese selbst würden hinreichend seyn, seinen Namen zu verewigen. Läßt man dem Volke diese Freyheit, so glaube ich keinesweges, daß es dieselbe misbrauchen wird, besonders wenn man ihm, durch vernünftige Verordnungen der Regierung, durch einen weisen Unterricht der Aerzte, durch Vermahnungen und heilsame Rathschläge der Geist-

lichen begreiflich macht, es sey nöthig, daß sich jeder Pestkranke in das Spital begebe, erstlich, um sich darinnen von der Pest heilen zu lassen; zweytens, zur Erhaltung der übrigen Familie; drittens, um niemand weiter in der Stadt anzustecken. Dieser grosse Prinz und mitleidige Bürger suchte wirklich das Volk zu einem solchen heilsamen Entschlusse zu bewegen; er bediente sich dabey der Vermahnungen der Geistlichen, und der weisen Rathschläge der Kunstverständigen, deren Beredtsamkeit und Klugheit auch diejenigen hierzu bestimmte, welche am mehrsten wider die Pestspitäler eingenommen waren. Er wollte niemals verstatten, daß man die Freyheit eines einzigen Bürgers verlezte. Gewiß ein solches Betragen hat seinen guten Grund, und man kann behaupten, wenn zu einer solchen Zeit niemand gezwungen wird, werde alles besser gehen; der Zwang im Gegentheil bringt mehrere Uebel als Gutes hervor. Ueberdieß müssen die Aerzte und Wundärzte den Einwohnern einer angesteckten Stadt alle nöthigen Regeln vorschreiben, wodurch sie sich im Anfange des Anfalls der Krankheit Erleichterung schaffen können, so wie dieß die Kommission wider die Pest zu Moskau in jedem Viertel gethan hat. Diese Regeln müssen sehr kurz und faßlich seyn. In jedem Viertel der Stadt sind, wie in den Spitälern, ein Arzt oder Wundarzt, Unterwundärzte und ein Aufseher nöthig. Ein jeder davon muß seine Pflichten ganz genau erfüllen, über jeder Thür eines Hauses, worinnen sich ein Pestkranker befindet, soll ein Zeichen angemacht werden, wodurch der Eingang allen übrigen Personen untersagt wird. In den Predigten muß ein jeder Unterricht erhalten, wie er sich dabey verhalten soll, um das Anstecken zu verhüten. Die Aufseher der Gesundheit haben dahin zu sehen, daß in die angesteckten Häuser hinreichende Nahrungsmittel für die darinnen befindlichen Personen geschafft werden, damit niemand nöthig hat heraus zu gehen, bis er die gesezte Prüfungszeit von funfzehn bis

zwan-

zwanzig Tagen ausgehalten. Auf solche Art werden sie ganz gerne darinnen verbleiben. Die übrigen Einwohner, die das Zeichen gewahr werden, daß sich ein Pestkranker in einem Hause befindet, werden sich hüten, in ein solches Haus hinein zu gehen und mit den Personen Gemeinschaft zu haben, die darinnen wohnen. Ist jeder Bürger frey, so wird er sich, nach der Verordnung seiner Vorgesetzten, vor dem Anstecken in Acht nehmen; überdieß besitzt er die einfachsten Mittel, womit er sich im Anfange der Krankheit helfen kann, wenn er angesteckt werden sollte. Darf man wohl nicht mit Grund hoffen, es werde durch dieses Mittel eine so grausame Plage weit eher, als durch alle andere Unternehmungen, gedämpft werden? Die Aufseher, die Aerzte und die Wundärzte haben auch noch sehr sorgfältig, ein jeder in seinem Viertel, dahin zu sehen, daß jeder todter Körper sogleich aus den Privathäusern weggeschaft wird. Deswegen müssen sie den Einwohnern einprägen, wie nöthig es sey, daß der Aufseher des Viertels sogleich Nachricht erhalte, wenn jemand in einem Hause gestorben ist, um Leute zu schikken, welche den Todten mit der angezeigten Vorsicht nach dem Begräbnißplatze bringen Mir scheint dieß das sicherste Mittel zu seyn, wodurch man verhindern kann, daß sich die Schlachtopfer der Pest, besonders in kleinen Städten, nicht vermehren.

§. 11. Es ist aber allein nicht hinreichend, die gegenwärtige Pest zu heben und zu hemmen, sondern man muß auch weise Vorsichten anwenden, damit sie niemals, wenn es möglich ist, ihre Wuth wiederum äussere.

Jedermann weis, daß die Pest in der Moldau, in der Wallachey, besonders in den innern Provinzen des türkischen Reichs fast beständig herrscht. Welcher Ursache hat man dieß wohl zuzuschreiben? Pflanzt sie sich wohl nicht von einer Stadt zur andern, ohne Aufhören, fort, weil man keine geschickten Maasregeln zur Reini-

gung der Häuser, und der von dem Gifte angesteckten Sachen ergriffen hat? Ein unglücklicher Fall für das menschliche Geschlecht, der sich ganz gewiß in den europäischen Ländern, so wie in Asien, ganz gewiß ereignen würde, wenn man nicht die nöthigen Mittel brauchte, wodurch auch der geringste Keim des ansteckenden Pestgifts zerstöret wird.

Deswegen ist es nöthig, die von dem Pestgifte angesteckten Sachen zu reinigen, und aus Mangel solcher Vorsichten geschahe es, daß die Pest in dem vorigen Jahrhunderte so viele Verheerungen in Europa, besonders aber zu Moskau, so wie auch in vielen andern Städten dieses Reichs, anrichtete. Diese traurigen Verwüstungen müssen uns zum Beyspiele dienen, und lehren, wie nöthig dergleichen Vorsichten in einer angesteckten, besonders aber in einer so grossen und volkreichen Stadt, wie Moskau, sind. Und warum wollte man wohl glauben, es gäbe nicht kräftige Mittel, wodurch man ein solches Gift zerstören könne? Man betrachte noch einmal die Pest, welche in dem siebzehnten Jahrhunderte das Russische Reich verwüstete, und man vergleiche sie mit derjenigen des achtzehnten Jahrhunderts. Die erste äusserte ihre Wuth verschiedene Jahre hindurch, wie man aus dem Briefe gesehen, der an den Tsar Alexis Michailowitz von Moskau war geschrieben worden, als er die Stadt Smolensk belagerte. Der Grund davon läßt sich sehr leicht einsehen: man kannte zu diesen Zeiten keine Methode, das Gift zu ersticken, welches die Pest ausbreitete; so verhielt es sich aber keinesweges zu unsern Zeiten, da die Pest ihre Wuth äusserte. Die Kirchen, die Palläste, die Spitäler, die Gasthöfe, die Privathäuser, selbst die Mauern wurden durchräuchert u. s. w., so wie auch alle Meublen und Kleidungen, sowohl in den Kirchen als in den Privathäusern. Der Ausgang rechtfertigte ein solches Unternehmen der Kommission wider die

Pest,

Pest, das Uebel verschwand gänzlich, welches man auszurotten gesucht hatte.

Da sie dieses heilsame Präservativ erfand, war ihr ein Beyspiel vor den Augen; dieß war der Essig der vier Räuber, welchen die Einwohner der Stadt Marseille mit so vielem Nutzen gebraucht hatten, als ein Schiff von Scio 1720. die Pest in dieser grossen Stadt ausbreitete, und sie fast ganz entvölkerte. Die drey Räucherpulver wider die Pest, die man zu Moskau erfand, waren noch gänzlich unbekannt, als ich den Auftrag bekam, die ersten Proben damit in einem Hause, nahe bey dem Spitale des Klosters Symonowsky, anzustellen, als ich noch kein Mitglied der Kommission war. Die Art und Weise, wie ich sie angewendet, kann von allen befolget werden, wenn man sie nöthig haben sollte, und man wird ganz gewiß eben den Vortheil davon spüren, wie dieß zu Moskau geschehen ist.

Ich verschafte mir in diesem Spitale hinreichende Kleider, um sieben Personen völlig ankleiden zu können; ich sorgte davor, daß sie verschieden waren. Es waren Kleider von Pelzwerk, von Wolle, von Kattun, von Seide, von Leinwand; man hatte sie lange Zeit bey den Pestkranken vor ihrem Tode gebraucht, und sie waren vom Schweisse, Eiter und eiterartiger Materie durchdrungen, welche aus den Wunden herausschwitzten. Karakteristische Kennzeichen der Krankheit. Ich ließ diese Kleider in das nahe Haus tragen, wovon ich geredet, worinnen die Pest nichts, als die Mauern zurückgelassen; alle Einwohner waren daraus gestorben. Alle diese Sachen wurden in einem schicklichen Zimmer auf ein Seil aufgehängt, wovon ich die Fenster, die Thüren, die Zuglöcher des Kamins, mit einem Wort, alle Zugänge hatte verschliessen lassen, wodurch sich die Luft hätte hineinschleichen können. Bey diesen aufgehängten Kleidern brauchte man das Räucherpulver No. I. unter meiner Aufsicht

sicht vier Tage hinter einander, täglich zu zwey verschiedenen malen. Nachdem man diese Kleidungsstücke auf diese Art achtmal durchräuchert hatte, ließ ich die Thüren und Fenster öffnen, und diese Kleidungen sechs Tage hinter einander an die freye Luft hängen. Hierauf wurden auf Befehl der Regierung sieben Verbrecher, welche das Leben verwirkt, herbeygeführt, welche diese Kleidungen bis auf das Hemde selbst anzogen. Sie blieben in dem Hause, wovon ich geredet, sechzehn Tage hinter einander, ohne den geringsten Anfall der Krankheit zu spüren. Diese sieben Verbrecher willigten von freyen Stücken ein, Gefahr zu laufen, ihr Leben zu verlieren, wenn man ihnen ihre Strafe schenken würde. Ein Beweis, daß man auch unter denselben welche finden könnte, die sich zu der Inokulation der Pest hergäben.

Da ich meinen Bericht an die Kommission wider die Pest von einem solchen Ausgange abgestattet, versammleten sich die Mitglieder derselben, um diese Personen zu untersuchen, und sahen mit Erstaunen, was ich ihnen berichtet. Zu mehrerer Sicherheit glaubte die Kommission, es sey nöthig, sie in ein ander Haus zu bringen, doch mit eben den Kleidern angethan. Da nun auch noch funfzehen Tage verstrichen waren, ohne daß sich die geringste Spur des Uebels gezeigt hatte, so schenkte die Regierung denselben die Freyheit, nachdem sie vorher in der gewöhnlichen Quarantaine gewesen, und nahm sie unter die Anzahl der Mitbürger als solche auf, die nicht die geringste Spur des Pestgiftes an sich gehabt hätten. Sollte man wohl nach solchen Beweisen nicht mit Grund glauben, diese drey Pulver besässen eine ganz besondre Kraft das Pestgift zu zerstören, wenn man auch die Bestandtheile vorher noch nicht untersucht hätte?

Die Kommission ließ deswegen, nach solchen angestellten Versuchen, diese Pulver als solche öffentlich bekannt machen, die grosse Wirkungen leisteten. Die Kraft

und

und Tugend derselben wurde alsdenn durch den glücklichsten Erfolg bestätiget, und ich eile sie nebst der Methode mitzutheilen, wie sie unter allen Umständen gebraucht werden müssen, welche die angeführte Kommission vorgeschrieben hat, um ihr glückliches Werk vollkommen zu machen.

No. 1.

Starkes antipestilentialisches Räucherpulver.

℞. Folior. Juniper. minutiss. incisor.
Rasurae Ligni Guajaci
Baccar. Juniperi contusar.
Furfurum Tritici aa. libr. VI.
Nitri crudi pulverisat. libr. VIII.
Sulphur. Citrini pulverif. libr. VI.
Myrrhae libr. II.
M. et F. S. Artem. Pulvis Fumalis.

No. 2.

Schwaches antipestilentialisches Räucherpulver.

℞. Herb. Abrotan. minut. incis. libr. V.
Folior. Juniper. minutiss. incis. libr. IV.
Baccar. Juniper. contusar. libr. III.
Nitri crudi pulverisat. libr. IV.
Sulph. Citrini pulverisat. libr. II. et semis
Myrrhae libr. I. et semis
M. et F. S. Artem. Pulvis Fumalis.

No. 3.

Wohlriechendes antipestilentialisches Räucherpulver.

℞. Rad. Calam. Aromatic. incis. libr. III.
Olibani libr. II.
Succini libr. I.

 Stora-

Storacis
Flor. Rosar. aa. libr. semis.
Myrrhae libr. I.
Nitri crud. pulverisat. libr. I. et semis.
Sulphur. Citrin. pulverisat. libr. semis.
M. et F. S. Artem. Pulvis Fumalis.

In dem ersten Pulver ist eine grosse Menge ungereinigter Salpeter und Schwefel enthalten, deswegen wird es das starke antipestilentialische Räucherpulver genennt. Es war darzu bestimmt, das Innere der Häuser, die Oerter, wo man die Pestkranken, alle Kleidungen, welche dieselben einige Zeit gebraucht, oder womit man die Toden bedeckt hatte, aufbewahrt, wenn nur anders die Farbe nicht eckel war, zu reinigen.

Das zweyte Pulver enthält gleichfalls eine Menge ungereinigten Salpeter und Schwefel, weil sie aber nicht in so grosser Menge darinnen vorhanden, so wird es deswegen das schwache antipestilentialische Räucherpulver genennt. Man braucht es in gleicher Absicht, wie das erste, nur mit dem Unterschied, daß man dieß vorzüglich bey zarten Farben und bey Meublen anwendet, von welchen man glaubt, daß sie nicht so sehr angesteckt sind.

In dem dritten Pulver ist nur eine geringe Menge Salpeter und Schwefel enthalten, es befinden sich vielmehr eine Menge wohlriechende Dinge darinnen. Es ist für Stoffe von zarten Farben bestimmt, oder für solche Dinge, bey welchen man zweifelt, ob sie auch wohl von dem Pestgift sind angesteckt worden. Man braucht es auch, um in dem Innern des Hauses einen angenehmen Geruch zu machen, weil es keine Meublen verderben, noch der Brust schaden kann.

Die Methode, dieses Pulver anzuwenden, ist sehr einfach; ich will sie beschreiben, so wie sie von der Kommission wider die Pest war angeordnet worden. Man fieng

fieng damit an, daß man die Fenster und Thüren des Zimmers verschloß, welches man durchräuchern wollte; alsdenn verstopfte man alle kleine Oeffnungen, wodurch die Luft hineindringen konnte. Waren es Kleider oder leinen Zeug, das man von dem Pestgifte reinigen wollte, so zog man Leinen oder Stricke in dem Zimmer auf, und hängte alles darauf; an die vier Winkel setzte man Kohlpfannen mit brennenden Kohlen, oder wenn das Zimmer nicht groß war, so brauchte man nur eine einzige solche Pfanne in die Mitte zu setzen. Die Person, welche den Auftrag hatte zu räuchern, zog einen Ueberrock von Wachsleinwand an, und hütete sich sorgfältig vor allem Berühren. Auf die Kohlen warf sie eine hinreichende Menge Pulver, um einen dicken Rauch zu machen, der vermögend war alle Sachen zu durchdringen, die man räuchern wollte. Diese Operation wird täglich zweymal Abends und Morgens wiederholt, und damit vier Tage hinter einander fortgefahren, wenn die Gegenwart des Gifts in solchen Sachen ganz ausgemacht ist. Sollte dieselbe im Gegentheil zweifelhaft seyn, so wird das Räuchern zween, aufs höchste drey Tage hinter einander fortgesetzt. Am Ende öffnet man die Thüren und die Fenster, um der Luft einen freyen Durchgang zu verstatten, und nach einer Woche kann man solche geräucherte Sachen, ohne die geringste Furcht von dem Pestgifte angesteckt zu werden, wiederum brauchen.

Alle solche Parfümeurs müssen von der Regierung erwählt werden, damit man versichert ist, daß sie alles Angesteckte, nach der erhaltenen Vorschrift, auf das genaueste reinigen. Sie müssen auch eine gewissenhafte Person zur Aufsicht haben, welche ihre Verrichtungen untersucht, und ihnen verbiethet, nichts von angesteckten Dingen anzurühren, sie müßten denn die vorgeschriebenen Vorsichten angewendet haben, wodurch man verhütet, daß man nicht angesteckt wird. Ferner hat man zu

 merken,

merken, wenn das Zimmer das erstemal durchräuchert worden ist, und man will es zum zweytenmale vornehmen, so muß man jedesmal vorher alle Fenster und Thüren wenigstens eine Stunde aufmachen, damit der erste Rauch während dieser Zeit völlig aus dem Zimmer herausgehen kann, ehe man hinein gehet, und die Kohlpfannen mit den brennenden Kohlen nebst dem neuen Räucherpulver hineinbringt. Alsdenn verschließt man wiederum alle Fenster und Thüren auf die vorhergehende Art, und wiederholt die nämliche Operation.

Eine wichtige und nöthige Anmerkung ist es gleichfalls, daß die Parfümeurs geschwind aus den Zimmern herausgehen müssen, sobald sie das Pulver auf brennende Kohlen geworfen. Das erste Pulver ist besonders der Brust schädlich, wegen der Menge Schwefel, der darinnen enthalten, und der Rauch davon kann die Lunge heftig angreifen, auch wohl gar ein tödliches Stecken hervorbringen. Jeder Parfümeur muß sich vor dem Rauche des ersten Pulvers sorgfältig in Acht nehmen, weil es den ganzen Körper angreift. Wirklich, da ich die Aufsicht über das Räuchern in den Fabriken der Stadt hatte, wo man befürchten mußte, es möchte ein Keim der Pest in den wollenen Zeugen zurückbleiben, war ich auf diese Verrichtungen so sehr aufmerksam, daß ich in die Stuben gieng, um zu sehen, ob sie auch wohl mit einem hinreichenden dicken Rauche angefüllt wären. Diese Aufmerksamkeit stürzte mich in eine grausame Krankheit, alle meine Glieder waren so zu reden verdreht; die Augenlieder und die Augenbraunen u. s. w. fielen aus. Ich bekam eine gelbe Farbe, fiel zu gleicher Zeit in eine Auszehrung, welche mir vor der Zeit den Tod drohete.

§. 12. Nach den angegebenen Umständen wäre es ein grosser Fehler, wenn man die Wirksamkeit des Pulvers läugnen, oder sich den allgemeinen Regeln entziehen wollte, die man zur gänzlichen Vertilgung des Pestgifts

in

in einer Stadt, wo diese grausame Plage gewüthet, vorgeschrieben hat. Doch ich glaube, es wird nicht undienlich seyn, wenn ich noch weiter gehe, und besondre Umstände angebe, wie man alle von der Pest angesteckte Oerter, als die Läden mit den Waaren, die Gerichtsstuben mit den Papieren, die Spitäler, die Häuser mit den darinnen enthaltenen Sachen, die Kirchen selbst u. s. w. reinigen müsse. Alle diese Oerter scheinen mir keinesweges gleichgültig zu seyn, wenn man von einem so wichtigen Gegenstande gründlich handeln will

## Erster Artikel.

Ich fange mit den Kirchen an. Ohne Zweifel wird man sich wundern, warum ich mich auf die besondern Umstände einlasse, wie man dieselben reinigen muß. Wer wird aber wohl zweifeln, daß nicht von Zeit zu Zeit Pestkranke dahin gegangen sind, um die göttliche Barmherzigkeit um Erleichterung ihrer Uebel anzuflehen, oder daß wohl hier nicht Menschen, wie vom Blitz gerührt, gestorben wären, ehe sie ihr Gebet geendiget, oder auch daß Priestern und denjenigen, welche sie bedient, hier ein gleiches Schicksal widerfahren wäre? Wir haben zu Moskau gesehen, welche Menge Priester und Personen, die sie bedienten, in diesen Freystädten der Gottesfurcht gestorben sind. Unter diesen Umständen ist es unumgänglich nöthig, eine solche Kirche zu reinigen.

Sobald eine solche Katastrophe vorgefallen, muß man den Eingang in eine solche Kirche, bis zur völligen Vertilgung des Pestgifts, verbiethen, und nach der Art verfahren, die ich angeben werde. Diejenigen Personen, welche das Räuchern über sich nehmen, müssen aus den Priestern und denjenigen Personen gewählt werden, welche zu der Kirche gehören. Sie kleiden sich auf die angegebene Art an, befestigen eine Bürste an einen langen, hölzernen Stiel: sie reinigen zuerst alle Oerter des

Thors, von welchen sie muthmaßen, daß sie von einem Pestkranken können angerührt seyn worden. Hierauf wird die Thür aufgemacht, und man nimmt in dem Innern der Kirche eben diese Verrichtung vor, in der Höhe eines Menschen oder so weit man reichen kann. Der Altar, die Verzierungen, die Bilder, die Kanzel, die Kirchstühle, der Fußboden, kurz alles muß gereiniget werden. Zu diesem Endzwecke tunkt man die Bürste in reinen, oder mit Wasser vermischten Weinessig, oder in bloses Wasser, nach Beschaffenheit der Umstände. Diejenigen Oerter, von welchen man muthmaßt, sie wären häufiger von Pestkranken angerührt worden, reiniget man mit grösserer Sorgfalt, und so umgekehrt.

Wenn man diese Verrichtung in der Kirche vorgenommen, begiebt man sich mit eben der Vorsicht in die Sakristey, und wenn man die Kasten und andre Oerter geöffnet, worinnen sich die geistlichen Kleidungen und Gefässe befinden, so hängt man die Kleider auf Leinen, entweder in der Sakristey selbst, oder in einem andern bequemen Orte, auf die in den allgemeinen Regeln angegebene Art zum Räuchern auf, und die Gefässe legt man in Weinessig, oder in Weinessig mit Wasser, wie ich bereits angegeben. Bücher von Wichtigkeit, welche nicht häufig in den Händen der Pestkranken gewesen, reiniget man äusserlich mit einem Schwamme, der in Weinessig ist eingetunkt worden, oder man räuchert sie wie den Kirchenschmuck; die Bücher aber von geringem Werthe, welche täglich in den Händen der Pestkranken gewesen, so wie auch den Kirchenschmuck von eben der Natur, übergiebt man dem Feuer. Was die hölzernen Meublen anbelangt, diese wäscht man mit Weinessige oder mit Weinessige und Wasser, oder mit frischem Wasser. Dieß sind die Regeln, wie man bey Reinigung der Kirchen verfahren soll, und wenn dieses Waschen, nebst den andern nöthigen Verrichtungen, einige male ist wiederholt worden,

den, so kann man alsdenn ohne alle Furcht solche Gebäude wiederum zum Gottesdienst anwenden. Zur Zeit, als die Pest in Moskau herrschte, verschloß man auf Befehl des Kirchenraths hundert und siebzehn Kirchen, weil alle Priester und andere geistliche Personen darinnen gestorben waren. Ein Beweis, wie viele Priester und Personen, die denselben beystunden, hier unschuldig umgekommen sind. Während dieser grausamen Plage eilte jedermann zu beichten und das Abendmahl zu erhalten; die Priester kannten aber dazumal kein Mittel, wodurch sie sich vor der Ansteckung der Pest verwahren konnten. Noch mehr beförderten sie ihren Tod durch die aus Andacht angestellten Umgänge mit den Bildern u. s. w., welches zu einer solchen Zeit niemals geschehen muß. Wegen einer solchen unzeitigen Andacht wurden sie selbst unschuldige Schlachtopfer, und gaben Gelegenheit, daß eine Menge Volks durch das Zusammendrängen vieler Personen angesteckt wurde, welche sich bey diesen Processionen befanden. Ich habe mich bereits über diesen Gegenstand anderswo weitläuftig erklärt, doch muß ich hier noch eine Anmerkung über einen Schriftsteller machen, der in seiner neuen Geschichte des Russischen Reichs behauptet, man hätte während der Pest in Moskau alle Kirchen zugeschlossen. Hierdurch wäre unter dem Volke eine so grosse Unordnung entstanden, daß es einen Aufruhr erregt, und selbst Mordthaten begangen hätte. Es ist wahr, man hat hier einige Kirchen verschlossen, aber nur diejenigen, woraus die Geistlichen und andere dahin gehörige Personen gestorben, und Schlachtopfer dieser grausamen Plage geworden waren. Worzu würde es wohl genützt haben, wenn man diese Kirchen offen gelassen, weil kein Priester vorhanden war, der darinnen sein Amt hätte verrichten können?

## Zweyter Artikel.

Alle diese angeführten Dinge könnte eine Gesellschaft von Handwerksleuten oder andere Personen vornehmen, die von der Regierung besoldet würden. Muß man aber wohl auf gleiche Art mit Privathäusern verfahren, worinnen Pestkranke gewesen, oder sich Sachen befunden haben, welche zu ihrem Gebrauche dienten? Dieß wird ganz unumgänglich nothwendig bey solchen seyn, woraus alle Bewohner an der Pest gestorben sind.

In einem solchen Falle muß der Aufseher über die Gesellschaft der Personen, welche das Räuchern vorzunehmen haben, seinen Untergebenen anbefehlen, in allen den Häusern, welche er reinigen will, die Thüren und die Fenster zu öffnen, sie fünf bis sechs Tage offen stehen zu lassen, damit die Luft alle Zimmer durchstreichen kann. Sie müssen jederzeit auf die oben beschriebene Art angekleidet seyn. Nach einem solchen Zeitraume fängt man an, die Fenster, die Thüren, die hölzernen Meublen mit einem säuerlichen Salzwasser zu waschen: die Gemählde und die Tapeten reiniget man mit einer Bürste, die in eben dieses Wasser ist eingetunkt worden. Die Schlösser und andre metallene Beschläge wäscht man mit Weinessig, Dinge aber von einem geringen Werthe verbrennt man. Hierauf werden die Fenster, die Thüren, die Zuglöcher der Kamine, kurz jede geringe Oeffnung auf das genauste verschlossen; die Kleider und das leinene Zeug wird auf die aufgemachten Leinen aufgehängt, und vier Tage hinter einander täglich zweymal, nach der angegebenen Vorschrift durchräuchert. Wenn man auf diese Art verfahren, und solche Dinge darauf aufs neue der freyen Luft ausgesetzt, nachdem die Fenster und die Thüren geöfnet worden, so kann man alsdenn diese Sachen ohne die geringste Furcht wiederum brauchen. Man fand zu Moskau nach dieser letztern Pest, da man alle Sachen von jedem

dem Hause auf diese Art gereiniget hatte, daß man darauf ohne Furcht hineingehen, und ganz sicher darinnen wohnen konnte. Diese Bemerkung hat man nicht nur zu Moskau, sondern auch in allen übrigen Städten des Russischen Reichs gemacht, welche in diesem achtzehnten Jahrhunderte von der Pest sind verheeret worden. Zu dieser Zeit, da die Hauptstadt von dieser grausamen Plage verheert wurde, belief sich die Anzahl der Häuser auf zwölftausend fünfhundert und acht und dreyßig. Von dieser Anzahl wurden angesteckt sechstausend und ein und neunzig, reinigen that man davon dreytausend, die übrigen aber von geringem Werthe, woraus die Eigenthümer gestorben, wurden niedergerissen und verbrennt. Die Pest ist alsdenn nicht zum zweytenmale wiederum zum Vorschein gekommen, ein deutlicher Beweis, daß diese Vorsichten jederzeit unumgänglich nothwendig sind, wenn man sicher seyn will, nicht von neuem angesteckt zu werden.

Unterdessen glaube ich doch, es würde weit bequemer seyn, und die Regierung würde niemals so viele Schwierigkeiten finden, wenn sie auf einmal alle Oerter und Sachen reinigen muß, nachdem die Pest gänzlich aufgehört hat, wenn gleich im Anfange der Epidemie alle nöthigen Regeln jedem Einwohner bekannt gemacht würden. In dem Falle, wenn ein Einwohner in einem Hause übrig bleibt, scheint es hinreichend zu seyn, die Reinigung des Hauses demselben anzuvertrauen. Eine solche weise Vorsicht würde dem Staate viele überflüßige Kosten ersparen, zu gleicher Zeit aber dem Eigenthümer eine geschwinde Hülfe wider die Kontagion verschaffen, und ihn vor der Gefahr der Raubsucht schützen.

Deswegen wäre es nöthig jedem Einwohner einzuprägen, seine Stube wohl zu durchräuchern, sobald er in seinem Hause einen Pestkranken gehabt, er möchte nun gestorben, oder nicht gestorben seyn, die Sachen aber, welche der Kranke angerührt, zu verbrennen, die man

nicht

nicht aufbewahren wollte; diejenigen sogleich an die freye Luft zu bringen, die man behalten will, sie alsdenn wohl zu durchräuchern, oder alle zu waschen, wenn sie untergetaucht werden können. Der Ort, wo der Kranke gelegen, darf nicht vergessen werden. Ja es ist wahrscheinlich, alles dieses werde alsdenn weit genauer vorgenommen werden. Wer wird wohl genauer und besser als der Eigenthümer wissen, was gereiniget werden muß? wer wird wohl besser dafür sorgen, damit nichts unnütze aufgeopfert, oder zur Unzeit aufbewahret werde? Kann wohl nicht ein Mensch, welcher der Krankenwärter gewesen, alles bey sich waschen, reinigen, räuchern, ohne Furcht und ohne Verzug? und wenn diese Umstände nöthig sind, wird es alsdenn wohl nicht besser seyn, wenn man sogleich eine solche Verrichtung vornimmt, als wenn man sie aufschiebt? Ich mache diese Anmerkung, weil man zu Moskau viele Schwierigkeiten und Hindernisse sowohl bey den Einwohnern, als auch bey der Regierung selbst gefunden hat: und ich behaupte, die Reinigung der Häuser müsse schlechterdings von den Eigenthümern selbst vorgenommen werden. Es scheint mir überdieß hinreichend zu seyn, wenn nur die Regierung in einem jeden Viertel eine gewissenhafte und einsichtsvolle Person bestellt, welche beständig Aufsicht bey solchen Verrichtungen der Privatpersonen hat, und die einen umständlichen Bericht an dieselbe erstattet, ohne daß man durchaus die Gesellschaft der Räucherer einführen muß. Was die Häuser anbelangt, worinnen keine Einwohner mehr befindlich sind, so dünkt es mich, diese müsse man der besondern Aufsicht der Regierung überlassen.

## Dritter Artikel.

Ich habe bereits von den Kleidungsstücken geredet, doch glaube ich nicht, daß ich über diesen Gegenstand zu weitläuftig seyn kann, weil er eine ganz besondre Aufmerksamkeit verdient. Es ist bekannt, daß sie weit fähiger, als

als andre Körper sind, das Pestgift einige hundert Jahre zurück zu halten, besonders wenn man sie einschließt, ehe sie sind gereiniget worden, und daß sie das gewöhnliche Vehikel sind, welches das Pestgift aus einem Theile der Welt in dem andern führt. Wie könnte auch wohl die Pest aus einer Gegend in die andre, ob sie gleich sehr weit von einander entfernt sind, gebracht werden, wenn es nicht durch solche Geräthe, oder andre ähnliche angesteckte Dinge geschähe? Es ist gleichfalls wahr, daß sie ein sicherer und untrüglicher Grund des Ansteckens werden, vorzüglich wenn man sie in Kästen, Kommoden verschließt, sobald ein Pestkranker sie angerührt hat. Man muß diese Dinge geschwind wiederum aus dem Beschluß heraus nehmen, und jederzeit die angegebene Vorsicht brauchen, sie räuchern, wie ich bey den drey antipestilentialischen Räucherpulvern angegeben. Sie werden nach dem Verhältnisse der Sachen, dem Grade des Gifts, womit sie durch den Pestkranken sind angesteckt worden, und nach der Farbe, die sie haben, geräuchert. Alle diese Umstände sind bereits angegeben worden; ich wiederhole es aber, man überlasse die Ausführung davon blos den Eigenthümern; niemand, als sie, weis besser, was am ersten ist betastet worden, und in welchem Grade der Krankheit dieß geschehen sey. Sie sind Bewohner von einerley Haus, und vielleicht sind sie von eben der Familie. Sie werden alles nach den angegebenen Vorschriften durchräuchern, und kein kostbares, aber mit der Pest angestecktes verdächtiges Geräthe verstecken, aus oft gegründeter Furcht, es könne verdorben, oder geraubt werden. Dieß sind oft gegründete Ursachen, welche zu solchen Verheimlichungen Gelegenheit geben können, und ich will weiter keine andern anführen; sie beweisen, man müsse den Eigenthümern die Reinigung alleine überlassen, wenn man diesen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten ausweichen will. Hierbey ist es nöthig, daß eine sehr treue Person in jedem Viertel der Stadt erwählt werde, welche jederzeit die Aufsicht

über

über diese Verrichtungen hat, und an die Regierung den Bericht davon abstattet.

## Vierter Artikel.

Auf eben die Art verfährt man mit den Kramläden und den Kaufmannswaaren, welche darinnen enthalten seyn können. Hier hat man blos einen Unterschied zu machen: die Kaufleute sind entweder in dem Laden selbst gestorben, worinnen sie verkauften, oder die Krankheit griff sie darinnen an, ehe sie heraus giengen, um entweder an einem andern Orte zu sterben, oder sich heilen zu lassen. In dem letztern Fall ist weniger Verdacht, sowohl wegen den in den Laden enthaltenen Dingen, als auch wegen den übrigen Oertern, die sie berührt haben, vorhanden. Man kann daraus urtheilen, das Räuchern werde in kurzer Zeit hinreichend geschehen seyn; wenn sie im Gegentheil darinnen starben, und wenn sie den Anfällen des Todes widerstunden, und noch Muth genug hatten, ihr Gewerbe einige Zeit fortzusetzen, ehe sie unterlagen, so muß alles gewaschen werden, was zum Waschen tauglich ist, so wie ich bereits bey den Verordnungen der Reinigung der Kirchen, der Häuser und des Geräths angegeben. Die andern Waaren räuchert man weit länger mit dem mehr oder weniger wirksamen Räucherpulver, nachdem sie eine mehr oder weniger eckle Farbe haben.

Ehe man zu diesen Verrichtungen schreitet, so ist es nöthig, daß ein solcher Ort oder ein solcher Laden sogleich genau bis zur Zeit der Reinigung verschlossen werde, sobald darinnen eine Person angesteckt worden, oder gestorben ist. Wenn man den Eingang jemand anvertraut, so müssen es blos vornehme Personen seyn, welche sorgfältig dahin sehen, daß alles genau gereiniget wird, und die alle Unordnungen verhüten, wodurch der Handel des Kaufmanns durch heimliche Entwendungen u. s. w. zu Grunde gerichtet werden könnte.

Fünf-

## Fünfter Artikel.

Die Gerichtsstuben und die Archive sind gleichfalls der Ansteckung ausgesetzt, weil die Schreiber darinnen von der Krankheit angefallen, und folglich alle Papiere, die sie vor ihrem Tode berührt, angesteckt werden können, deswegen muß man sie eben so, wie die übrigen angesteckten Dinge behandeln.

In den Gerichtsstuben verschließt man sogleich, wenn ein Schreiber ist angesteckt worden, oder gestorben, alle seine Papiere, man wäscht die Stelle sorgfältig, wo er saß, und alles was um ihn herum war, mit Weinessige, oder mit einem säuerlichen Wasser, oder mit einem Salzwasser. Hierauf verbiethet man seinen Mitbrüdern nichts anzurühren, und man sondert alle seine Schriften von den übrigen, mit Vorsicht, ab. Die unwichtigsten werden in Weinessig eingetaucht, und in eine Kammer besonders hingelegt, um sie zu trocknen. Eben so verfährt man mit den Briefen, die man aus einem angesteckten Orte erhält. Man kann sie auch durchstechen; sollte es aber ein Brief seyn, den man mit Nadeln nicht durchstechen darf, so muß er in Weinessig gelegt, und alsdenn getrocknet werden. Hierauf bleibt keine Furcht ihn anzunehmen übrig; denn wenn ein solcher Brief diese Operation ausgehalten, so wird das Pestgift ganz gewiß darinnen zerstört seyn.

Schriften von Wichtigkeit, bey welchen man sich vor dem Untertauchen fürchtet, legt man offen in eine besondre Kammer, und räuchert sie eine ganze Woche mit Weinessigdampf täglich viermal. Einen solchen Dampf erregt man durch das Aufgiessen des Weinessigs auf glüende Kiesel- oder Ziegelsteine: alsdenn müssen diese Schriften wenigstens funfzehn Tage an die freye Luft geleget werden. Am allersichersten würde es unterdessen seyn, wenn man sie in Weinessig legte, wenn es geschehen kann, und wenn man sie alsdenn sorgfältig reinigte. Bey dieser Ope-

ration muß man dahin sehen, daß sie genau geschieht, und nichts unterlassen wird, denn die geringste Nachlässigkeit könnte bey andern die Pest hervorbringen. Sobald man alle diese Vorsichten anwendet, die sehr leicht ausgeführet werden können, so wird die Pest niemals in einer Stadt eine so fürchterliche Plage seyn.

In den Archiven verfährt man auf gleiche Art. Diese wichtigen Niederlagen müssen oft von den dazu verordneten Personen besucht werden, welche zu ihren Geschäften wichtige Stücke daraus nöthig haben: ein angesteckter Archivarius kann alles verpesten. Was hat man alsdenn zu thun? Man muß alle Thüren und Fenster verschliessen; täglich viermal mit Weinessigdampf räuchern, damit alles davon durchdrungen werden kann; hierauf reinigt man äusserlich die Paquete mit Weinessig, hernach öffnet man alles wiederum, damit die freye Luft funfzehn Tage hinter einander durchstreichen kann; dieß ist das ganze Geheimniß. Die Gefahr, welche man hierdurch von den Gerichtsstuben entfernt, verschwindet ebenfalls in den Archiven, und man kann alle Papiere ohne die geringste Furcht angesteckt zu werden brauchen.

## Sechster Artikel.

Wir wollen diese Materie damit beschliessen, wenn wir anmerken, die Vorsicht sey vorzüglich bey Reinigung der Spitäler nöthig, wenn sie anders an einem Orte nothwendig ist. In welchem Orte haben sich wohl eine grössere Menge Pestkranke befunden? und muß man wohl nicht von der geringsten Fläche eines solchen Orts muthmassen, sie sey von dem Pestgifte durchdrungen? Kann man hier wohl zur vollkommenen Zerstörung des Giftes zu wirksame Mittel anwenden? Ich will hier blos das Spital des Klosters Symonowsky zum Beyspiele anführen, damit man einige Verhaltungsregeln habe, sowohl zu der Zeit, wenn sich Pestkranke an einem solchen Orte befin-

befinden, als auch, wie man ihn reinigen müsse, wenn die Pest aufgehört. Da in diesem weitläuftigen Orte eine grosse Menge Kranke befindlich war, zündete man täglich während der Pest einen Holzhaufen an, und unterhielt das Feuer einige Stunden; sobald ein Pestkranker gestorben, warf man alle seine Kleider in dieses Feuer, um sie in Asche zu verwandeln; von allem, was er gebraucht hatte, bewahrte man nichts, als das Bette auf: auf die Art fand man am Ende der Pest nicht viele Dinge zu verbrennen, als man dieses sehr grosse Spital reinigen wollte.

Nach Endigung der Pest wurden alle, welche in diesem Spitale gedient, oder die sich dahin begeben um geheilt zu werden, vom Kopfe bis auf die Füsse vom neuen gekleidet, ihre alte Kleidung aber hatte das nämliche Schicksal, als diejenige der Verstorbenen. Diese neue Kleidung war so eingerichtet, um sich in die Quarantaine begeben zu können. Ehe sie aber dahin giengen, nahm man alle Betten weg, reinigte die Kammern von allen Unreinigkeiten, warf alles ins Feuer, was nicht viel werth war, wusch den Fußboden und alle Meublen, öffnete alle Fenster und Thüren. Da man auf diese Art das Spital gereiniget, giengen sie heraus, und man ließ es drey ganzer Monate hindurch von der freyen Luft durchstreichen. Nach Verlauf dieser Zeit übernahm es die Gesellschaft der Räucherer, wusch und durchräucherte alle Zimmer und andre Oerter, nach der gegebenen Vorschrift für angesteckte Häuser. Besonders wurde das Räucherpulver No. 1. gebraucht, zu gleicher Zeit aber wusch man alle hölzerne Meublen mit Weinessig, und alle Wände wurden aufs frische geweißt.

Auf eben die Art verfuhr man in den übrigen Spitälern, die alsdenn wiederum in Klöster verwandelt wurden. Durch diese Methode hatte man den Keim der Pest so gut zerstört, daß keiner von den Mönchen, welche hineingiengen, den geringsten Anfall von der Pest bekam,

wovon man auch den kleinsten Keim zu zerstören gesucht hatte. Dieß sind die sichersten Hülfsmittel zur Reinigung der angesteckten Oerter und Sachen. Ich führe sie als sehr ausgemachte Thatsachen an, und die da beweisen, in jeder Stadt, wo die Pest gewüthet, sey die Reinigung der Häuser und der angesteckten Dinge unumgänglich nöthig, damit nicht das geringste Ueberbleibsel von ihrem tödlichen Keime zurückbleibe.

§. 13. Vielleicht wird die Beschreibung der Mittel nicht unwichtig seyn, welche man zu Moskau während der Pest angewendet, damit die Einwohner keinen Mangel an Lebensmitteln litten, und der Handel auf keine Art unterbrochen wurde.

Es ist weltkündig, wenn diese grausame Krankheit wo herrscht, daß man die Ausfuhre, noch mehr aber die Einfuhre der Waaren zu verhindern sucht. Es muß sich alsdenn die Hungersnoth mit der Kontagion vereinigen, weil ein Mangel an Nahrungsmitteln entsteht. Um von dieser Hauptstadt ein gleiches Unglück zu entfernen, verordnete die Kayserin, alles anzuwenden, damit die Stadt gehörig mit Nahrungsmitteln versehen würde, und zu diesem Endzwecke hatte man folgende Maasregeln ergriffen.

I.) Man hatte bey dem Eingange der Stadt in vier Ecken einen Platz bestimmt, um hier einen Markt zu halten. Dieser Platz war mit Schranken umgeben, und niemand durfte hineingehen, als nur die Landleute, oder Personen aus den nahen Städten, die etwas zum Verkauf hieher brachten. Jeder Bürger, welcher etwas kaufen wollte, begab sich an dem bestimmten Markttage dahin, und blieb ausser den Schranken, handelte mit dem Verkäufer, der sich darinnen befand, was er nöthig hatte, bezahlte ihn, und gieng mit seinen gekauften Sachen nach Hause. Der Käufer nahm seines Theils das Geld für die verkaufte Waare mit der Vorsicht, von welcher ich

so

so oft geredet, und wenn der Markt geendiget war, kehrte jedermann wiederum auf das Land zurück, ohne in die Stadt zu kommen.

Bisweilen geschahe es, daß man nicht alles los werden konnte, was man herbey geschaffet hatte. Um die Kosten der Rückfuhre zu ersparen, und um die Verkäufer aufzumuntern, hatte man ein grosses Magazin auf der Seite eines jeden solchen Markts errichtet. Eine bestimmte Person nahm alles auf, es mochte seyn, was es wollte, erkundigte sich nach dem Preise, und bezahlte die Verkäufer, damit sie ruhig, ohne Zeitverlust, nach Hause kehren konnten. Auf diese Art waren die Landleute in der Gegend um Moskau herum jederzeit sicher, ihre Waaren abzusetzen, und den Einwohnern fehlte nichts zum Unterhalte. Es mochte nun Markt oder kein Markt seyn, so konnte man jederzeit Vorräthe bekommen, indem man nur zu dem Magazin hingehen durfte, woraus alles zum Einkauf zu bekommen war, was man nöthig hatte. Man fand deswegen zur Zeit der Pest in Moskau einen reichlichen Ueberfluß von Nahrungsmitteln: ein auffallendes Beyspiel für die Städte, welche dereinst von so einer Geissel könnten verheert werden.

II.) Auf gleiche Art, wenn ein Kaufmann seine Waaren aus einer angesteckten Stadt, ohne gebrauchte Vorsicht, wegschicken wollte, so würden ganz gewiß alle übrigen angesteckt werden, worinnen man sie verkaufte. Um ein solches Unglück zu verhüten, mußte sich jeder Kaufmann zuerst zu dem Aufseher des Viertels begeben: dieser ertheilte ihm, auf seine Versicherung, daß er keine angesteckte Person weder in seinem Hause, noch in seinem Laden habe, ein Certifikat. Versehen mit einem solchen Certifikate, konnte er seine Waaren packen und sie nach dem bestimmten Orte der Quarantaine hinführen lassen. Hierzu war ein weitläuftiges Gebäude bey dem Ausgange der Stadt ausgesucht, wo man alles untersuchte, was

für die Ausländer bestimmt war, und wo man es auf die angegebene Art räucherte. Der Aufseher der Quarantaine nahm aus den Händen des Kaufmanns sein Certifikat und das Verzeichniß seiner Waaren. Das erste behielt er zurück, und das andre theilte er dem Arzte oder dem Wundarzte mit, der sich hier aufhielt, theils um ein solches Verzeichniß zu bestätigen, theils aber auch um jeder Gattung der Waare, nach der Beschaffenheit und der Menge, eine Kammer oder ein Magazin anzuweisen, wo man sie ausbreiten und auf die gehörige Art räuchern konnte. Nachdem der Kaufmann alle Waaren ausgelegt, schritt man zu dieser Operation nach den bereits angegebenen Regeln, und nach der Beschaffenheit der Waare. Sobald die zum Räuchern bestimmte Zeit verflossen, öffnete man die Fenster, und wenn sie sich in einem Magazine befanden, wurden die Thüren aufgemacht, und alsdenn die Waaren an die freye Luft gelegt; einige drey, vier, fünf bis sechs Tage länger oder kürzer nach Beschaffenheit derselben. War diese Operation geendiget, und die bestimmte Zeit der Quarantaine vorüber, so wurde alles in Ballen zusammengepackt, und mit dem Siegel der Kommission wider die Pest besiegelt, damit der Kaufmann die Waaren weder ferner berühren, noch etwas hinzuthun könnte, und damit sie an dem bestimmten Ort, ohne die geringste Veränderung, ankommen möchten. Alle diese Verrichtungen der Quarantaine waren in einem Certifikate angegeben; hierzu wurde noch ein Attestat des Arztes oder des Wundarztes beygefügt, worinnen alle Vorsichten, die man angewendet, enthalten waren, und darinnen man für alle Gefahr stand. Mit solchen Zeugnissen versehen, gieng der Kaufmann durch alle Quarantainen hindurch, ohne daß man seine Ballen anrührte, und verkaufte seine Waaren überall. Da man durch das Attestat versichert war, sie wären von allem Pestgifte frey, so trug niemand Bedenken, solche Waaren zu kaufen. Durch dieses Hülfsmittel gieng der Handel in allen seinen Zweigen un-

unter-

unterbrochen fort, und keine Stadt wurde durch Kaufmannswaaren angesteckt. Dieß hat man einzig der Kommission wider die Pest zu verdanken, welche die antipestilentialischen Räucherpulver erfand, und dieselben mit so vielem Erfolge zuerst anwendete. Es ist bekannt, daß diese Entdeckung zuerst in Moskau geschah, und daß man niemals den Handel während der Pest getrieben, dieß geschahe aber in dieser Hauptstadt ohne die geringste Gefahr für die andern Städte. Durch diese Hülfsmittel hatte man jederzeit einen Ueberfluß von Lebensmitteln und der übrige Handel wurde nicht unterbrochen. Ein Glück, welches man vorher niemals genossen, und welches vielleicht selbst bis zur Zeit der Pest in Moskau unbekannt war. Auf die Art blieb St. Petersburg, der Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte, von der Pest befreyet. Wie viele Depeschen, Kriegsmunition, selbst Kaufmannsgüter giengen nicht von Moskau während der Pest nach dieser Kayserlichen Residenz, ohne daß im geringsten ein Ort gelitten, wo solche Dinge durchgegangen sind. Dieß ist ein deutlicher Beweis von der Wirksamkeit dieser gebrauchten Vorsichten, und ohne dieselben würde St. Petersburg ganz gewiß von dieser grausamen Plage seyn verheeret worden.

Was die Kaufmannsgüter aus andern verdächtigen Städten anbelangte, welche nach Moskau gebracht werden sollten, bey diesen brauchte man an den Oertern selbst gleiche Vorsicht. Man legte sie an die Luft, man räucherte sie vor dem Einpacken; man versahe sich gleichfalls mit Zeugnissen, welche diese Operationen bestätigten, waren sie einmal zur Hauptstadt gekommen, so wurden sie alle in die Quarantaine gebracht, und einige andre Vorsichten, nach Beschaffenheit des Orts, woher sie kamen, angewendet, um die Bürger, die sie erhielten, in keinem Zweifel zu lassen. Man brachte sie alsdenn ohne Furcht in die Häuser, und man hat auch nicht gesehen, daß diese grausame Plage jemals wiederum zum Vorscheine gekom-

men wäre, welche andre Königreiche drey oder vier Jahre hinter einander verwüstete, weil man die Mittel nicht kannte, ihr unübersteigliche Schranken zu setzen, oder sie zu ersticken.

III.) Natürlich konnte man den Personen die Freyheit nicht versagen, welche man den Waaren verstattete. Hätte man anders gehandelt, wie viel Unbequemlichkeiten würden daraus für die Handelsleute entstanden seyn. Wie kann man aber wohl aus einer angesteckten Stadt herausgehen, und sich in eine andre unangesteckte, besonders in die Residenz begeben, die schlechterdings frey bleiben muß? Ohne Zweifel wird man mir antworten: Man müsse den Eingang niemand erlauben. Um aber das Reisen nicht zu verhindern, und die Gefahr davon abzuwenden, hatte man gleichfalls verschiedene Vorsichten angewendet.

Wenn, zum Beyspiele, ein Bürger von Moskau nach der Kayserlichen Residenz reisen wollte, alsdenn mußte er dem Aufseher des Viertels von seiner Reise Nachricht geben; ihm ein Verzeichniß von seinen Bedienten und von seiner ganzen Equipage mittheilen. Ferner berichtete er ihn, ob in dem Hause, wo er wohnte, ein Pestkranker gewesen, oder nicht: im Fall, daß einer darinnen befindlich gewesen, ob die vierzig Tage seit seiner Heilung oder seinem Tode vorüber gegangen, und ob nicht während der ganzen Zeit andre Pestkranke in dem Hause gewesen. Hierauf begab sich der Aufseher mit einem Arzte oder Wundarzte in ein solches Haus, um alles zu untersuchen; das weibliche Geschlecht aber wurde von einer Wehfrau untersucht, die von der Kommission zu einer solchen Verrichtung war verpflichtet worden. Dieser Frau hatte man alle äusserliche Kennzeichen der Pest kennen gelernt, damit sie sogleich dem Arzte der Quarantaine Nachricht geben konnte. Befand man alles in einem gesunden Zustande, so wurde der Kommission wider die Pest ein Bericht abgestattet, die ihn unterschrieb, und zu gleicher Zeit ein

genau-

genaues Verzeichniß von allem eingeliefert, was man mit sich wegnehmen wollte. Nach diesem begab er sich in die Quarantaine ausser der Stadt, wo er funfzehn Tage blieb, ohne die geringste Gemeinschaft mit einem Einwohner der Stadt zu haben. In dieser Quarantaine befand sich ein Wundarzt und verschiedene Aufwärter, die in dem Innern wohnten, ohne jemals herauszukommen. Der erste mußte das Räuchern vornehmen, und die Gesundheit der Reisenden beobachten; die andern gaben Achtung, daß niemand heraus, noch hinein gieng. Ueberdieß kam täglich ein Arzt hieher, um die allgemeine Aufsicht nach den Gesetzen der Quarantaine zu haben.

Während der Zeit, daß sich ein solcher Mann in der Quarantaine aufhalten mußte, räucherte der Wundarzt sein ganzes Gepäcke vier Tage hinter einander, und die übrige Zeit wurde es in die freye Luft gelegt. War die Quarantaine vorüber, so packte man alles zusammen, und versiegelte es mit dem Siegel der erwähnten Kommission, nur die Sachen ausgenommen, welche zum täglichen Gebrauche bestimmt waren. Wenn der Reisende weggieng, bekam er ein Verzeichniß von seinen Sachen, welches von dem Präsident der Kommission unterschrieben, und ein Zeugniß aus der Quarantaine, das gleichfalls mit seinem Siegel bekräftiget war. Alles, was nicht eingeschrieben war, wurde in den andern Quarantainen bey der Durchreise sogleich auf der Stelle verbrannt, und die Eigenthümer hielte man an, und sie mußten alsdenn hier die strengste Quarantaine aushalten. Hatte ein solcher Eigenthümer kein Zeugniß, daß er anderswo nach allen Regeln die Quarantaine ausgehalten, so konnte er niemals weiter reisen.

Auf diese Art wurde die Freyheit für die Reisenden erhalten, ob man gleich einige Schwierigkeiten in dieser Rücksicht machte; doch mit dem Unterschied, daß man diejenigen nicht so lange in der Quarantaine verweilen ließ,

welche aus gesunden Städten her kamen, als solche, die aus dem Mittelpunkte der Kontagion abgereist waren. Als die Pest Moskau am grausamsten verheerte, mußte man vier Wochen in den verschiedenen Oertern der Durchreise die Quarantaine aushalten, endlich wurde sie auf drey, hernach auf zwo Wochen heruntergesetzt, bis man sie auf die letzte gar aufhob. Man brachte zwar während der Zeit der Pest eine grosse Menge Güter und Kriegsmunition nach St. Petersburg, und demungeachtet hat man nicht den geringsten Anfall der Krankheit darinnen gespürt.

IV.) Alle solche Ausfuhren geschehen zu Lande, und ich werde nichts von den Vorsichten reden, welche bereits in jedem Königreiche vorhanden sind, um die Gränzen zu verwahren, und worüber kein Reisender noch Güter kommen können, ohne die strengste Quarantaine ausgehalten zu haben. Von der Einfuhre auf dem Meere werde ich einige Vorsichten angeben, weil dadurch viele Gefahr entstehen kann, und weil deswegen die Regierung sehr aufmerksam seyn muß.

Wenn ein Schiff in einen Hafen gekommen, und ein Zeichen gegeben, es führe Pestkranke bey sich, muß man daraus schliessen, die Waaren wären angesteckt und für die Stadt gefährlich? muß man ein solches Schiff mit seiner ganzen Ladung verbrennen, oder hat man noch Mittel zu Rettung desselben? Dieß ist ganz gewiß ein kützlicher Punkt, zu bestimmen, ob man die Waaren und das Schiff erhalten soll; doch glaube ich, es sey dieß ganz wohl möglich.

Es scheint ein vernünftiger Entschluß zu seyn, wenn man dem Kapitän befiehlt, sich mit der Equipage in einen von dem Hafen oder der Rhede entfernten Ort zurück zu ziehen. Den andern Schiffen muß man verbiethen,

keines-

keinesweges einem solchen Schiffe zu nahe zu kommen, und ein Arzt oder Wundarzt begiebt sich mit den nöthigen Vorsichten in das Schiff, um nicht das Schlachtopfer seines Eifers und seines Gehorsams zu werden. Diese Vorsichten bestehen darinnen, daß er den Ruderknechten der Schalouppe befiehlt, mit einer Bürste, die in Meerwasser ist eingetaucht worden, alle Oerter des Schiffes zu waschen, wo er durch muß, oder die er mit seinen Händen zu berühren hat. Ist er furchtsam, so kann er sich gleichfalls ankleiden, und solche Schuhe und Handschuhe anziehen, wie ich sie für die Wundärzte angegeben, welche in den Pestspitälern dienen müssen. Hat er sich so angekleidet, so begiebt er sich in das Schiff, befragt den Kapitän und die gesunden Matrosen, ohne ihnen sehr nahe zu kommen, über den Zustand der Kranken, und über die Art, wie sie die Pest bekommen; er erkundigt sich nach ihrer wirklichen Anzahl, nach der Zahl der Toden und der übrigen gesunden. Alsdenn wendet er sich zu den Kranken, erkundigt sich nach ihren innerlichen Zufällen und äusserlichen Kennzeichen, woraus er schliessen kann, ob sie die Krankheit überstehen, oder nicht überstehen werden. Denjenigen zeigt er die einfachsten Mittel an, von welchen er glaubt, daß sie durchkommen werden. Alles dieß muß geschehen, ohne daß ein Theil den andern berührt. Alsdenn giebt er den Gesunden den nöthigen Unterricht, wie sie sich in Rücksicht der Kranken zu verhalten haben, und benachrichtiget diejenigen, welche hergestellt sind worden, wie sie die Kranken in Absicht der Nahrungsmittel und der Hülfsmittel zu bedienen haben, damit die Gesunden sie zu bedienen und hierdurch sich anzustecken nicht gezwungen sind. Hierauf begiebt er sich in der Schalouppe zurück, und damit die Stadt in keine Furcht geräth, so muß man für ihn, als auch für die Ruderknechte, die ganze Zeit hindurch, als ihr Dienst nöthig ist, eine Quarantaine errichten. Sie müssen täglich ihren Dienst nach Beschaffenheit des Falls mit eben

der Vorsicht bis zur völligen Tilgung der Krankheit über sich nehmen, und überdieß das Schiffsvolk mit Nahrungsmitteln aus der Stadt, mit den gehörigen Vorsichten, versehen. Alles dieß muß so lange dauren, bis entweder alle Kranke gestorben sind, oder bis sie die Pest gänzlich überstanden haben.

Sind sie alle hergestellt, so bleibt das Schiffsvolk noch wenigstens 14 Tage auf dem Schiffe. Ist ein solcher Zeitraum verflossen, und niemand weiter angesteckt worden, so kann man versichert seyn, der Keim der Pest sey zerstört.

In diesem Zeitraume muß der Kapitän einen umständlichen Bericht an die Regierung erstatten, darinnen bekannt machen, in welcher Stadt er seine Ladung bekommen, und worinnen sie bestehe; ob diese Stadt angesteckt gewesen oder nicht; wie die Pest unter dem Schiffsvolke ausgebrochen; wer zuerst angesteckt worden; auf welche Art es geschehen; ob dieß in eben der Stadt erfolgt, wo er seine Ladung bekommen, oder in einer andern, bey seiner Reise, oder ob wohl nicht seine Ladung die Quelle der Pest gewesen. Eine solche umständliche Erzählung wird der Regierung die Befehle erleichtern, welche sich entweder auf die Ladung, oder nicht auf dieselbe erstrecken müssen.

Wenn ein Schiff seine Ladung in einer angesteckten Stadt bekommen, und das Schiffsvolk daselbst ist angesteckt worden, so muß man nach geendigter Quarantaine das Innere des Schiffs wohl waschen, die Thüren des Verdecks öffnen, und die Ladung an die freye Luft legen. Niemand darf sie berühren, wenn nicht vorher funfzehen Tage verstrichen, oder die freye Luft alle Kammern durchzogen, oder wenn man, zu noch mehrerer Sicherheit, dieselben durchräuchert hat. Sollte alles Schiffsvolk

volk an der Pest gestorben seyn, so muß man Freywillige, durch eine gute Bezahlung, zu einem solchen Geschäfte zu bewegen suchen, und ihnen voraus sagen, daß sie alsdenn eine genaue Quarantaine halten müssen. Ein solches Schiff muß gleichfalls wie ein Pestspital, und die Güter wie Dinge, in welchen ein Pestgift enthalten ist, gereiniget werden.

Was die Ladung selbst anbelangt, so wird alles gewaschen, was man untertauchen kann, wenn man glaubt, es sey angesteckt; die andern Güter aber, welche nicht untergetaucht werden können, müssen nach den vorgeschriebenen Regeln geräuchert, und alsdenn eine gehörige Zeit hindurch in die freye Luft gelegt werden. Wenn man mit allen Dingen so verfahren, so kann man dieselben hernach zu ihrer Bestimmung anwenden, die Waaren kann man ohne die geringste Furcht des Ansteckens verhandeln, und das Schiff zu neuen Reisen brauchen, wenn es innerlich mit der größten Sorgfalt ist gewaschen und gereiniget worden. Uebrigens kann der Arzt oder Wundarzt in einem solchen Dienste jedesmal, nach Beschaffenheit der Umstände, verschiedene andere nöthige und schickliche Vorsichten für jeden Gegenstand hinzufügen. Welcher grosser Vortheil ist es nicht nur für den Kaufmann, der seine Güter erhalten sieht, anstatt daß sie sonst ein Raub der Flamme geworden wären; sondern auch für den Staat überhaupt, der beträchtliche Summen verloren hätte, die er durch den Umsatz mit andern Nationen gewinnt.

Was muß man aber wohl mit den Toden anfangen, die entweder in dem Hafen oder in der Rhede verschieden sind? muß man sie wohl in das Meer werfen, oder sie auf dem Lande begraben? Ein in das Meer geworfenes Kadaver kann leicht die Speise verschiedener Fische werden, oder es wird an das Ufer ausgeworfen und von den Hunden aufgefressen. Bringt man solche Fische

auf

auf den Tisch, werden sie wohl alsdenn eine gesunde Speise seyn? Kann wohl ein solcher Hund, der den Toden aufgezehrt und berührt, sicher von seinem Herrn angegriffen werden? Dieß sind wenigstens Zweifel, aus welchen ich aber keinesweges folgre, die Pest müßte schlechterdings davon unter den Einwohnern entstehen, doch sollen sie uns dazu antreiben, dergleichen tode Körper zu begraben.

Da auf einem Kaufmannsschiffe niemals eine grosse Menge Menschen befindlich sind, so wollen wir annehmen, es befänden sich ein, zween, oder auch wohl vier Tode darauf, so muß sich der Arzt oder Wundarzt, der sie zuerst untersuchen muß, und der sich in der Quarantaine befindet, sogleich in seine Schaluppe begeben, einen Sarg mitnehmen, damit diejenigen, welche die Pest bereits überstanden haben, den Toden hineinbringen, sobald er Nachricht erhält. Sollte sich niemand auf dem Schiffe befinden, der vermögend wäre, den Körper in den Sarg zu legen, so muß dieß von herzhaften, und von der Regierung besoldeten Personen geschehen, welche sich auf die bereits beschriebene Art ankleiden, ehe sie in das Schiff steigen, das Kadaver mit Haacken anfassen, auf die Art in den Sarg bringen, und denselben wohl verschlossen und verpicht in der Schaluppe an das Land nach dem Begräbnißorte hinschaffen, wo man ihn tiefer, als sonst gewöhnlich, verscharrt. Wenn diese Personen den Körper dergestalt begraben, so müssen sie sich alsdenn in die Quarantaine begeben, keinesweges aber in die Stadt kommen, bis die Zeit kommt, da man das Schiff völlig reiniget. Ich kann mit Ueberzeugung die Versicherung geben, daß niemals jemand auf die Art bey dem Begraben wird angesteckt werden, wenn er auch selbst das Kadaver ohne Haacken anfassen sollte, besonders in dem Falle, wo nicht viele Tode zu begraben sind, wenn man nur die gehörigen Vorsichten braucht, einen Ueberrock und

Handschuhe, die in Weinessig sind eingetaucht worden, mit Harz überzogene Schuhe anzieht, vor die Nase ein Schnupftuch hält, das mit Weinessig ist angefeuchtet worden, und in den Mund einige Gewürze zum Kauen nimmt. Ich gründe mich hierinnen auf wirkliche Thatsachen. In den Zeiten, als die Pest Moskau verheerte, begrub das Volk die Toden heimlich in den Häusern; damit man nun nicht wegen der Stadt in Furcht seyn möchte, wurden sie alle wiederum ausgegraben, und die Anzahl belief sich auf tausend. Da man solche Vorsichten brauchte, wurde niemand angesteckt, ob man gleich so viele Personen ausgraben ließ.

# Abhandlung über die Inokulation der Pest.

§. 1.

Die Pest ist eine faule, sehr gefährliche Krankheit, wie wir bereits weiter oben gesehen haben. Die Gefahr dieser Krankheit, der die Menschen einzig unterworfen sind, schreibt sich von der Leichtigkeit und der Geschwindigkeit des Ansteckens her: und ob sie gleich, wie viele andere gefährliche Krankheiten, geheilt werden kann, so scheint es doch, daß man sie mehr fürchten müsse, weil man sich nicht davor verwahren kann, wenn man nicht das Berühren vermeidet.

Ich weis nicht, woher man die erstaunliche Geschwindigkeit herschreiben soll, mit welcher sich dieses verderbliche Uebel fortpflanzet. Will man sagen, das Pestgift, welches in den Ländern, wo die Krankheit endemisch ist, sey daselbst nicht so wirksam, und verbreite niemals seine schädlichen Theile so geschwind, als in neuen Gegenden, wohin es die Luft zum erstenmale geführt hat; so würde man ein falsches System annehmen, um den Grund von einer beständigen Wirkung anzugeben. Die Luft kann keinesweges bey diesem Ereigniß in Anschlag gebracht werden, denn ich habe bereits anderswo gezeigt, daß wir blos durch das Berühren angesteckt werden. Ich glaube vielmehr, man müsse den Grund von dieser schnellen Verwüstung in der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung suchen, wodurch die Seele eines jeden zu Boden geschlagen wird.

Man darf sich keineswegen wundern, wenn diese Leidenschaften bey einem Volke plötzlich überhand nehmen, das auf einmal Zufälle von einem ganz neuen und unbekannten Uebel erfährt, welches seine Städte, seine Länder und seine Dörfer verheert. Ein jeder zweifelt an seiner Wiederherstellung, sobald er angefallen wird; denn er erwartet keine Hülfe, weder von den Verwandten, die ihn fliehen, noch von den Aerzten, die sich nicht getrauen ihm nahe zu kommen, noch von Gott selbst, den er in diesem Augenblicke als ein erzürntes Wesen betrachtet, das seine rächende Hand ausgestreckt hat. Das Schrecken bemächtiget sich aller seiner Sinne, und er wird steif und starr; die Kräfte der Seele und des Körpers verschwinden, und ein solcher, bey welchem das Vertrauen zu den Hülfsmitteln und der Natur den festen Theilen Stärke genug mitgetheilet haben würde, das Gift aus den Wegen des Kreislaufs hinaus zu führen, stirbt ganz gewiß, weil er von entgegen gesetzten Leidenschaften getrieben wird, die sich hier zu seinem eigenen Verderben vereinigen.

Der Uebergang der venerischen Krankheit in Europa, und der Blattern in einige Länder, wo sie noch nicht bekannt waren, giebt uns ein überzeugendes Beyspiel an die Hand, wie sehr Leidenschaften die Gefahr der ansteckenden Krankheiten vermehren können. Wie viele Menschen wurden alsdenn nicht Schlachtopfer der venerischen Seuche, weil das Hülfsmittel davon den Aerzten unbekannt war; weil man sich der Traurigkeit und der Kleinmuth überließ, indem man sahe, wie schwer solche Personen hergestellt wurden. Sobald das Specifikum in dieser Krankheit einmal war entdeckt worden, und nachdem die wahre Methode bekannt ist, scheinen sich die Liebhaber der Wollüste weniger vor der Krankheit selbst, als vor der Entfernung des Vergnügens zu fürchten, und fast alle werden hergestellt.

Da die Blattern das erstemal in Siberien eindran-

gen, überfiel die Völker, welche in den Gegenden von Tobolsk, Irkutsk, Yakutsk u. s. w. wohnten, eine gleiche Furcht, wie die Europäer, wenn sich bey ihnen die Pest einstellt: entstand aber nicht auch eine grausame Verwüstung in diesen Ländern? Um den Muth zu erheben, liessen sich die Kayserin und der Großfürst die Blattern selbst einimpfen, sie wollten hierdurch ihre Unterthanen des Russischen Reichs, und besonders von Siberien, zu der Einimpfung der Blattern bewegen, weil dieselbe das sicherste Hülfsmittel in dieser Krankheit ist. Dieses erhabene Beyspiel rührte sie, und itzt läßt man sich in Siberien ohne Furcht einimpfen; oder wenn die natürlichen Blattern ausbrechen, fürchtet man sich weit weniger davor, und diese Geissel entvölkert Siberien nicht mehr wie vorher.

Ein Hauptpunkt bey den ansteckenden Krankheiten scheint es also zu seyn, daß man Furcht, Verzweiflung und Kleinmüthigkeit entferne. Die Kranken werden nicht in so grosser Anzahl dahin sterben, wenn ihnen die Anverwandten und andere Personen die nöthige Hülfe leisten, sie werden glauben ausser Gefahr zu seyn, wenn sie sehen, daß man sie ohne Gefahr bedient. Selbst die Aerzte und Wundärzte werden bey sich die Hoffnung zur Wiederherstellung erhalten, wenn sie den Kranken die nöthige Hülfe mit einer klugen Dreistigkeit darreichen; nach und nach wird die Verwirrung verschwinden, der vermehrte Kreislauf wird die halberstorbenen Kräfte beleben, daß die angespornte Natur das Gift durch die Ausführungskanäle wegschaffen kann, und die mehresten Kranken werden ganz gewiß genesen.

Zu diesem heilsamen Endzwecke wage ich es, dem gelehrten Europa die Inokulation der Pest vorzuschlagen. Wir leben in einem aufgeklärten Jahrhunderte, wo die Wissenschaften und Künste einen höhern Grad der Vollkommenheit erlangt haben. Die Arzeneywissenschaft hat aus dem System der Krankheiten eine Menge Träume ver-

verbannt, welche die Aerzte in den vorigen Jahrhunderten angenommen hatten. Die Natur und der Gang der Pest sind besser bekannt worden, und ich getraue mir zu behaupten, die letztere Epidemie dieser Krankheit in dem Russischen Reiche, und besonders zu Moskau, habe über diesen Theil ein neues Licht verbreitet. Dieß kann ich durch ein auffallendes Zeugniß bestätigen, da uns der Gang der Krankheit gelehrt hat, sie befinde sich keinesweges in der Luft, sie könne von einem Ort zu dem andern blos durch angesteckte Sachen gebracht werden, und die Berührung sey das einzige Mittel, welches die Fortpflanzung des Pestgifts begünstige: sollte es nicht möglich seyn, der verheerenden Wuth durch ein Hülfsmittel Gränzen zu setzen, das ich zu beschreiben gedenke? und wenn durch diese Heilmethode eine so schreckliche Krankheit leicht gehoben werden könnte, wovon bis jetzt die wahren Anzeigen nicht bekannt sind, und welcher man noch nicht Hülfsmittel hat entgegen setzen können, die einige Sicherheit versprechen: würde man wohl alsdenn nicht für das menschliche Geschlecht neue Hülfsquellen zur Verlängerung ihres Lebens entdecken?

§. 2. Man wird mir gleich anfangs einwenden, dieß sey eine vergiftete Quelle, welche eine erschreckliche Krankheit hervorbringt, ohne daß sie uns in der Zukunft davor schützt. Wirklich behauptet ein berühmter Schriftsteller in einem Werke, das er über die Pest von Moskau geschrieben, diese Krankheit könne uns verschiedene male angreifen. Vielleicht wird dieser Satz durch Beyspiele bestätiget: man findet aber keinesweges dergleichen in dem angeführten Werke. Natürlich muß man daraus den Schluß machen, unser Schriftsteller habe diesen Satz blos nach einem allgemeinen Rufe angenommen, oder wenn ihn ein Gelehrter behauptet haben sollte, so konnte er von der Natur und dem Gange der Pest ohnmöglich hinreichend unterrichtet seyn. Wenn endlich eine Person verschiedene male diese Krankheit bekommen kann, so sey

es mir erlaubt zu fragen, warum man keinen Rückfall bey den achtzig Personen gesehen, die ich gleich anfangs in dem Spital des Klosters Ougreschinsky im Monat Julius geheilt, und die den folgenden Monat mit mir in das Kloster Symonowsky giengen, um Pestkranke daselbst, bis zur völligen Vertilgung dieser grausamen Epidemie, zu warten. Zu der Zeit war sie in der größten Wuth, und tödete jeden Tag bis auf tausend Personen. Wer sind wohl diejenigen, die am leichtesten zum zweyten male angesteckt werden können, als die Krankenwärter, welche den Kranken die mehresten Dienste leisten? Die ganze Hauptstadt ist überzeugt, daß sie keinen Rückfall bekommen, und Moskau hat sie in Freyheit und als Bürger gesehen, womit sie die Kayserin zur Vergeltung beschenkte, und kann ganz Europa hiervon überzeugen. Ich will nicht von der Behauptung des Timone (Philosoph. Transact. No. 364.) reden, der beweist, die Pest könne uns nur ein einziges mal in dem Laufe der Krankheit anfallen. Bey einem so überzeugenden Beweise muß man doch einen wichtigen Unterschied machen, und die Vortheile der vorgeschlagenen Inokulation nicht gar zu sehr ausdehnen: die Unmöglichkeit eines solchen Rückfalls, den ich hier bestreite, erstreckt sich blos auf den Lauf eben derselben Epidemie, wollte man die Inokulation als ein Präservativ für das ganze Leben ansehen, so würde man Gegenstände mit einander verwechseln, und mir Begriffe beylegen, die ich keinesweges behaupte. Unterdessen wird dieses Hülfsmittel, einzig unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, dem menschlichen Geschlechte sehr wichtige Dienste, zur Zeit, wenn die Pest herrscht, leisten; diese wollen wir etwas näher untersuchen.

§. 3. Nichts ist alsdenn für die Kranken erschrecklicher, als wenn sie der nöthigen Hülfe beraubt, und ihrem unglücklichen Schicksale überlassen sind. Wie viele würden nicht in Verzweiflung gefallen seyn, und ihr Leben gerettet haben, wenn man ihnen einige Erleichterung

ver-

verschafft und einigen Trost mitgetheilt hätte! Inokulirt man diejenigen Personen, welche die Pestkranken bedienen sollen, so werden die Kranken nicht verlassen werden, wodurch sie eben so sehr, als von dem Uebel selbst leiden, und sie werden in geringerer Menge dahin sterben.

Hierauf schränkt sich aber nicht der Nutzen der Inokulation ein, sondern es können sich auch Personen grosse Vortheile davon versprechen, die sich um Kranke befinden, welche in Privathäusern darnieder liegen. Es hält alsdenn schwer, das Berühren des Kranken oder einiger Sachen zu vermeiden, die er gebraucht hat. Welcher erschreckliche Zweifel und Furcht unter diesen Umständen! Man vermeidet einander sorgfältig, man scheuet einander wechselsweise; wie kann man wohl alsdenn diejenigen gehörig bedienen, bey welchen die Krankheit ausgebrochen ist? Die Inokulation soll uns von dieser abscheulichen Ungewißheit und von dieser furchtsamen Entfernung befreyen. Wer inokulirt ist worden, darf sich alsdenn nicht fürchten umzukommen, und wird seine Aerme zur Hülfe für alle ausstrecken, welche dieselbe bedürfen.

Wir wollen weiter gehen, und aus dem Schoos der Familien und der Spitäler uns in die Städte und auf das Land wenden. Was werden wohl die Bewohner der Städte und die Landleute befürchten, wenn sie eine grosse Zahl Personen sehen, die sich mit frohem Muthe eine Krankheit einimpfen lassen, welche man bis itzt als die fürchterlichste Plage für das menschliche Geschlecht angesehen, und wenn sie bemerken, wie leicht solche Personen davon geheilt werden. Beyde werden sich ohne Furcht in das Pestspital begeben, und sich darinnen heilen lassen, oder sie werden in ihrem Hause selbst, mit Zuversicht und Bequemlichkeit die Heilung abwarten. Die Furcht unter dem Volke, die Unordnung, eine Folge davon, werden verschwinden: die Gefahr der Pest wird verhältnißmäßig mit der Sicherheit, die uns die Inokulation einflößt, abnehmen, und das Pestgift wird nicht so viele Schlachtopfer wegraffen.

Denn ich glaube nicht, daß diese Operation unter der Epidemie weniger günstig seyn sollte, von der ich rede, als in dem Augenblicke, wenn die Blattern ihre größte Bösartigkeit äussern. Wenn dieselbe tausendmal die Wuth derselben in Asien, in Europa und in Amerika getilgt hat, indem man die tödlichen Zufälle den einfachsten Hülfsmitteln der Kunst unterwarf; ist es wohl wahrscheinlich, daß sie weniger siegreich bey der andern Krankheit seyn würde? Und wie leicht kann man alsdenn ein Uebel in der Nähe betrachten, das man gar sehr fürchtet, und mit Zuversicht alle verschiedene Zufälle abwenden, welche den Gang davon abändern.

Es ist wahr, um allen Irrthum zu entfernen, muß die Erfahrung vorher gehen, damit man nicht durch eine Aehnlichkeit verführt werde, welche betrüglich seyn könnte.

Welche werden aber wohl die beyden ersten seyn, wovon der eine die Inokulation unternimmt, der andere aber die Pest sich einimpfen läßt? Wenn diese Krankheit seine Verheerungen vermehrt, so darf die Regierung nur einen Verbrecher hergeben, der zum Tode verdammt ist, dieser wird sich ganz gewiß mit Vergnügen einer solchen Probe unterwerfen, wenn man ihm das Leben schenkt. Was den Operateur anbelangt, so zweifle ich nicht, es werde sich unter den Aerzten und Wundärzten einer finden, welcher diese schöne Gelegenheit ergreift, um seinen Namen unsterblich zu machen. Ich schmeichle mir, daß ich die Inokulation ganz gewiß bey einem solchen Freywilligen unternehmen würde, wenn ich noch jemals Pestkranke zu besorgen bekommen sollte. Ich hatte bereits in dem Spital des Klosters Ougreschinsky diesen Vorsatz, und schlug es den unangesteckten Krankenwärtern vor, das Pestgift in ihre Blutmasse zu bringen, und vermittelst dieser Operation dasselbe zu mildern; weil aber dieser Vorschlag gewagt und neu war, weil sich damit Vorurtheile des Volks in Rücksicht der Epidemie und andre Hinder-

nisse verbanden, so konnte ich meinen Vorsatz nicht ausführen, und mußte denselben aufgeben.

§. 4. Zwey glückliche Zufälle erregten in mir den Gedanken von dieser Operation, und brachten mich auf folgende Schlüsse und Muthmassungen; dieß waren, die geschwinde Herstellung des Arztes Pogoretsky und meiner eignen Person. In dem Spitale, worinnen ich eingeschlossen, mußte ich oft verschiedene Operationen an Pestkranken vornehmen, und besonders öfters Pestbeule aufschneiden, wenn sie einen gehörigen Grad der Reife erlangt hatten. Wenn ich diese Beule drückte, konnte ich es nicht vermeiden, meine Finger mit dem Eiter zu beschmutzen, welches herunter lief; und ob ich gleich mein Messer mit aller möglichen Vorsicht reinigte, so trug ich es doch jederzeit in meinem Bindzeuge, weil ich es beständig nöthig hatte. Ich mußte auf die Art nicht nur das Pestgift oft berühren, sondern trug es auch beständig in meinen Taschen herum. Ich empfand deswegen auch, wie viele andere, Anfälle der Pest; mit welcher Leichtigkeit aber überstand ich dieselben! dahingegen die Unterwundärzte und andre, welche die Kranke bedienten, indem sie mit mir zu gleicher Zeit in dem Spitale waren, mehrentheils verloren giengen, wenn sie diese grausame Krankheit bekamen. Doch waren sie mit mir in einem gleichen Alter, genossen eine gleiche Gesundheit, und hatten fast ein ähnliches Temperament. Wir genossen einerley Speisen und Getränke, wir athmeten eben dieselbe Luft ein. Woher schreibt sich wohl der Unterschied der Zufälle, die bey ihnen tödlich waren, bey mir aber einen glücklichen Ausgang hatten? Muß man nicht muthmaßen, das Pestgift, welches sich in ihre Säfte geschlichen, sey von einer andern Natur, oder wenigstens weit giftiger, als dasjenige gewesen, welches in meinen Körper hineindrang? Und darf ich nicht glauben, ich habe eine Art einer Inokulation ausgestanden, indem ich meine Finger in dem durch das gute Eiter gemilderten Pestgifte, wel-

ches es umgab, benetzte, oder indem ich es in den Instrumenten bey mir trug, welche in eben dem Eiter befindlich gewesen waren? Meine Gehülfen hingegen legten die Umschläge auf, und brachten ihre Hände auf halb gebildete Geschwülste, worinnen das Eiter noch nicht verbessert worden war; sie gaben sich also verwegen der ganzen Wuth eines Feindes Preiß, der sie tödete.

Herr Pogoretsky überstand diese Krankheit eben so leicht und geschwind, als ich. Er bekam dieselbe in einem Spitale, wo er die Pestkranken besorgte, und zu einer Zeit, wo die Pest anfieng abzunehmen; er war auf die Art der einzige von allen denjenigen, welche mit ihm zu gleicher Zeit die Pestkranken besorgten. Ganz natürlich konnte zu der Zeit das Pestgift keine so grosse Fäulniß, noch eine so durchdringende Flüchtigkeit besitzen, er empfand auch weniger heftige Zufälle: mußte aber wohl auch nicht die Art, wie das Pestgift in ihn drang, die Zufälle gelinder macheu? Der Verband von einer Pestwunde war einige Stunden an einem seiner Schuhe kleben geblieben, und dieser Verband theilte ihm die Krankheit mit, so wie er auch in dem Berichte an die Kommission wider die Pest dieses behauptete. Dieser Verband enthielt ganz gewiß mit Gift vermischtes Eiter in sich, folglich kein reines Gift, sondern ein eingewickeltes, halbgetilgtes oder fast gänzlich ausgeartetes. Was war wohl in der Zukunft weiter für den Herrn Pogoretsky, nach einer solchen Inokulation, zu befürchten? Mußte er nicht eben so leicht, wie ich, den Gefahren entgehen, welche so viele andere weggerafft hatten?

Man stelle einen Vergleich an, und werfe alsdenn einen flüchtigen Blick auf die Inokulation der Blattern. Sobald dieselbe in Siberien, in den Gegenden, von welchen ich weiter oben geredet, war eingeführet worden, verminderten sich die Sterbefälle, die Verwüstungen hörten auf, und diese Völker, die zu Tausenden dahin starben, ertrugen diese Krankheit in jedem Alter, wie

die kleinen Kinder in andern Gegenden. Wovon schreibt sich wohl eine so heilsame Veränderung her, wovon bereits so verschiedene Gegenden Zeugen gewesen waren? Muß man wohl nicht das Eiter, welches das Blattergift in der Pustel einhüllt, welche man vorzüglich erwählt, nicht als eine öligte Hülle betrachten, welche verhindert, daß bey der Inokulation keine so heftigen Zufälle entstehen, als wenn das Gift unter einer flüchtigen Gestalt, und mit seiner ganzen reizenden Kraft in den Körper hineindringt?

Wenn dieses Eiter so traurige Folgen verhütet, indem die Blattern ganz Siberien entvölkern wollten, sollte es weniger Kraft besitzen, wenn die Pest gleiche Verwüstungen anrichtet? besonders wenn der Impfarzt eine schickliche Wahl anstellt, wenn er bey diesen schrecklichen Zeitläuften das Eiter blos von ganz reifen Pestbeulen erwählt, aus welchen unter dem Instrumente nur eine weisse, zusammenhängende, gelinde, nicht riechende, mit einem Worte, gutartige Materie herausläuft. Die ganze Aehnlichkeit beyder Fälle ist für ihn, und wenn die Natur bey so ähnlichen Scheingründen den Arzt nicht hintergeht, der die Operation unternimmt, so wird die Erfahrung ganz gewiß sein gewagtes Unternehmen rechtfertigen, und seinen Eifer für die Menschheit bekrönen.

§. 5. Da aber ein solcher Ausgang von der letztern Bedingung mehr abzuhängen scheint, als man wohl glaubt, so wird es nicht undienlich seyn, wenn ich weitläuftiger meine Gründe in Rücksicht der Wahl des Pestbeuls angebe, wovon man die Materie bey unserer Inokulation hernehmen will.

Wäre dieses Eiter noch nicht völlig reif, fehlte an dieser Bedingung viel, so müßte man das Gift betrachten, als ob es bey seinem Ursprunge noch befindlich wäre. Es würde jene Schärfe, jene Bösartigkeit besitzen, welche die Natur nach und nach bezähmen muß, indem es dasselbe zubereitet, und so zu reden, mit gutartigen Ma-

terien vermischt, welche alle vorige Zufälle entfernen. Wenn die festen Theile zu sehr gespannt sind, wenn der Kreislauf zu ungestüm ist, was kann man wohl alsdenn von dem Gifte denken, welches diesen Sturm erregt und die ganze Maschine in Bewegung setzt? Wird es wohl von einer gutartigeren Natur in einem Pestbeule seyn, der entzündet und schmerzhaft ist, als wenn alle diese Zufälle nachgelassen haben, die es erregte, und wenn derselbe in Eiterung übergegangen ist, welche die Ruhe herstellt, und seinem Reize Fesseln anlegt? Man darf deswegen niemals zur Inokulation Eiter von einem unzeitigen Pestbeule hernehmen, und blos durch eine solche weise Vorsicht wird man die eingeimpften Personen von den gefährlichen Zufällen und den äusserlichen verwickelten Kennzeichen befreyen, welche so viele Unglückliche in der stärksten Wuth der Pest töden. Eine gleiche Vorsicht muß man beobachten, wenn man diese Operation unternimmt, und hierzu das Eiter eines Karfunkels erwählt, so muß man gleichfalls das Eiter aus einem solchen Karfunkel nehmen, der gutartiges Eiter hergiebt, und bey welchem der brandigte Theil von dem gesunden Fleische bereits getrennt ist. Ehe diese Bedingungen eintreten, fließt eine scharfe Materie oder ein bösartiges Eiter heraus, welches die Krankheit noch mehr vergiften muß, die an und für sich schon bösartig genug ist.

Wird man im Gegentheil genau die Methode befolgen, die ich angegeben, so werden die Gefahr und die Folgen sehr vermindert werden. Ein aufmerksamer Impfarzt, der die Gattung der Krankheit kennt, die zum Vorscheine kommen soll, und der sie bereits unter einer andern Lage gesehen hat, wird sorgfältig den Gang davon untersuchen, die Zufälle dem Kranken vorher sagen, so wie er ihm auch die äusserlichen Zeichen angeben wird, die ausbrechen werden; er wird ihm davon selbst den Zeitpunkt bestimmen, und eine solche Vorherverkündigung des Arzts muß ganz gewiß die furchtsame Seele des Kranken beruhigen. Alles

wird

wird von beyden Theilen mit der größten Sicherheit unternommen werden: der Kranke wird die Hand des Kunstverständigen nicht scheuen, der den Gang der Krankheit durchaus kennt, und der Arzt wird sich nicht vor den Zufällen fürchten, die er vorher erwartet, um sie zu bekämpfen. Welcher Ruhm wartet nicht auf den Impfarzt, der zuerst Standhaftigkeit genug besitzt, und die Arzeneywissenschaft mit einer eben so gewagten, als heilsamen Entdeckung zu bereichern sucht! Welches sanfte Vergnügen muß nicht derjenige empfinden, der dem Vaterlande ein heldenmüthiges, freywilliges Beyspiel giebt, indem er sich die Pest einimpfen läßt!

§. 6. Die Bedingungen, welche ich vorgeschrieben habe, werden nicht nur allein erfodert, wenn man sich einen glücklichen Ausgang versprechen will, sondern es werden auch verschiedene Vorbereitungen nöthig seyn, welche einen sehr grossen Einfluß bey dieser Unternehmung haben, und warum sollten sie wohl bey der Inokulation der Pest nicht eben so nützlich, als bey der Inokulation der Blattern seyn? Die Aehnlichkeit spricht ganz für mich.

Sobald sich jemand entschlossen hat, an den Ort hinzugehen, wo er inokuliret werden soll, muß er sich in ein laues Bad setzen, oder den ganzen Körper mit solchem Wasser waschen, um die Haut geschmeidig zu machen, und die darinnen befindlichen Schweißlöcher offen zu halten. Hiermit fährt man nach der Inokulation selbst so lange fort, bis die Zufälle der Pest ausbrechen.

Die Bäder unterstützt man mit einem Brechmittel und einigen Laxirtränken, die man von Zeit zu Zeit wiederholt, um den Magen und den Darmkanal von den zähen Unreinigkeiten zu befreyen, welche die Wände davon umgeben.

In der Diät muß man sehr strenge seyn, man darf blos leichte Zugemüse, die etwas säuerlich sind, geniessen, und Früchte von eben der Natur essen. Das Fleisch

muß

muß von dem Tische inokulirter Personen verbannt seyn, und sie müssen zu gleicher Zeit mäßig leben.

Wenn eine solche Person vollblütig seyn sollte, und wenn aus einer allzugrossen Vollblütigkeit Stockungen entstünden, wodurch die Fäulniß geschwinder entwickelt werden könnte, so muß man alsdenn zur Ader lassen, und die Gefässe von der Menge der Säfte befreyen, damit sie geschmeidiger werden, wodurch man die Verstopfungen und die Stockungen verhindert.

Das Alter des Kranken giebt hier dem Impfarzt eine Menge Betrachtungen an die Hand. Die Blattern greifen gemeiniglich Kinder an, und diese inokulirt man am gewöhnlichsten, unterdessen ist man aber doch in diesem aufgeklärten Jahrhunderte so weit gekommen, und man hat hinreichende Kenntnisse über den Gang dieser Krankheit erlangt, daß man auch Personen von einem gewissen Alter einimpfen kann. Dieß sind aber diejenigen, welche die Pest gewöhnlich angreift, und bey denselben äussern sich die Zufälle in ihrer größten Wuth, und sie sind mit der größten Gefahr verbunden.

Wenn ein genauer Beobachter dieselben erforschte, und sie zu überwältigen lehrte, so würde er die Arzeneywissenschaft mit einem neuen Schatze von nützlichen Kenntnissen bereichern, und ganz Europa würde demselben unendlich verbunden seyn.

§. 7. Auf welche Art soll man wohl die Pest inokuliren, muß man das Eiter aus einem Pestbeule, wie ich ihn vorgeschlagen habe, auf die Spitze der Lancette nehmen, und unter das Oberhäutlein, so wie bey der Inokulation der Blattern, bringen? oder muß man zu der alten Methode zurückgehen, einen seidenen Faden in das Eiter, wovon hier die Rede ist, tauchen, und alsdenn diesen Faden durch einen Verband an der Stelle befestigen, welche man zum Einbringen des Gifts erwählt hat? Noch mehr, da die Pest im Anfange und am Ende der Epidemie vorzüglich das System der Drüsen angreift,

wo

wo sie ihre äussern Kennzeichen gewöhnlich an den Tag legt, würde es wohl nicht besser seyn, wenn man diese Inokulation vorzüglich in Gegenden, wo viele Drüsen sind, vornähme, nicht aber in solchen Theilen des Körpers, an welchen man gewöhnlich die Blattern einzuimpfen pflegt?

Um diese doppelte Frage hinreichend zu beantworten, muß man sich an die Beschreibung, die ich von der Pest gegeben, und an die Art erinnern, wie Herr Pogoretsky und ich sind angesteckt worden. Wirklich, wenn die Pest eine faule und ansteckende Krankheit ist, wie man nicht daran zweifeln kann; wenn sie sich durch das Berühren fortpflanzt und vervielfältiget; ich sage noch mehr, wenn sich das Gift durch jedes Berühren eines Theils unsers Körpers in die Säfte schleicht: welcher Unterschied wird wohl alsdenn aus der Art der Inokulation entspringen? Und sollte die Methode, die man bey der Inokulation der Blattern braucht, nicht eben so günstig, als jede andre seyn? Dieß bleibt demjenigen vorbehalten, der zuerst diese Operation macht, und er wird die Zweifel alsdenn entscheiden können, die mir aber nicht sehr wichtig zu seyn scheinen. Darf ich meine Meynung sagen, so scheinen mir die Einschnitte sehr unnütze zu seyn, und wenn die Erfahrung beyde Gattungen der Inokulation rechtfertiget, wovon die eine durch den anklebenden Verband an den Schuhen, die andre aber durch die mit Eiter beschmutzten Finger, oder durch die vergifteten Instrumente, die man bey sich trug, geschahe; so scheint jeder Weg zum Eindringen des Pestgifts geschickt zu seyn.

Es wird also hinreichend seyn, wenn man Eiter von einem völlig reifen Pestbeule erwählt, wie ich weiter oben angerathen habe: dieses Eiter enthält ein nicht so wirksames Gift, und man legt dasselbe auf Charpie, bringt alsdenn diesen durchdrungenen Charpie auf die Gegend des Körpers, wo man die Inokulation der Blattern vorzunehmen pflegt, das ist, auf den Arm, oder eine

andre bequeme Stelle, und man befestiget hier denselben durch einen schicklichen Verband, bis die Zufälle der Pest zum Vorscheine kommen: dieß ist das ganze Geheimniß. Alle andre verwickelte Methoden dienen nur dazu, das gemeine Volk zu verblenden, und die Kunstverständigen in den Augen einsichtsvoller Personen zu erniedrigen.

§. 8. Der Verband muß bey dem ersten Ausbruche der Zufälle weggenommen werden. Alsdenn stellt sich für den Impfarzt eine Kette von Betrachtungen ein, und er muß eine Menge Bemühungen über sich nehmen; es findet sich bey den Kranken kein Zufall, dem er nicht nach den vorgeschriebenen Regeln abzuhelfen suchen muß, das ist, er darf die Ursache und den Grund der Krankheit nicht vergessen, muß aber den Indicationen oder den Bedürfnissen der Natur folgen, und den Kranken die für die Zufälle schicklichen Hülfsmittel reichen, z. B. Brechmittel, wenn eine Neigung zum Brechen da ist; reizende Mittel, Bähungen, wenn die Kopfschmerzen heftig seyn sollten, gelinde schweißtreibende Tränke, wenn die Ausdünstung zu erleichtern nöthig scheint; er läßt den Kranken mit lauem, mäßig säuerlichem Wasser waschen, wenn die Haut ausgetrocknet und dürre seyn sollte; die China giebt er in Substanz, wenn die Fäulniß ihre ansteckende Kraft entwickelt; endlich, wenn eine ausserordentliche Schwäche alle Kräfte hemmt, so ist es alsdenn der Fall, das Reiben mit dem Eise vorzunehmen, wovon ich bereits die Versuche und den glücklichen Erfolg in meiner Abhandlung selbst erzählt habe. Sobald die äusserlichen Kennzeichen auf der Oberfläche des ganzen Körpers zum Vorschein kommen, so biethen sich alsdenn für den Impfarzt neue Beschäftigungen dar. Ist dieses ein Pestbeul, so muß er ihn zur gehörigen Reife bringen, einen zeitigenden Umschlag und eben ein solches Pflaster darüber legen, alsdenn zur gehörigen Zeit die Oeffnung machen, und ihn nach den Regeln der Kunst bis zur völligen Heilung reinigen. Sollte ein Karfunkel zum Vorscheine kommen,

so muß man gleich anfangs antiseptische, und alsdenn die Eiterung befördernde Umschläge brauchen, die Natur aber unterstützen, das tode Fleisch von dem lebendigen zu trennen, und die Wunde zur Eiterung und zur völligen Heilung zu bringen suchen.

Man glaube keinesweges, daß die vorgeschlagenen Bedingungen zur Heilung eines solchen Kranken unnöthig sind; beobachtet man sie nicht genau, so glaubt man fälschlich, die Krankheit sey überstanden. Das Gift bleibt in dem Blute, die Krankheit wird ganz gewiß wiederum ausbrechen, und man wird alsdenn mit Unrecht glauben, der Kranke sey von neuem angesteckt worden. Eine Meynung, die unter dem Volke herrscht, welches Rückfälle einer Krankheit mit einander zu verwechseln pflegt, und die selbst angesehene Männer überredet hat, eine Person könne verschiedene male in dem Gange des Anfalls einer Epidemie diese Krankheit bekommen.

Ich will mich selbst zum Beyspiele anführen, um diese irrige Meynung zu widerlegen. Die Erzählung wird anfangs für meinen Satz nicht günstig zu seyn scheinen; denn es ist wahr, daß ich dreymal Anfälle der Pest ausgestanden: man erwäge aber dasjenige, was mir bey dem ersten und zweyten Anfalle begegnete, und alsdenn fälle man sein Urtheil. Ich bekam das erste und zweyte mal einen Pestbeul, sie giengen aber keinesweges in Eiterung über, sondern schienen sich auf eine betrügerische Art zertheilt zu haben, und sie hatten auf diese Art einzig ihre Stelle verändert. Meine Säfte wurden durch das Einsaugen von neuem angesteckt, und da das eingedrungene Gift auch bey dem zweyten male nicht völlig ausgeleert wurde, indem mein Pestbeul nicht eiterte, so bekam ich einen dritten Anfall. Sollte ein inokulirter Kranker äusserliche Zufälle bekommen; hätte man ihn nicht nach der vorgeschriebenen Methode behandelt, und die Pest machte einen Rückfall: so darf man keinesweges einen widrigen Schluß in Rücksicht der Operation fassen;

sie

sie wird für das menschliche Geschlecht noch eben so nützlich bleiben; wenn gleich eine einzelne Person nicht die Früchte davon gespürt, weil sie sich den nöthigen und vorgeschriebenen Bedingungen nicht unterworfen hat.

§. 9. Meine Gedanken, die ich von der Inokulation der Pest vorgetragen, haben ganz gewiß das Verdienst neu zu seyn; werden sie aber auch wohl bey den Gelehrten, die sie lesen, Beyfall finden? Ueberzeugt, wie ich bin, daß sie vielmehr eine Neuigkeit mit Beyfall aufnehmen werden, wenn man sie ganz nach der Natur und ohne Ausschmückung verträgt, so habe ich mich darnach gerichtet, und übergebe sie der Untersuchung einsichtsvoller Männer.

Ich glaube nicht, daß einer unter ihnen befindlich seyn soll, der meinen Vorschlag so ansieht, als ob man hierdurch vielmehr die Pest weiter ausbreiten, als ausrotten könnte; denn ich rathe die Ausübung der Inokulation keinesweges zu einer Zeit, wenn das menschliche Geschlecht vor der Wuth dieser Krankheit sicher ist. Unter ihren erschrecklichen Schlägen muß man, meiner Meynung nach, inokuliren. Sollte wohl diese Operation alsdenn für das menschliche Geschlecht weniger günstig seyn, als jene ehemals in Siberien, da eine grausame Epidemie die Einwohner in einer erstaunlichen Menge wegraffte? Das Gift von dieser Epidemie wurde durch dieselbe versüßt, veränderte gänzlich den Karakter, wenn man den Denkmälern der Kunst Glauben beymessen kann: sollte dieselbe weniger Kraft besitzen, die Natur des Pestgifts zu verändern? Ich glaube das Gegentheil, und diese süße Hoffnung schmeichelt mich um so mehr, indem ich drey Anfälle von dieser grausamen Krankheit ausgestanden, und es scheint mir, die Vorsicht habe meine Tage verlängert, damit dereinst die Schlachtopfer dieser grausamen Krankheit vermindert würden.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Samojlovič, Danilo S.

D. Samoilowitz, Assessors der Russischen medicinischen Kollegien, Oberwundarztes des Senats zu Moskau, Mitglieds der Kommission wider die Pest in dieser Stadt, und vieler gelehrten Gesellschaften, Abhandlung über die Pest, welche 1771. das Russische Reich, besonders aber Moskau, die Hauptstadt, verheerte Nebst denen dagegen gebrauchten Mitteln. Aus dem

Leipzig 1785

Chir. 152#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477976-0
VD18 15277097-001